**Studium und Wissenschaft im Stift Wilten in Mittelalter
und Neuzeit**

von

Anton Haidacher

Dritter Teil

Im Zeitalter der staatlichen Unterrichtsreformen

Inhaltsübersicht

Vorwort	24
I. Zwischen Barock und Aufklärung	
<i>Zeitgeist und neue Wissenschaftlichkeit</i>	25
<i>Das Interesse an der Geschichte</i>	27
<i>Gelehrtenakademie und Prämonstratenserstift</i>	37
<i>Beharrung und Fortschritt</i>	45
II. Auf dem Wege zum Katheder	
<i>Staatliche Studienreform</i>	58
<i>Bedrohte Alleinherrschaft</i>	62
III. Akademische Wirksamkeit	
<i>Lehrkanzeln für augustinische und thomistische Theologie</i>	69
<i>Prälat und Studiendirektor</i>	77
<i>Prämonstratenser und Reformgeist</i>	83
<i>Freunde und Bundesgenossen</i>	86

Vorwort

Im Unterschied zu den früher veröffentlichten Teilen dieser Arbeit (vgl. Veröff. des Mus. Ferd. 36, 1956 und 38, 1958) bringt die vorliegende Fortsetzung — von einigen unwesentlichen Streichungen abgesehen — den unveränderten Text der zugrundeliegenden Dissertation. Lediglich in den Anmerkungen wurde einige neue Literatur hinzugenommen und teilweise auch neues Quellenmaterial benützt. Auf die sicherlich wünschenswerte und ursprünglich geplante Neufassung der Darstellung mußte ich aus Zeitmangel leider verzichten. Herrn Universitätsprofessor Dr. J. Ladurner gilt mein Dank für die freundliche Aufnahme dieses Beitrages in die Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum. Desgleichen danke ich Herrn Universitätsprofessor Dr. H. Kramer für die mir dabei gewährte Hilfe. Herr cand. phil. Edgar Gstrein hatte die Liebenswürdigkeit, beim Lesen der Korrekturen zu helfen.

A. H.

Ein Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen sowie der hauptsächlichen Quellen und Literatur findet sich auf S. 98ff. der Veröff. des Mus. Ferd. 38 (1958).

I.

Zwischen Barock und Aufklärung

Zeitgeist und neue Wissenschaftlichkeit

Das 18. Jahrhundert ist das Zeitalter der Aufklärung. Die Aufklärung will Kenntnisse verbreiten, Irrtümer und Vorurteile überwinden. Der Verstand gilt dieser einseitig intellektualistischen Richtung an Stelle der bisherigen Autoritäten als letzte Instanz¹. Das neue Denken nimmt die Grundideen der Renaissance, die den autonomen Menschen in den Mittelpunkt des Weltgeschehens stellte, wieder auf. Neue Komponenten treten hinzu. Starke Impulse gehen von den Errungenschaften der neu erwachten Naturwissenschaften aus. Der menschliche Geist wendet sich von der scholastischen Spekulation zur Naturbeobachtung, vom abstrakten Allgemeinen zum konkreten Einzelnen. Die menschliche Vernunft wird alleinige Erkenntnisquelle, während Mysterium und Offenbarung in den Hintergrund treten. Ebenso läßt die theoretische Philosophie der beginnenden Neuzeit, in der die zweite Wurzel der Aufklärung zu suchen ist, nur die Erfahrung als Mittel der Erkenntnis gelten. In raschem Siegeslauf verdrängt die neue Philosophie den alten Aristotelismus und gelangt besonders in ihrer popularisierten Form durch den Leibnizschüler Christian Wolff fast in ganz Europa zur Herrschaft. Zu diesen beiden Komponenten tritt noch die bereits in der Renaissance erwachte historische Kritik hinzu, die gleichfalls mit Empirie und Ratio arbeitet.

In dieser Überschätzung der menschlichen Vernunft tritt der Gegensatz der Aufklärung zur Religion zutage, deren Quelle jenseits einer rein verstandesmäßigen Vernünftigkeit in der Offenbarung liegt. Nur was sich davon mit dem Verstand erklären und in Übereinstimmung bringen

¹ A. Posch, Vom Weg des Abendlandes, Graz-Wien 1948, 164ff;

Zur Aufklärung insgesamt F. Valjavec, Geschichte der abendländischen Aufklärung, Wien-München 1961. Vgl. dazu L. Hammermayer, Europäische Akademiebewegung und italienische Aufklärung. Gedanken und Notizen zu Alfred Noyer-Weidners Bild der Aufklärung in Oberitalien, in: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, 81, 1962, 247—263.

läßt, wird von der Aufklärung angenommen. Aus der theistischen Offenbarungsreligion wird die Vernunftreligion des Deismus.

Während Rationalismus und Deismus in den protestantischen Gebieten und in Westeuropa siegreich durchdrangen, gelangten sie in den katholischen Ländern Mitteleuropas nicht in dieser scharfen Ausprägung zur Herrschaft. Dafür fanden aber die positiven Ideen der Aufklärung weitgehend Eingang.

Vor allem das Streben nach einer gereinigten Religiosität, nach der Herausstellung des Wesentlichen im Gegensatz zur üppigen Vielfalt barocker Frömmigkeit, die nicht selten durch nebensächliches Beiwerk die Hauptsache verdrängt hatte, wurde gerade von den vornehmsten Geistern des Katholizismus als echtes Anliegen empfunden. An die Stelle der übertriebenen Heiligenverehrung sollte eine echte Christusfrömmigkeit treten, statt der phantastischen Legende wollte man den Gläubigen die Heilige Schrift geben und das Meßopfer gegenüber den vielen Andachten wiederum mehr in den Mittelpunkt rücken.

Unbestritten sind die Verdienste der Aufklärung auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Schulwesens. Auch hier sind ihre Bestrebungen als eine Reaktionserscheinung gegenüber der Vergangenheit zu werten². Unter Ablehnung der traditionellen Studiermethode bemühte sich die neue Richtung um eine den Erfordernissen der Zeit angepaßte Lehrform, ohne deswegen den herkömmlichen Lehrinhalt zu verwerfen.

Die innerkirchliche Richtung, deren echtes Anliegen es war, unter Wahrung der Rechtgläubigkeit die positiven Seiten der Zeitströmung in den Dienst der Religion zu stellen, wird gewöhnlich als katholische Aufklärung bezeichnet. Sie ist jedoch scharf von dem die übernatürliche Offenbarungsgrundlage der Religion leugnenden theologischen Rationalismus zu trennen³.

Während aber die kirchliche Aufklärung im eigentlichen Sinne damals noch nicht so stark im Vordergrund stand, trug die aus der gleichen geistigen Wurzel entspringende neue Wissenschaftlichkeit bereits ihre Früchte. Eine besonders wichtige Strömung dieser neuen Geistigkeit ist innerhalb der Gottesgelehrtheit die sogenannte positive Theologie.

² A. Posch, Die kirchliche Aufklärung in Graz und an der Grazer Hochschule, Graz 1937, 6; S. Merkle, Die kirchliche Beurteilung des Aufklärungszeitalters, Berlin 1909, 10 f, 31 f, 47 f. Ders., Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland, Berlin 1910, 49 ff.

³ Posch, Kirchliche Aufklärung, 6.

Das Interesse an der Geschichte

Diese Richtung bildete sich in der Theologie allmählich in der 2. Hälfte des 17. Jh. aus. Sie trat bald in einen bewußten Gegensatz zur bislang fast allein herrschenden scholastischen Methode. Die neue Schule nennt sich positive oder historische Theologie, weil sie nicht mehr wie die Scholastik vornehmlich mit spekulativen Begriffsoperationen arbeitet, sondern bestrebt ist, die Gottesgelehrtheit entsprechend den allgemeinen Forderungen der Zeit auf den Quellen zu fundieren, d. h. auf den Texten der Kirchenväter, auf Kirchen- und Dogmengeschichte⁴. Hauptträger der neuen Richtung war die Maurinerkongregation der französischen Benediktiner, deren Streben gleicherweise auf die Erneuerung des mönchischen Lebens wie auf die Weckung neuen wissenschaftlichen Geistes gerichtet war. Vor allem traten die Mauriner durch die Herausgabe von Urkunden hervor, die als ungehobene Schätze in reichstem Maße in den Archiven der Benediktinerklöster ruhten. Dabei erwarben sie sich als Förderer der modernen Quellenkritik bleibende Verdienste, da sie sich bemühten, in kritischer Sichtung das Echte vom Unechten zu scheiden und den von zahlreichen Legenden überwucherten Kern der historischen Überlieferung freizulegen.

Wie alles Neue stieß auch diese theologische Schulrichtung auf mannigfachen Widerstand und es dauerte ziemlich lange, bis sie auf allen Linien durchgedrungen war. Unter den Hütern der alten Tradition war es vor allem der Jesuitenorden, der dieser Entwicklung nicht in jeder Hinsicht Rechnung trug. Wohl waren die Jesuiten führend an der Ausbildung der neuen kritischen Geschichtsforschung und -darstellung beteiligt und zählten bedeutende Vertreter dieser Richtung in ihren Reihen. Vor allem das großartige, seit der Mitte des 17. Jh. laufende Unternehmen der „Acta Sanctorum“, das sich die kritische Prüfung der Heiligengeschichten zur Aufgabe gestellt hatte, ist ihr unbestrittenes Verdienst⁵. Die Jesuitentheologie des 16. und 17. Jh. verdankte ihren Vorsprung gegenüber den alten Orden geradezu der Verbindung des dogmatischen mit

⁴ M. Grabmann, Die Geschichte der katholischen Theologie seit dem Ausgang der Väterzeit, Freiburg i. Br. 1933; 185 f. I. Stegmann, Anselm Desing, Abt von Ensdorf 1699–1772. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern. Studien und Mitteil. zur Gesch. d. Benediktinerordens, 4. Erg. Heft, München 1929, bes. 230 ff; A. Deissler, Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien und die theologische Methode, 15. Erg. Heft der Studien und Mitteil. (wie vorhin), München 1940, bes. 9 ff; G. Rückert, Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert. Hg. von J. Schöttl. (= Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, 20/2), München 1956, 13, 17, 37.

⁵ K. Eder, Die Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus 1555–1648, Wien 1949, 209 f.

dem historischen Elemente⁶. Aber in ihrem Schulbetriebe an den Gymnasien und Universitäten hielt die Gesellschaft Jesu an der „Ratio studiorum“ von 1599 fest, die dem Geschichtsstudium keinen Raum ließ. „Daher geriet die Universalhistorie an den katholischen Universitäten in das Hintertreffen, wurde verdrängt oder nicht in den Leseplan aufgenommen. Dieser Mangel an historischer Bildung erwies sich im Bunde mit der Vernachlässigung der Naturwissenschaften als der zweite wesentliche Fehler des auf aristotelische Philosophie und scholastische Theologie gegründeten Wissenschaftsbetriebes der Zeit“⁷.

So kam es, daß nicht die Universitäten, sondern andere Institutionen zu Brennpunkten der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung wurden. Im Österreich des Barockzeitalters waren neben dem Hof und den ständischen Kreisen vornehmlich die im Gefolge der Gegenreformation zu neuem Leben erwachten Klöster die Hauptträger geschichtlicher Interessen⁸. Trotz einzelner Versuche entstanden aber in den österreichischen Klöstern des 17. Jh. noch keine größeren Werke im Geiste der neuen Wissenschaftlichkeit, sondern man schritt auf den Bahnen der mittelalterlichen Annalistik fort. Aber bald nach 1700 brach in unserer Heimat auch das neue Streben durch⁹. Ein reges wissenschaftliches Interesse setzte allenthalben ein, das seinen äußeren Ausdruck in der Errichtung neuer Prachtgebäude für die wertvollen Klosterbibliotheken, in der Sichtung und Neuordnung der Klosterarchive, in der Anlegung von Repertorien und Kopialbüchern fand. „Jedes Kloster wollte aber auch sein eigenes historisches Werk haben und seine Geschichte nicht nur in schwer lesbaren Handschriften vergraben wissen“¹⁰.

Große Leistungen haben vor allem die Benediktinerabteien aufzuweisen, unter denen Melk durch die Tätigkeit der gelehrten Brüder Bernhard und Hieronymus Pez die Spitze hält. Sie bemühten sich ganz im Sinne der Mauriner, mit deren Zentrum sie in direkter Verbindung standen, um die Herausgabe monumentaler Quellenwerke unter Anwendung der kritischen Methode Mabillons. Auch hier bildete das Ringen um eine „gesündere Theologie“ den immer im Auge behaltenen Hintergrund für diese Arbeiten. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich allenthalben Widerstand dagegen erhob¹¹. Herrschte doch an den österreichischen

⁶ Eder, I. c. 253.

⁷ Ebd. 257.

⁸ A. Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740), (=Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, 37), Wien 1950, 11.

⁹ Ebd. 92 ff.

¹⁰ Ebd. 97.

¹¹ Ebd. 101 ff.

Hochschulen damals noch der alte scholastische Geist in Philosophie und Theologie, gegen den sich aber bereits ernste Bedenken gemeldet hatten. Neben Melk trat besonders das Stift Göttweig hervor, das zu jener Zeit in Gottfried Bessel einen von der neuen benediktinischen Geistigkeit erfüllten Abt besaß¹².

Es sind vor allem die großen Konvente in Ober- und Niederösterreich, Böhmen und Süddeutschland, die mit ihren wissenschaftlichen Bestrebungen an der Spitze der neuen Bewegung marschieren. Aber auch unsere engere Heimat steht nicht völlig abseits von der allgemeinen Entwicklung.

Während aber die historiographische Tätigkeit des Dreigestirns der tirolischen Geschichtsforscher Roschmann, Tartarotti und Resch, deren Wirken kurz vor der Mitte des 18. Jh. einsetzte, wiederholt gewürdigt wurde¹³, erfährt man von wissenschaftlichem Leben in den Tiroler Klöstern recht wenig. Eine neuere Untersuchung konnte für das Stift Wilten manche bis dahin unbekannte oder kaum beachtete Tatsachen aufzeigen und wertvolle Hinweise geben¹⁴. Im folgenden soll versucht werden, verschiedene Umstände näher zu beleuchten und die geistige und kulturelle Bedeutung des Stiftes in jener Zeit ins rechte Licht zu rücken. Über das barocke Kultur- und Geistesleben im Kloster Wilten wurde bereits an früherer Stelle gesprochen. Es konnte dabei gezeigt werden, daß die hiesige Entwicklung sich durchaus ins allgemeine Bild einfügt, das für die großen Stifte der Prälätenorden jener Zeit charakteristisch ist. Nunmehr gilt es zu untersuchen, ob der neue wissenschaftliche Geist auch in Wilten Eingang fand und auf welche Weise das geschah.

Ein untrügliches Kennzeichen des neu erwachten wissenschaftlichen Strebens ist das erhöhte geschichtliche Interesse der Zeit, das im Gegensatz steht zur Nichtbeachtung dieser Disziplin durch den scholastischen Schulbetrieb. Im geistlichen Bereich äußerte sich dieses Streben besonders in der stärkeren Betonung der positiven Disziplinen der Theologie unter Zurückdrängung der bis dahin fast allein im Vordergrund stehenden spekulativen Dogmatik. An die Stelle des abstrakten Begriffes tritt die aus den aufblühenden Naturwissenschaften übernommene Empirie. Dem entspricht in der Theologie das erhöhte Interesse an den Erfahrungswissenschaften wie Exegese, Patristik und Kirchengeschichte. Doch nicht

¹² Ebd. 106 ff.

¹³ Ebd. 162 ff.

¹⁴ N. Grass, Die Innsbrucker Gelehrtenakademie des 18. Jahrhunderts und das Stift Wilten, in: Tiroler Heimatblätter 23, 1948, 13–19; eine größere Arbeit desselben Vf. ist noch zu erwarten. Vgl. L. Hammermayer, Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. (=Münchener historische Studien, Abt. Bayerische Geschichte 4), Kallmünz 1959, 7 ff.

mehr panegyrische Verherrlichung der Vergangenheit durch wahllose Heranziehung unglaubwürdiger Legenden kennzeichnet das Verhältnis des neuen Geistes zur Geschichte, sondern die Bemühung, durch kritische Sichtung der Überlieferung ein möglichst wahrheitsgetreues Bild zu bekommen. Dies war eine bewußte Reaktion gegen den phantastischen Überschwang und die Wundersucht der Barockzeit. Besonders die kritische Bearbeitung der von legendenhaften Zügen überrannten Heiligenviten war dafür ein fruchtbares Betätigungsfeld. Ihren Ausgang nahmen diese Bestrebungen von den „Acta Sanctorum“ der Bollandisten, gegen deren gefährliche Hyperkritik sich aber die Mauriner erfolgreich zur Wehr gesetzt hatten¹⁵.

Im Prämonstratenserorden begann sich gleichfalls das historische Interesse zu regen, wenn auch später und nicht in dem Maße, wie etwa bei den Benediktinern. Um eine gebührende Berücksichtigung der Heiligen des Ordens zu erreichen, wandte sich das Generalkapitel von 1660 an die Bollandisten¹⁶. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entschloß sich das Generalkapitel in Prémontré zur Herausgabe der Annalen des Ordens und beauftragte mit deren Abfassung den Abt des lothringischen Stiftes Étival, Charles Louis Hugo¹⁷. Die einzelnen Klöster lieferten zu diesem Unternehmen die quellenmäßigen Unterlagen. Dies erforderte eine Durchsicht der Klosterarchive und wirkte so anregend auf die historische Betätigung in den Stifteten. An der bewußten Pflege der Ordenshistorie und Quellenkunde entzündete sich ein neues Selbstbewußtsein bei den Prämonstratensern¹⁸. Mit Eifer ging man an die kritische Prüfung der Heiligen, Schriftsteller und Privilegien des Ordens und berührte sich so mit den verwandten Bestrebungen der anderen Orden.

Erste Anzeichen einer Beschäftigung mit der Geschichte sind für Wilten verhältnismäßig früh erkennbar. Bereits Abt Dominikus Löhr ließ durch seinen Prior Laurentius Stephani eine Registratur des Stiftsarchives anlegen¹⁹. Auch der Umstand, daß es im Kloster neben dem Bibliothekar einen eigenen Archivar gab, deutet auf ein waches Interesse an der

¹⁵ Coreth, l. c. 104.

¹⁶ B. Grassl, Der Prämonstratenserorden, seine Geschichte und seine Ausbreitung. (= *Analecta Praemonstratensia* 10), 1934, 88.

¹⁷ Sein Hauptwerk sind die *Sacri Ordinis Praemonstratensis Annales*, 2 Bände, Nancy 1734–36. Vgl. Grassl l. c. 92 ff.

¹⁸ A. K. Huber, Die Prämonstratenser und das Trienter Konzil, in: Das Weltkonzil von Trient, hg. von G. Schreiber, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1951, 473–88.

¹⁹ A. Zacher, Das Prämonstratenser-Stift Wilten in Tirol, in: Ein Chorherrenbuch, hg. von Seb. Brunner, Würzburg-Wien 1883, 704; F. Steinegger, Das Stiftsarchiv Wilten, seine Bestände und seine Auswertung, in: Tiroler Heimat 17, 1953, 82f.

Vergangenheit²⁰. Wie in anderen Klöstern ging man auch in Wilten damals daran, eine möglichst vollständige Chronik zu schaffen. Diese Aufgabe wurde in die bewährte Hand des Chorherrn und Archivars Adalbert Tschaveller²¹ gelegt. Sein Annalenwerk, das die wichtigsten Begebenheiten von der Gründung Wiltens bis in seine Zeit herauf in den Gepflogenheiten der zeitgenössischen Klosterschreibung schildert, legt ein beredtes Zeugnis für das gesteigerte Interesse der Wiltener Chorherren an der Geschichte ihres Hauses ab, wie es als Charakteristikum des barocken Lebensgefühls in den großen Stiften allenthalben feststellbar ist²². Man beruhigte sich in Wilten jedoch nicht bei dem Gedanken, die Vergangenheit des Klosters in einer schwer lesbaren Handschrift aufgezeichnet zu wissen, sondern hegte viel weitergehende Pläne. Man dachte an eine großangelegte, nach den Erfordernissen der neuen Wissenschaftlichkeit gearbeitete Geschichte des Stiftes, die im Drucke erscheinen sollte, um die Annalen dieses Konventes ins Licht der Gegenwart zu rücken. Leider konnte diese Absicht nie verwirklicht werden²³.

Mitten hinein in die wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit führt uns das Werk und die Persönlichkeit des Wiltener Konventualen Hadrian Kembter²⁴. Kembter war aus Innsbruck gebürtig und trat als Rhetor

²⁰ Vgl. L. Kalchschmid, *Continuatio Chronicae Wilthinensis* (1719—1727) (fortan KCC), 15f., wo Wilhelm Pock als „confessarius et bibliothecarius“, Laurentius Prigl als „custos et director archivi“ aufscheinen. Der Chorherr Ignaz Zach wird als „praeses archivi“ bezeichnet.

²¹ Vgl. über ihn Teil II dieser Arbeit (Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum in Innsbruck, 38, 1958), 54, 70f.

²² *Annales Wilthinenses. Das ist kurzer Begriff alles dessen, was mit dem uralten Closter Wilthau sacri et exempti Ordinis Praemonstratensis von seinem ersten Anfang bis auf unsere Zeiten Merkwürdiges passieret ist. Authore Rev. D. Adalberto Tschaveller*, MS Museum Ferdinandeum (Dip. 1005). Die Handschrift reicht bis 1687. (zit. TAW). Im Stiftsarchiv Wilten befindet sich eine Fortsetzung dazu (in Abschrift): *Continuatio Annalium Wilthinensium ab anno 1687 usque 1. nov. 1749. Authore Rev. D. Adalberto Tschaveller* (TCA). Von Tschaveller stammt außerdem die Fortsetzung der *Annotationes Chronicae* des Leopold Kalchschmid: *Continuatio Annotationum Chronicarum Wilthinensium sub glorioso regimine Reverendissimi ... DD. Praesulis Martini ab anno 1728 usque ad annum 1749 inclusive* (zit. TCC). MS, Stiftsarchiv Wilten.

²³ Vgl. weiter unten S. 41.

²⁴ Siehe Teil II dieser Arbeit, 82 m. Anm. 378. Vgl. dazu Ignaz de Luca, *Journal der Litteratur und Statistik*, Innsbruck 1782, Anhang, 66; J. G. Meusel, *Lexikon der v. J. 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller*, Leipzig 1806, 4, 465; Fortsetzung und Ergänzung zu Jöchers *Gelehrtenlexikon*, 3, Leipzig 1810, 200; J. J. Staffler, *Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen*, 1, Innsbruck 1847, 496; L. Goovaerts, *Dictionnaire bio-bibliographique des écrivains, artistes, et savants de l'Ordre de Prémontré*, 1, Bruxelles 1900, 438f; Wurzbach, *Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich*, 11, 1864, 143; H. Hurter, *Nomen-*

ins Stift ein²⁵. Nach beendetem Noviziat machte er an der Hauslehranstalt den philosophischen Kurs, wobei er sich mehrmals in öffentlichen Disputationen hervortat²⁶. Nach der erfolgreichen Schlußdisputation des Jahres 1726 nahm er das Theologiestudium auf, das er unter den Chorherren Aigentler, Grustner und Weinalt absolvierte²⁷. Im Anschluß an die Priesterweihe, die er 1729 erhielt, hörte Kembter ein weiteres Jahr Theologie an der Hauslehranstalt. Hierauf wurde er von seinem Prälaten zusammen mit Bernhard v. Recordin an die Universität Innsbruck geschickt, wo er sehr erfolgreich die Rechte studierte²⁸. Im September 1731 durfte der vielversprechende junge Kanoniker mit Professor Marian v. Spaur nach Ettal und Steingaden reisen²⁹. Bereits fünf Jahre später übertrug ihm Abt Martin das Amt eines Philosophieprofessors und schon ein Jahr darauf rückte Kembter zur Theologie auf³⁰.

Sicherlich von nicht geringer Bedeutung für den wissenschaftlichen Meinungsaustausch der damaligen Gelehrten waren die regen Beziehungen der Klöster untereinander. Mit den Prämonstratenserstiften der bayerischen Zirkarie, aus denen immer wieder einzelne Kleriker studienhalber nach Wilten kamen³¹, war schon vom Ordensverband her eine enge Beziehung gegeben. Darüber hinaus ist uns ein besonders reger Verkehr mit dem Benediktinerstift Ettal im Allgäu für jene Zeit bezeugt. Diesem Umstand kommt wegen der in dieser Abtei damals berühmten adeligen Ritterakademie Bedeutung zu. Diese Akademie, eine charakteristische Form des wissenschaftlichen Lebens jener Zeit, war vom gelehrten Abt Placidus Seiz gegründet worden³². An ihr wurden nicht nur die üblichen Gymnasialfächer, sondern auch Theologie, beide Rechte, die neueren Sprachen, Musik, Genealogie, Heraldik, Zeichnen, Ingenieur- und Turnierwesen, aber auch körperliche Übungen wie Reiten, Tanzen und Fechten gelehrt. Der Ruf des Institutes verbreitete sich rasch und lockte aus ganz Europa junge Adelige herbei, für deren allseitige Ausbildung es in erster Linie bestimmt war. Zur Zeit seiner höchsten Blüte

clator literarius theologiae catholicae, 5/1, Innsbruck 1911, 33; M. Buchberger, Kirchliches Handlexikon, 2, München 1912, 341.

²⁵ am 9. September 1722, KAC 437.

²⁶ Kembter defendierte während eines philosophischen Studiensemesters dreimal publice: am 29. 1., 28. 5. und 18. 7. 1726, KAC.

²⁷ Unter diesen drei Professoren verteidigte Kembter theologische Thesen.

²⁸ Teil II, 82.

²⁹ TCC 847.

³⁰ TCC 1013.

³¹ Teil II, 56ff. und Anhang, 93f (Tab. III).

³² Vgl. St. Kainz, Die Ritterakademie zu Ettal (Gymnasialprogramm Ettal 1912); P. Lindner, Album Ettalense, in: Oberbayerisches Archiv 44, 1887, 248ff.

weilten achtzig Zöglinge aus fast allen europäischen Ländern in Ettal. Das Schuljahr beschloß man an der Akademie besonders feierlich mit Schauspiel, Preisverteilung und gymnastischen Übungen.

Zu diesen Veranstaltungen reisten öfters Angehörige des Klosters Wilten nach Ettal, so eben auch Kembter, der bereits als junger Konventuale dort gewesen war und späterhin als Theologieprofessor mit dem Prälaten und Marian v. Spaur zur „Endescomödie“ dorthin gereist war, um als Argumentant an der feierlichen Schlußdisputation teilzunehmen³³. Bei diesen Gelegenheiten mag der junge Chorherr im persönlichen Verkehr manch fruchtbare Anregung empfangen haben³⁴.

Bei Einführung des Kirchenrechtes in der Wiltener Hauslehranstalt wußte Abt Stickler keine geeignetere Kraft zur Übernahme der Professur als Kembter³⁵. In die Zeit seiner kanonistischen Lehrtätigkeit, der Kembter von 1739 bis 1745 oblag³⁶, fällt der eigentliche Beginn seines fruchtbaren gelehrten Schaffens, das seinen Ruf als Gelehrter begründete und ihm von verschiedenen Seiten Ehrung und Anerkennung eintrug. Als Frucht seiner kanonistischen Lehrtätigkeit brachte Kembter bald eine quellenmäßig gearbeitete Einführung ins Kirchenrecht heraus³⁷, deren Gediegenheit die Anerkennung maßgeblicher Fachleute erfuhr³⁸. Sein Interesse war jedoch keineswegs auf dieses Fachgebiet beschränkt, sondern erstreckte sich auf alle jene Disziplinen, die für den Polyhistor kennzeichnend sind. Das ist der für die damalige Zeit, die den Berufshistoriker noch nicht kannte, so charakteristische Gelehrtentyp, dessen Hauptbetätigungsfeld die Geschichte war, die sich aber noch nicht von ihren Bindungen an andere Wissensgebiete gelöst hatte³⁹. Die Beschäftigung mit antiker Geschichtsschreibung schloß gleichzeitig auch die antike

³³ TCC 1060.

³⁴ An der Ettaler Ritterakademie wirkte damals für kurze Zeit der Trentiner Giovanni Battista de Gaspari als Professor der Geschichte. Er trat in Salzburg als Haupt des Muratorikreises hervor. Siehe weiter unten S. 45 ff.

³⁵ Teil II, 83.

³⁶ Eine kurze Unterbrechung dieser Lehrtätigkeit brachte die Verwendung Kembters als Kurat in Heiligwasser, wozu er im Jänner 1742 bestellt wurde. TCC 1147. Bereits am 15. Nov. 1743 ernannte ihn der Abt wieder zum Professor juris canonici. Ebd. 1203.

³⁷ *Prima et praevia Jurisprudentiae Sacrae Principia ex genuinis fontibus deducta, Oeniponti 1741, Typis Mich. Ant. Wagner, pp. 168.*

³⁸ „Legi et summa animi voluptate relegi ‚Prima haec et praevia jurisprudentiae sacrae principia ex genuinis fontibus deducta‘ methodo concinna, peramoena facile conscripta, quae, cum doctrinam undequaque solidam, eruditione plenam simul et claram praeseferant, clarissimique auctoris dogmaticam scientiam abunde ostendant, publica luce dignissima esse censeo“. So das Urteil Paul Joseph Riegggers in der von ihm erteilten Approbation namens der juridischen Fakultät.

³⁹ Coreth, l. c. 12.

Literatur und Dichtung mit ein. Lokalgeschichte war meist mit sprachwissenschaftlichen und geographischen Interessen verquickt und entsprang privater, antiquarischer Sammlerpassion. Die Bedeutung Kembters, dessen vielseitiges Interesse neben seiner beruflichen Tätigkeit als Theologe und Kirchenrechtler diesem weiten Gebiete gehörte, lag für die damalige Zeit in der bei ihm vollzogenen Verbindung zwischen Theologie und Geschichte. Als Dogmatiker und Kanonist verhalf er der historischen Theologie in seinem Stifte zum Durchbruch⁴⁰.

Schon das erste große Werk Kembters kennzeichnet seine Ausrichtung auf die historischen Strömungen in der Theologie. Die Arbeit über das Martyrium und den Kult des Andreas von Rinn⁴¹ liegt ganz in der Richtung jener Bestrebungen, die im Frankreich des 17. Jh. von den Bollandisten und Maurinern ihren Ausgang genommen hatten und im 18. Jh. besonders durch das Wirken der Gebrüder Pez in Österreich einen analogen Ausdruck fanden. Wie viele andere Klöster wollte auch Wilten sozusagen einen „eigenen“ Heiligen haben, dessen Ansehen und Glanz gleichzeitig den Ruhm des Stiftes erhöhen mußte⁴². Das war die eine, typisch barocke Seite des Unternehmens, bildete doch die Verehrung der Heiligen und Seligen und das damit eng zusammenhängende Wallfahrts- und Andachtswesen einen wichtigen Bestandteil barocker Frömmigkeit. Auf der anderen Seite aber war man bestrebt, den Gegenstand der Verehrung ins Licht der Geschichte zu heben. Die geschichtliche Existenz des Heiligen sollte mit wissenschaftlichen Methoden erwiesen, seine Lebensumstände und Wirken erhellt werden, damit die so auf sicherer Grundlage ruhende kultische Verehrung gerechtfertigt und vor den Angriffen rationalistischer Skeptiker gesichert wäre. Das war die andere, in die Zukunft weisende Seite, die barockem Empfinden fremd war, denn die barocke Frömmigkeit legte darauf keinen Wert und liebte es geradezu, sich an höchst ungläubwürdigen und phantastisch klingenden Legenden zu erbauen. Dieses zwiegesichtige Antlitz des Unterfangens ist typisch für jene Zeit des Überganges.

Anfang Februar 1744 reiste Kembter „in causa des unschuldigen Kindes von Rinn“ nach Brixen, wo sein Werk, in dem er die „continuum

⁴⁰ Die Schriften Kembters sind aufgezählt bei Goovaerts, l. c. I, 438f; vgl. weiter unten S. 73.

⁴¹ *Acta pro veritate martyrii corporis, et cultus publici B. Andreae Rinnensis pueruli anno MCCCCLXII die 12. Julii a Judaeis in odium fidei occisi, collecta, variis notis illustrata, et proposita. Oeniponti, Typis Mich. Ant. Wagner, 1745, pp. 312.*

⁴² „Um das Unschuldige Kind zu Rinn zu größeren Ehren zu bringen, hat R. D. Adrian Kembter sich die Mühe gegeben, das ganze factum zusammenzuschreiben, auch sowohl continuum cultum ejusdem, item identitatem corporis ordentlich zu probieren“. TCC 1248.

enerationem sowohl als identitatem corporis gar wohl gezeigt und ausgeführt", zur Zensur vorlag. Dort erwirkte Kembter ohne Schwierigkeiten für sein Stift die Erlaubnis zur öffentlichen Verehrung der Reliquien. Daraufhin wurden diese aus Schwaz, wo sie von der Gräfin Tannenberg kostbar in Gold- und Silberstoffe gefaßt worden waren, nach Rinn übertragen und auf dem eigens hiefür errichteten Marmoraltar ausgestellt⁴³. Durch eine feierliche Disputation wurde ein größeres Forum mit den Bemühungen des Stiftes zugunsten des Rinner Märtyrerknaben bekannt gemacht. Das Werk selbst war den Tiroler Landständen gewidmet. Am 8. Juli 1745 ging der feierliche Akt im Beisein eines auserlesenen Publikums vonstatten, wobei die Defendenten „alle Satisfaction" gaben. Das Brixner Ordinariat bekundete sein Wohlwollen durch die Entsendung des Weihbischöfes Josef Ferdinand Graf Sarthein. Auch das anwesende Auditorium konnte sich sehen lassen. Landstände, Regiments- und Kammerräte, Welt- und Ordensklerus waren vertreten. Die Festmusik und „eine treffliche Merenda" durften natürlich nicht fehlen. Alles war denn auch höchlich befriedigt und der Brixner Suffragan spendete dem Kloster hohes Lob „ob exemplarem disciplinam, eximiam scientiam, ardentem animarum zelum et benedictam a deo oeconomiam"⁴⁴. Letzteres war durchaus vonnöten, wie die nicht unbedeutende Rechnung für diese Feierlichkeit zeigt⁴⁵.

Immerhin hatte man in Wilten das angestrebte Ziel, nämlich die Erlaubnis zur öffentlichen Verehrung des seligen Andreas von Rinn erreicht. Darüber hinaus hatte sich Kembter aber auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ein besonderes Verdienst erworben. Er betrat mit seiner Arbeit zwar kein Neuland mehr, denn schon 1722 hatte Abt Stickler, der den historischen Studien geneigt war, den Bollandisten einschlägiges Material zur Verfügung gestellt⁴⁶. Kembters Werk übertraf jedoch die

⁴³ TCC 1210.

⁴⁴ TCA 297.

⁴⁵ Die interessante Kostenberechnung ist uns überliefert bei Tschaveller (TCC 1248):

Papier für insgesamt 500 Exemplare der Thesen	96 fl. 24 kr
Kupferstich samt Porto von Augsburg	32 fl. —
Buchdruckerkosten	131 fl. 25 kr
Trinkgelder für die Setzer	4 fl. 10 kr
Buchbinder	70 fl. 49 kr
Verschiedene Trinkgelder	6 fl. 45 kr

Summe 341 fl. 33 kr

Dazu kamen noch die nicht geringen Auslagen für die feierliche Disputation selbst, nach der allein schon die Musikanten „ein ziemlich reichliches Souper" erhielten.

⁴⁶ Grass, Gelehrtenakademie, 18.

Publikation der Bollandisten in den *Acta Sanctorum Julii* bei weitem an Bedeutung⁴⁷.

In seinem Wirken traf sich Kembter mit den Bestrebungen Anton Roschmanns, des rührigsten und vielseitigsten Historiographen, den Tirol zu jener Zeit besaß. Roschmann⁴⁸, der seit 1722 die Stelle eines Universitätsnotars innehatte, 1746 die Leitung der neugegründeten öffentlichen Bibliothek in Innsbruck erhielt und schließlich Gubernialarchivar wurde, ist einer der bedeutendsten und interessantesten Zeitgenossen Kembters. Er betätigte sich als überaus fruchtbarer Forscher und Schriftsteller auf den Gebieten der Philologie, Literatur und Altertumskunde und war in der Kirchengeschichte ebenso bewandert wie in der Kunst- und Profangeschichte. Sein wärmstes Interesse galt der Erforschung seiner engeren Heimat. Die Tiroler Landstände verliehen Roschmann, der sich mit dem Plan einer ausführlichen Landesgeschichte trug, in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Vaterland den Titel eines tirolischen Historiographen. Roschmann stand mit vielen der bedeutendsten Wissenschaftler der Zeit in regem Briefverkehr und konnte seine Werke dem gelehrten Papst Benedikt XIV. widmen, der ihn durch anerkennende Breven ehrte⁴⁹. Durch seine Verbindung mit den Bollandisten wurde Roschmann auf ähnliche Themen wie Kembter hingewiesen. Auf deren Anregung hin wollte er ein Supplement über die Akten der Heiligen Tirols schaffen, was aber am mangelnden Interesse des Brixner Bischofs scheiterte⁵⁰. Trotzdem entstanden aus der Hand Roschmanns außer den *Acta S. Notburgae* noch Untersuchungen über das Leben der

⁴⁷ tomus III, Venetiis 1723, 462—470. Vgl. G. Tinkhauser — L. Rapp, Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Diözese Brixen, 2, Brixen 1879, 449f.; Kembter trug seine „Acta pro veritate“ aus allen erreichbaren Quellen zusammen. Er stützte sich u. a. auf die „Begründete History der Marter des heil. unschuldigen Kindes Andreas von Rinn“, die der berühmte Arzt Dr. Hippolyt Guarinoni mehr als hundert Jahre früher verfaßt hatte.

⁴⁸ Über ihn vgl. (A. Dipauli), Anton Roschmann und seine Schriften, in: Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg, 2, 1826, 1ff; F. Krones, in: Allgemeine Deutsche Biographie, 29, 1889, 167—170; Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 26, 346—350; O. Stolz, Eine Anregung der österreichischen Regierung zur Pflege der Landesgeschichte vom J. 1760, in: MIOG 51, 1937, 185—188; Ders., Geschichte und Bestände des staatlichen Archives zu Innsbruck, Wien 1938, 13, 55; Ders., Geschichte des Landes Tirol, 1, Innsbruck-Wien-München 1955, 42, 59, 113, 115; A. Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung, 162f; L. Santifaller, Forschungen und Vorarbeiten zur „Austria Sacra“, 1, Wien 1951, 49; Hammermayer, Bayerische Akademie, 7ff u. ö. Bisher unausgewertetes Material bietet die kürzlich veröffentlichte Korrespondenz aus der Frühzeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (zitiert in Anm. 51).

⁴⁹ Grass, Gelehrtenakademie, 15f.

⁵⁰ Krones, in Allgemeine Deutsche Biographie, 29, 168.

Heiligen Corbian und Valentin und ähnliches mehr. Schon aus diesem Grunde ist eine rege Anteilnahme Roschmanns am Werke Kembters über Andreas von Rinn vorauszusetzen, wie ja überhaupt die Beziehungen des gelehrten Universitätsnotars zum Stifte Wilten mannigfacher und enger Natur waren. Die gemeinsame Basis war das beiderseits rege Interesse an Kunst und Wissenschaft, namentlich an den stark aufkommenden historischen Bestrebungen⁵¹.

Gelehrtenakademie und Prämonstratenserstift

Gerade dieses gemeinsame geschichtliche Interesse verschaffte Roschmann die tätige Mitarbeit des Klosters Wilten und seiner hervorragendsten Glieder an der von ihm gegründeten Innsbrucker Gelehrtenakademie⁵².

Die Akademien sind eine charakteristische Erscheinung jener Epoche⁵³, da das eigentliche wissenschaftliche Leben an den Universitäten mehr und mehr erstarb und der scholastische Schulbetrieb sich auf die Vermittlung des traditionellen Wissensstoffes beschränkte. Neben der Außerachtlassung der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse blieb der Unterrichtsbetrieb vor allem auch durch die Vernachlässigung der historischen Disziplinen hinter den Erfordernissen der Zeit zurück⁵⁴. Auch an der Innsbrucker Universität lagen die Verhältnisse nicht anders, denn erst 1735 wurde die auf Befehl der Regierung gegen den hartnäckigen Widerstand der Universität neuerrichtete Lehrkanzel der Geschichte eröffnet. Dieses Fach erlangte aber kaum wirkliche Bedeutung, zumal der Besuch nicht obligat war⁵⁵. Solche Umstände begünstigten natürlich das

⁵¹ In einem Brief an den Sekretär der Bayerischen Akademie, Johann Georg Lori, v. 11. Oktober 1760 schreibt Kembter, daß er an die vierzig Jahre mit Roschmann bekannt war. Die unlängst edierte Korrespondenz der Bayerischen Akademie (s. Anm. 48) enthält mehrere Schreiben von und an Roschmann und eine Reihe von schätzenswerten Nachrichten über seine gelehrten Bestrebungen, auch über seine Beziehungen zum Stifte Wilten: *Electoralis Academiae Scientiarum Boicae Primordia. Briefe aus der Gründungszeit der Bayerischen Akademie*, hg. von M. Spindler, unter Mitarbeit von G. Diepolder, L. Hammermayer, A. Kraus, München 1959.

⁵² Vgl. Grass, *Gelehrtenakademie*, 14.

⁵³ Hammermayer, *Bayerische Akademie*, 2ff; ders., *Europäische Akademiebewegung*, 249.

⁵⁴ E. C. Scherer, *Geschichte und Kirchengeschichte*, 277ff. Eder, *Konfessioneller Absolutismus*, 257.

⁵⁵ Vgl. J. Probst, *Geschichte der Universität Innsbruck seit ihrer Entstehung bis zum Jahre 1860*, Innsbruck 1869, 107, 130; *Die Matrikel der Universität Innsbruck*, 1: *Matricula philosophica*, zweiter Teil (1701–1735), hg. von F. Huter und A. Haidacher, Innsbruck 1956, Einl. XV; *Matricula philosophica*, 3, ebd. 1961, Einl. XI f.

Aufkommen von gelehrten Vereinigungen, in denen sich wissenschaftlich interessierte Männer zu Nutz und Frommen der Gelehrsamkeit, aber auch zur Pflege edler Geselligkeit zusammenfanden. In den meisten größeren Städten, vornehmlich an Orten, die eine Hochschule besaßen, entstanden besonders im 18. Jh. solche Akademien in großer Zahl, von denen viele keine größere Bedeutung erlangten, manche aber bis heute bestehen.

Die Innsbrucker Gelehrtenakademie wurde im Jahre 1738 hauptsächlich auf Initiative Roschmanns ins Leben gerufen und nannte sich „Societas Silentiorum“. Bereits 1740 wurde diese Gesellschaft auf Anregung der beiden adeligen Gebrüder von Waldburg-Zeil, die nach der Rückkehr von ihrer Kavaliereise in Italien als Mitglieder beigetreten waren, umgestaltet. Sie hieß nun einfach literarische Gesellschaft („Societas litteraria“) oder auch „Academia Taxiana“ nach ihrem häufigsten Sitzungsort, dem Palais des wissenschaftlich interessierten Erblandpostmeisters Graf Leopold von Thurn und Taxis. Der anfangs lose Gelehrtenzirkel erhielt nunmehr ein festeres Gefüge mit Statuten, bei deren Entwurf die beiden jungen Adelligen ihre in Italien gemachten Erfahrungen, wo sie Mitglieder verschiedener ähnlicher Vereinigungen geworden waren, anwandten. Wie schon in der alten Societas Silentiorum wurde auch für die neue Akademie die Geschichte zum Hauptgegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung bestimmt, um ein alle Mitglieder gleichermaßen interessierendes Thema zu wählen. Dabei sollte die Geschichte in ihrem ganzen Umfange behandelt und sowohl Profan- als Kirchengeschichte und Kirchenväter, geistliche und weltliche Geschichtsschreiber, Philosophen, Rechtsgelehrte, Dichter und Künstler dazu herangezogen werden. Aber auch über Natur- und Völkerrecht, Geographie, Literatur und Physik konnten die einzelnen Mitglieder je nach Lust und Neigung referieren. Nur Staatsgeheimnisse und direkte Glaubenssachen sowie polemische und scholastische Fragen waren aus der Betrachtung ausgeschlossen⁵⁶. Bald erfreute sich die Innsbrucker gelehrte Gesellschaft eines beachtlichen Rufes, wofür die Namen ihrer Mitglieder zeugen. Hervorragende Gelehrte wie der Jurist Paul Josef Riegger⁵⁷, der Geschichtsforscher Josef Resch⁵⁸,

⁵⁶ „Sacra fidei dogmata intacta manent, arcana status non attinguntur, quaestiones scholasticas et polemicis omnes declinatio“. *Leges Academiae litterariae* v. 6. 5. 1741, Stiftsarchiv Wilten, Lade 15/M 3.

⁵⁷ Vgl. Grass, Die Kirchenrechtslehrer der Innsbrucker Universität von 1672 bis zur Gegenwart, in: Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum, 31, Innsbruck 1951, 168 f.

⁵⁸ Vgl. F. A. Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol, I, Brixen 1821, IV-XXXII; Wurzbach, Biographisches Lexikon, 25, 301 ff; A. Weis in Allgem. Deutsche Biographie, 28, 237–39; Coreth, Geschichtsschreibung, 163.

der feingebildete Kaplan von Mariahilf, Georg Martin Gabrielli⁵⁹ u. a. gehörten neben zahlreichen wissenschaftlich interessierten Adelligen zu diesem Kreise. Ordensleute und kirchliche Würdenträger kamen im Laufe der Jahre in großer Zahl hinzu, darunter einige Bischöfe und viele Domherren verschiedener Diözesen. Auch eine Persönlichkeit wie der spätere Kardinalerzbischof von Wien, Graf Migazzi, trug sich als Kanonikus von Brixen und Trient in das Mitgliederverzeichnis der Akademie ein⁶⁰. Die Seele des Unternehmens und zugleich ihr geistiges Haupt war der allzeit schaffensfreudige und unermüdliche Anton Roschmann. In erster Linie seiner Aktivität verdankte die Gesellschaft die Verbindung mit vielen hervorragenden Persönlichkeiten des damaligen Geisteslebens.

Ein besonders reges Interesse brachte das Stift Wilten der Gelehrtenakademie entgegen. Dies ist keineswegs verwunderlich, da doch gerade Ordensleute damals in Zusammenarbeit mit Adelskreisen oftmals Initiatoren oder führende Köpfe solcher Unternehmen waren. Man denke auch an die zahlreichen von Klöstern gegründeten bzw. geplanten Adelsakademien, denen ein ähnliches Anliegen zugrunde lag⁶¹. Zum sachlichen Interesse kamen noch die engen Beziehungen zum Stifte Wilten durch die Person Roschmanns⁶², der sicher alles tat, um tüchtige Chorherren als Mitarbeiter zu gewinnen. So finden wir Kembter und Recordin bereits als Mitglieder der alten „Societas Silentiariorum“. Die neue Akademie erfreute sich in noch viel weitgehendem Maße des Interesses von seiten des Stiftes.

Schon bei Abfassung der Statuten für die neue Gesellschaft trat der Wiltener Kanoniker Kasimir Grustner⁶³, der neben den beiden vorgenannten Herren ebenfalls eingeschriebenes Mitglied der Akademie war, hervor. Der viel gerühmte Prediger und als hervorragender Stilist geschätzte Schriftsteller goß die *Leges Societatis* in klassisches Latein⁶⁴. Auch sonst stellte Grustner seine künstlerische Begabung gern in den

⁵⁹ Vgl. über ihn S. 80.

⁶⁰ Die Akademiemitglieder sind verzeichnet im *Catalogus DD. Academicorum*, Museum Ferdinandeum, Dip. 111 Nr. II, 5–6; *Catalogus sociorum societatis litterariae Taxianae*, ebd. Dip. 1230 Nr. XI.

⁶¹ L. Hammermayer, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland (1720–1770), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 70, 1959, 45–146.

⁶² Vgl. Anm. 51.

⁶³ Goovaerts, Dictionnaire bio-bibliographique, I, 334f; Hurter, Nomenclator literarius, 4, 1332; Grass, Gelehrtenakademie, 18; Teil II dieser Arbeit, 28 u. ö.; über die Familie Grustners R. Granichstaedten-Czerva, Meran, Burggrafen und Burgherren, Wien 1949, 99ff.

⁶⁴ Grass, Gelehrtenakademie, 16.

Dienst der Akademie, bei deren Sitzungen er öfters eigene Werke meist poetischen Inhalts zur Verlesung brachte und besonders festliche Anlässe damit verschönte⁶⁵. Bernhard v. Recordins⁶⁶ Wirken dagegen lag gleicherweise auf wissenschaftlichem wie auf literarischem Gebiete. 1741 trug er im Kreise der Akademie eine Dissertation vor, die über den Nutzen und die Würde der Geschichte handelte⁶⁷.

Weitaus am bedeutendsten für die Akademie war in wissenschaftlicher Hinsicht das Mitwirken Kembters. Mit der Wiltener Gründungssage vom Riesen Haymon und dem Silldrachen befaßte sich dieser Stiftsherr in zwei von viel Gelehrsamkeit zeugenden Akademievorträgen der Jahre 1740 und 1741⁶⁸. Die im August 1741 verlesenen Theses *juridicae* waren eine Frucht der kirchenrechtlichen Lehrtätigkeit des Verfassers, während das im darauffolgenden Monat in Anwesenheit des Prälaten vorgetragene Referat vom Ursprung der Wissenschaften handelte⁶⁹. Die Vorarbeiten für seine Publikation über Andreas von Rinn gaben Kembter Gelegenheit, 1743 und 1744 einige Male darüber zu berichten. Besonders diese Arbeit dürfte auf rege Anteilnahme von seiten der Akademiemitglieder gestoßen sein. Das Jahr 1754 sah Kembter auf einer Italienreise, die für ihn in mancher Hinsicht bedeutend gewesen sein mag. Bei dieser Gelegenheit wurde er in die „*Accademia degli agiati*“, die 1750 in Rovereto entstanden war, aufgenommen⁷⁰. Diese Akademie zählte bald außer dem Wiltener Kanoniker Norbert von Spergs⁷¹ und dessen berühmteren Bruder Joseph⁷² noch viele andere um die Wissenschaft verdiente Tiroler unter ihre Mitglieder⁷³. Die literarische Frucht der Italienreise Kembters war ein lateinischer Reisebericht, den er 1755 im Rahmen der Innsbrucker Gelehrtenakademie vortrug. Daraus erfahren wir, daß der Wiltener Gelehrte in Verona, Vicenza, Padua und Venedig weilte und unter anderem auch die persönliche Bekanntschaft Scipione Maffeis, des be-

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Vgl. Teil II dieser Arbeit, 82 m. Anm. 379. Über die Herren v. Recordin R. Granichstaedten-Czerva, Brixen, Reichsfürstentum und Hofstaat, Wien 1948, 319ff.

⁶⁷ *Bernardi Recordin Canonici Wiltinensis Dissertatio academica de dignitate atque utilitate historices lecta in conventu litterario Oenipontano*. Dip. 1230 Nr. II, Museum Ferdinandeum.

⁶⁸ *Dissertatio academica de Haymone gigante, lecta in conventu litterario Oeniponte* (Dez. 1740), Dip. 1230 Nr. IV; *Dissertatio academica de draconibus et de dracone Wiltinensi* (Jan. 1741), Dip. 1230 Nr. V. Vgl. dazu J. Sägmüller, in *Zeitschrift des Ferdinandeums*, 1895, 1ff.

⁶⁹ *De ortu litterarum et scientiarum*, Dip. 1230 Nr. IX. Mus. Ferdinandeum.

⁷⁰ Ernennungsdiplom vom 19. August 1754, Stiftsarchiv Wilten, Lade 15/N 1.

⁷¹ Diplom vom 25. Jänner 1756, Stiftsarchiv Wilten, Lade 15/N 2.

⁷² Vgl. über ihn weiter unten S. 86ff.

⁷³ Z. B. Roschmann, Resch, Chrysantus Plattner OFM u. a.

rühmten Veroneser Polyhistor machte, mit dem die Innsbrucker Akademie in lebhaftem brieflichen Verkehr stand⁷⁴. 1756 trat Kembter in der Akademie mit seinen Dialogen über die gelehrte Gesellschaft von Rovereto hervor⁷⁵.

Mit der lebhaften literarischen Betätigung der drei genannten Wiltener Prämonstratenser ist aber die Bedeutung des Stiftes für die Gelehrtenakademie noch keineswegs erschöpft. Vor allem zeigten auch die Wiltener Äbte Interesse an dieser Vereinigung wissenschaftsbeflissener Männer. Prälat Stickler und auch sein Nachfolger Norbert Pussieger nahmen wiederholt an den Zusammenkünften persönlich teil und ließen sich sogar als Mitglieder in die Akademie aufnehmen⁷⁶. Von Abt Stickler empfing Roschmann die Anregung zur Abfassung seiner bedeutendsten Druckschrift über die alte Römerstadt Veldidena⁷⁷, die als Einleitung für eine vollständige Geschichte des Stiftes gedacht war. Diese sollte in einem späteren Bande der Annalen des Prämonstratenserordens dargestellt werden⁷⁸. In einem kleinen Schriftchen gab Roschmann dem Abte Aufschluß über die Frage der römischen Befestigungen zwischen Veldidena und Lauriacum, worüber er auch in der Akademie handelte⁷⁹. Ebenso war es Roschmann, der die Inschriften von zwei auf Wiltener Boden entdeckten römischen Meilensteinen deutete und das darüber verfaßte Schriftchen dem Abte widmete⁸⁰. Aus dem Wiltener Stiftsarchiv holte sich Roschmann das Material für seine Untersuchung über die Herkunft des Geschlechtes der Welsberg, die gleichfalls bei einer Akademiesetzung zur Sprache kam⁸¹.

Außer den Wiltener Chorherren, die aktiv als Mitglieder am Leben der Akademie teilnahmen, sah dieser Verein namentlich in den ersten Jahren

⁷⁴ Der Epistolario di Scipione Maffei (1700—1755) a cura di Celestino Garibotto, 2 Bde., Milano 1955, enthält zwar keine Briefe an Roschmann, doch ist dieser öfters erwähnt. Maffei nennt ihn einen „Letterato di molta stima in Inspruck“ (Bd. 2, 1176); ein andermal spricht Maffei von Roschmann als von seinem Freund, dem das Verdienst zukomme, „d’aver destato spirito d’erudizione in Inspruck, dove non ce n’era lume“. Ebd. 1310.

⁷⁵ *De nomine, methodo, lingua, nec non materia dissertationum Academiae Rovoretanae dialogi quattuor*. Die Abhandlungen sind nicht erhalten, sondern nur aus der Erwähnung im Sitzungsprotokoll bekannt.

⁷⁶ Grass, Gelehrtenakademie, 16, 18.

⁷⁷ *Veldidena Urbs antiquissima, Augusti colonia et totius Rhaetiae princeps in tractu praecipue Wilthinensi et Oenipontano e tenebris eruta et vindicata insertis compluribus adhuc ineditis, quae per Tyrolim supersunt, monumentis Romanis*. Ulm 1744, apud Danielem Bartholomaei et Filium. „La sua Veldidona (sic!) è opera che merita lode“ schreibt Maffei über dieses Werk an Antonio Francesco Zaccaria, Epistolario, 2, 1310.

⁷⁸ Grass, Gelehrtenakademie, 19.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd.

seines Bestandes eine beträchtliche Anzahl weiterer Stiftsherren häufig als Gäste in seiner Mitte. Marian v. Spaur, Michael Plank, Alderich Rainer, Wilhelm Adler, Franz Holer, Hugo Tschott, Patricius Stark und Josef Lizzi finden sich in den Sitzungsprotokollen der Akademie verzeichnet⁸². Später ließ der Eifer der Wiltener allerdings etwas nach und sie erschienen weniger häufig bei den Versammlungen der Akademie. Aus seinem wohlausgerüsteten physikalischen Kabinett stellte das Stift der gelehrten Gesellschaft leihweise einige Instrumente zur Verfügung⁸³.

Man kann also mit Recht sagen, daß sich die Zusammenarbeit zwischen der Innsbrucker Gelehrtenakademie und dem Kloster Wilten fruchtbar gestaltete. Der Anteil, den das Stift am Gelingen des Unternehmens hatte, ist nicht gering anzuschlagen und stellt ein weiteres Zeugnis für das ernste wissenschaftliche Streben, das damals in Wilten herrschte, dar. Andererseits dürfen wir in der Mitarbeit auch einen Anhaltspunkt für den im Stifte waltenden Geist sehen.

Wir haben bereits gesehen, daß die Gründung der Innsbrucker literarischen Gesellschaft durchaus keine vereinzelte Erscheinung war, sondern im Zuge der Zeit lag und bestimmten wissenschaftlichen Interessen entsprang, die allen ähnlichen Erscheinungen gemeinsam sind⁸⁴. Mithin können auch gewisse gemeinsame Merkmale angenommen werden. Schon die Verbindung der verschiedenen gelehrten Vereinigungen untereinander und der Verkehr ihrer führenden Männer zeigt dies deutlich. Auch von Innsbruck aus gingen Verbindungsfäden überall hin, angefangen von den Beziehungen Roschmanns zu Papst Benedikt XIV., zu Kardinal Quirini, der der Innsbrucker Akademie als Mitglied angehörte⁸⁵, zu den Bollandisten und den großen Gelehrten des Benediktinerordens, unter denen besonders Anselm Desing⁸⁶, Oliver Legipont, der Be-

⁸² Ebd. 16.

⁸³ TCC 1268.

⁸⁴ Vgl. Hammermayer, Europäische Akademiebewegung, 249, 255 f.

⁸⁵ Catalogus DD. Academicorum; *Protocolla conventuum Societatis litterariae Oenipontanae vulgo Taxianae ab anno 1742 ad annum 1756* (Mus. Ferd., Dip. 1231). Quirini erwähnt in seinen Commentarii die Aufnahme in die Innsbrucker Akademie nicht, wohl aber seine Bekanntschaft mit dem gelehrten Jesuiten P. Joseph Biner („vir eximiae non in canonica tantum, sed in theologica etiam facultate eruditionis, ut varia ejus opera in lucem edita, testantur“). Hohes Lob spendet er auch dem Präfekten der Theresianischen Bibliothek, Anton Roschmann, „quem ex colloquiis mane primum tum vespere etiam cum ipso usurpatis plane intellexit virum tum in sacris, tum in profanis literis instructissimum, rerum vero Reticarum cognitione nemine secundum“. Commentarü de rebus pertinentibus ad Angelum Mar. Cardinalem Quirinum continuatio ab anno MDCCXLI ad eius obitum pars prima, Brixiae 1761, 326 f.

⁸⁶ Vgl. Stegmann, Anselm Desing.

gründer der deutschen Benediktinerakademie, Frobenius Forster, der Fürstabt von St. Emmeran und Anreger einer literarischen Gesellschaft der bayrischen Benediktiner, hervorragend⁸⁷, bis zum Briefwechsel mit protestantischen Professoren deutscher Universitäten wie dem Begründer der Philosophiegeschichte Jakob Brucker, dem Göttinger klassischen Philologen Johann Matthias Gesner oder dem Straßburger Historiker Johann Daniel Schöpflin. Selbst der berühmte und geistesgeschichtlich hochbedeutsame Leibarzt Maria Theresias, Gerhard von Swieten, gehörte zu diesem Kreis.

Es wäre nun freilich verfehlt, die Anschauungen dieser Männer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen oder sie gar in einen Topf werfen zu wollen. Dazu sind ihre geistigen Positionen zu verschieden. Ein Gemeinsames trifft jedoch, wenn auch in verschiedenem Grade, für alle zu. Nämlich das rege gelehrte Interesse, verbunden mit einer mehr oder weniger großen Aufgeschlossenheit gegenüber den Strömungen der Zeit und der Bereitschaft, namentlich im Bereiche der Wissenschaft, das nützliche Neue mit dem bewährten Alten in einer Synthese zu verbinden. Allgemein bekannt ist die konziliante Einstellung Benedikts XIV. in Sachen der Politik, seine große Gelehrsamkeit und maßvolle Haltung in der Handhabung der Zensur, Eigenschaften, um derentwillen ihn auch Protestanten und Andersgläubige aufrichtig bewunderten und sogar Gegner ihm Achtung zollten⁸⁸. Dieser Papst hatte keine Bedenken, Beziehungen zu nichtkatholischen Gelehrten zu unterhalten und Widmungen ihrer Werke entgegenzunehmen, unbeschadet seiner Strenge gegen die Irrtümer der Zeit. Der große italienische Historiker Ludovico Antonio Muratori erfreute sich des Schutzes durch diesen Papst gegenüber den heftigen Angriffen seiner zahlreichen und mächtigen Feinde⁸⁹. Angelo M. Quirini gehörte zu jenen Kardinälen, die auf Seite Muratoris standen⁹⁰. Die Benediktiner Desing, Legipont und Forster sind sämtlich hervorragende Vertreter der historischen Schule innerhalb des Ordens. Namentlich dem aus der Oberpfalz stammenden und an verschiedenen süddeutschen Orten, u. a. auch in Salzburg wirkenden Anselm Desing kommt als „hervorragendsten kirchlichen Vorkämpfer des historischen Geistes in

⁸⁷ Hammermayer, Akademiebewegung im katholischen Deutschland, 65, 69, 108 ff.

⁸⁸ Vgl. L. Pastor, Geschichte der Päpste, 16/1, Freiburg i. Br. 1931, bes. 144 ff, 163 ff, 245 ff.

⁸⁹ Pastor, l. c. 140f.

⁹⁰ E. Winter, Der Josefismus und seine Geschichte. Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740—1848, Brunn-München-Wien 1943, 21.

dieser Übergangsperiode⁹¹ große Bedeutung zu. Obwohl Desing durchaus auf dem Boden der Kirche stand und sich als „entschiedenster Feind des Wolffianismus auf rechtsphilosophischem Gebiete gezeigt hat“⁹², stand er in vielfachem Gegensatz zu den beharrenden Kräften der Zeit. Er ist zusammen mit Berthold Vogl aus Kremsmünster die treibende Kraft der geistigen Erneuerung und Verjüngung der Salzburger Universität und ein Gegner des bis dahin herrschenden Scholastizismus⁹³. Desing war auch gemeinsam mit seinem berühmten Ordensgenossen Magnuald Ziegelbauer um die Gründung einer Ritterakademie in Prag bemüht, wobei er aber auf den heftigen Widerstand der Jesuiten stieß⁹⁴. Auch das Wirken des Luxemburger Benediktiners Oliver Legipont liegt auf der gleichen Linie. Sein Hauptverdienst ist die Gründung der „Societas Literaria Germano-Benedictina“⁹⁵. Der Fürstabt von St. Emmeran in Regensburg, Frobenius Forster, gehörte gleichfalls zu den führenden Leuten im Benediktinerorden, die ernstlich um eine Synthese zwischen Überlieferung und Fortschritt rangen und besonders auch die nicht-aristotelische Philosophie in den Schulbereich einzubauen versuchten⁹⁶. Von ihm stammte auch der Plan einer Akademie innerhalb der bayerischen Benediktinerkongregation⁹⁷.

Ein besonders charakteristisches Merkmal ist die Interkonfessionalität der Gelehrtenakademien des 18. Jh., das heißt ihr Verkehr mit Gelehrten anderer Glaubensbekenntnisse. So hielten es führende Geister der Zeit, wie Benedikt XIV., Leibniz, Prinz Eugen, Muratori u. a. Berühmtheit erlangte nachmals der umfangreiche Briefverkehr des großen Fürstabtes Martin Gerbert von St. Blasien mit den ersten Gelehrten seiner Zeit⁹⁸. Auch dieses Charakteristikum kann für die Innsbrucker gelehrte Gesellschaft festgestellt werden.

⁹¹ P. Muschard, Das Kirchenrecht bei den deutschen Benediktinern und Zisterziensern des 18. Jahrhunderts, in: Studien und Mitt. zur Geschichte des Benediktinerordens, NF 16, 1929, 291.

⁹² Muschard, l. c.

⁹³ Stegmann, Anselm Desing, 176 ff, 181 ff, u. ö.

⁹⁴ Hammermayer, Akademiebewegung im katholischen Deutschland, 55 ff.

⁹⁵ Hammermayer, l. c. 73 ff.

⁹⁶ Vgl. J. A. Endres, Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg. (=Straßburger Theologische Studien 4/1), Straßburg 1900; Ders., Das philosophische Studium in Salzburg am Vorabend der Aufklärung, in: Historisch-politische Blätter, 121, 1898, 273 f.

⁹⁷ Hammermayer, Akademiebewegung im katholischen Deutschland, 65 ff.

⁹⁸ Vgl. Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien, hg. von G. Pfeilschifter, 2 Bde., Karlsruhe 1931–34.

Beharrung und Fortschritt

In Salzburg hatte sich fast zur gleichen Zeit wie in Innsbruck eine kleine Gelehrtenvereinigung gebildet⁹⁹. Sie stand unter der Leitung des aus dem Trentino gebürtigen Direktors der fürstlichen Edelknaben, Giovanni B. de Gaspari, und zählte die beiden Neffen des Fürsterzbischofs, Vigilius Maria und Karl Grafen von Firmian sowie eine Anzahl angesehener Personen aus Adel und Geistlichkeit zu ihren Mitgliedern¹⁰⁰. Die jungen Adeligen waren in Italien mit den Schriften Muratoris und anderer Gelehrter bekannt geworden und machten sich nun die Pflege und Verbreitung dieser Ideen in ihrer Heimat zum Ziele. In regelmäßigen Zusammenkünften wurde hauptsächlich über Probleme der Kirchengeschichte und Religion im Sinne Muratoris gesprochen. Dies erregte bei den maßgeblichen Kreisen der Universität Verdacht. Dort herrschte noch unumstritten der scholastisch-traditionelle Unterrichtsbetrieb in Philosophie und Theologie. Geschichte, Kritik, neuere Philosophie und Naturwissenschaften waren verpönt und den konservativen Benediktinerprofessoren galt der Grundsatz: „Nil innovetur nisi quod traditum est“¹⁰¹. Die Muratoriverehrer äußerten sich abfällig über diese „elenden Zustände“, während einige Professoren verächtlich von den historischen Bestrebungen sprachen und dafür eifrig die Scholastik empfahlen¹⁰². So konnte der Zusammenstoß nicht ausbleiben, zumal die Mitglieder der Akademie sich auch um die Verbreitung der Werke Muratoris bemühten. In dem Werk „De ingeniorum moderatione in religionis negotio“¹⁰³ trat der große italienische Priestergelehrte für eine harmonische Vereinbarung der Denkfreiheit mit christlicher Mäßigung in Sachen der Religion ein. Er übte dabei auch Kritik an der Scholastik und trat für ein besseres Geschichtsstudium ein. Begreiflicherweise brachten diese Ansichten dem gelehrten Bibliothekar viele Anfeindungen und Schwierigkeiten ein. Noch mehr Anstoß aber erregte sein anderes berühmtes Werk über die „Wahre Andacht der Christen“¹⁰⁴, worin er gegen die Auswüchse barocker

⁹⁹ Vgl. F. Daser, Der Sykophantenstreit 1740, in: Studien und Mitt. zur Gesch. des Benediktinerordens 20, 1899, 325ff; M. Sattler, Collectaneenblätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, 337 ff.

¹⁰⁰ A. Cetto, Uno storico Trentino e riformatore di scuole in Austria nel Settecento, G. Battista de Gaspari di Levico (1702—1768), in: Studi Trentini di Scienze Storiche, 29, 1950, 362ff.

¹⁰¹ Daser, l. c. 28.

¹⁰² Ebd. 29.

¹⁰³ Paris 1714.

¹⁰⁴ „Della regolata divozione de' Cristiani“ Venedig 1747. Vgl. dazu Winter, Josefismus, 19ff; G. Holzknacht, Ursprung und Herkunft der Reformideen Kaiser Josefs II., auf kirchlichem Gebiete (=Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs 11), Innsbruck 1914, 6ff.

Frömmigkeit das Wesentliche des christlichen Glaubens zu betonen suchte und vor allem die übermäßige Heiligenverehrung tadelte. In der Stellungnahme zu Muratoris Thesen ergab sich das heftigste Für und Wider und ganz Italien einschließlich der Kurie schied sich in seine Gegner und Anhänger. Eine durch Papst Benedikt veranlaßte Prüfung durch die Indexkongregation entschied zugunsten des großen Gelehrten. Trotzdem brach der Meinungsstreit nicht ab.

Kein Wunder, daß auch die Salzburger Professoren, bestärkt durch einen zweideutigen Brief aus Rom¹⁰⁵, gegen die Bücher Muratoris eiferten. Schon bald war das Gerücht in aller Munde, daß sich in Salzburg Freimaurer eingenistet hätten. Die irrige Auslegung des Namens des italienischen Theologen gab dazu Anlaß. Die Benediktinerprofessoren und ihre Anhänger wetterten gegen Muratori und seine Schüler, denen sie Schmäherung der Ehre Mariens vorwarfen. In feurigen Predigten riefen sie Sodoms Schicksal auf die Häupter der „Frevler“ herab¹⁰⁶, worauf diese die Antwort natürlich nicht schuldig blieben, besonders als der Theologieprofessor P. Placidus Böckhn in einer Predigt über die Heilsnotwendigkeit des Heiligenkultes sprach und dabei heftig gegen Muratori und dessen Interpreten polemisierte. Voll Übereifer ließ er seine ohne Erlaubnis der erzbischöflichen Behörde gedruckte Predigt in zahlreichen Exemplaren unter dem Volke verbreiten, dessen Erregung gegen die „Freimaurer“ sich dadurch zu hitziger Leidenschaft steigerte. Der Erzbischof verfügte die Beschlagnahme der Predigt, was die Wogen des Streites nur noch höher gehen ließ und dem Kirchenfürsten selbst den Vorwurf der Freimaurerei eintrug¹⁰⁷. Auch Muratori, der inzwischen von den Vorgängen in Salzburg Kenntnis erhalten hatte, griff ein und es kam zu einem Briefwechsel zwischen ihm und dem Rektor der Salzburger Universität. Muratori beschwerte sich nachdrücklich über die gegen seine Person gerichteten Anwürfe und verlangte Genugtuung¹⁰⁸. Um endlich die Ruhe wiederherzustellen, ließ der Erzbischof die Hauptträger der Kampagne gegen die Gelehrtenakademie ihrer Lehrstühle entsetzen und aus der Stadt entfernen. Der Novizenmeister von St. Peter, dessen Brief mit unwahren Angaben über die Gelehrtenakademie in vielen Abschriften kursierte, mußte feierlich Abbitte leisten¹⁰⁹. De Gaspari gab dem Triumphgefühl der Akademiemitglieder in der anonymen Satire „Vindiciae

¹⁰⁵ Daser, l. c. 30; Cetto, l. c.

¹⁰⁶ Daser, l. c. 31.

¹⁰⁷ Ebd. 326.

¹⁰⁸ Briefwechsel abgedruckt bei Sattler l. c. 348ff.

¹⁰⁹ Sattler, l. c. 345ff.

adversus Sycophantas Juvavienses", von der diese Affäre ihren Namen hat, kräftigen Ausdruck¹¹⁰. Er richtete darin die heftigsten Angriffe gegen die Benediktinerpatres und ihre Verbündeten und schilderte die Zustände an der Salzburger Universität in den schwärzesten Farben.

Das Ergebnis des Sykophantenstreites war eine vom Erzbischof noch 1741 angeordnete Studienreform, durch die die alte Professoren- generation abgelöst und die neue Lehrart unter den Kremsmünster Benediktinern Odo Scharz und Berthold Vogl ihren Einzug in die Salzburger Hohe Schule hielt¹¹¹. Besonders Berthold Vogl verhalf während seines langen Rektorates (1744—1759) der neuen Richtung zum Durchbruch und verhinderte die Rückkehr des Scholastizismus¹¹². Er machte sein Auditorium auch mit der Philosophie von Leibniz und Wolff bekannt und empfahl das Studium der exakten Wissenschaften. „Die Macht des herrschenden Aristotelismus wich langsam zurück gegenüber dem Einfluß der eklektischen Philosophie, die die bisherige Scholastik mit den Formen der neueren Philosophie durchdringen und besonders auch die konkreten naturwissenschaftlichen Probleme in das philosophische Denken einführen will"¹¹³. Außer Anselm Desing, der Professor für Geschichte und Moralphilosophie war, gehörte vor allem auch Frobenius Forster zu den Trägern dieses philosophischen Denkens. Er „verurteilte die engherzige Abschließung gegen die neuere, namentlich cartesianische und Leibniz-Wolffsche Philosophie", wenn er auch keineswegs einer kritiklosen Übernahme das Wort redete¹¹⁴.

Der Sykophantenstreit erhellt mit aller Deutlichkeit die Einstellung der „offiziellen" Wissenschaft zu den Bestrebungen der Gelehrtenakademien. Wenn auch das Salzburger Beispiel durch den unklugen Übereifer beider Parteien zu einem ausgesprochenen Extrem wurde, trafen doch — wie wir auch an anderen Fällen gesehen haben — fast alle damals entstandenen Gelehrtenzirkel auf den mehr oder minder heftigen Widerstand der konservativen Kreise. Das hat seine Ursache im Grundanliegen dieser Unternehmungen, die immer antitraditionelle Tendenzen aufwiesen. Nur äußerten sich diese in verschiedenem Grade. Wie verhielt es sich damit bei unserer Innsbrucker Akademie?

Die Salzburger Ereignisse hatten weitem Aufsehen erregt. Bezeichnend ist schon die Stellungnahme der verschiedenen Kreise dazu. Bei

¹¹⁰ Köln 1741. Vgl. Cetto, I. c. 78ff.

¹¹¹ H. Sturmberger, Studien zur Geschichte der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Kremsmünster, in: MIÖG 53, 1939, 434ff.

¹¹² Endres, Das philosophische Studium, 272f.

¹¹³ Muschard, I. c. 285.

¹¹⁴ Endres, I. c. 273.

jenen, die die Pflege des historischen Geistes auf ihre Fahnen geschrieben hatten, war die Ablehnung gegenüber der Haltung der Salzburger Professoren eindeutig: Der jüngere Pez, Gottfried Bessel, der berühmte Benediktinerabt von St. Göttweig, St. Emmeramer Kreise (Forster) und auch einige Jesuiten drückten ihr Mißfallen darüber aus¹¹⁵. Auch für die Innsbrucker „Societas Literaria“ blieben die Vorfälle in der erzbischöflichen Residenzstadt nicht ohne Rückwirkung, fielen sie doch gerade mit dem Zeitpunkt der Statutenabfassung zusammen (1741). Dadurch gewarnt, nahm man jene Bestimmung über den Ausschluß von religiösen Kontroversen auf: . . . „das in vill gedachter Academie nichts von strittigen Glaubenssachen vorgebracht werde, auch jene Materien, welche in die Gotsgelehrtheith, auch in Jus Publicum ecclesiasticum einschlagen, eintweders gar nit, oder nur historice tractirt werden, damit nit einfältige, argwöhnische oder wohl auch neydtige und gehässige Gemüther Anlaß nemmen können, die Academie und derselben Mitglieder, gleich wie bereits in einer benachbahrten Stadt geschechen, einiger Gefährlichkeith zue beschuldigen . . .“¹¹⁶.

Der Bezug auf den Sykophantenstreit ist unverkennbar. Zur Vermeidung von ähnlichen Unerquicklichkeiten mit „einfältigen oder gehässigen Gemütern“, die man auch in Innsbruck währte, wurde dieser Passus in die Statuten aufgenommen. Auch andere Bestimmungen scheinen eine solche vorbeugende Funktion zu besitzen. Die damaligen Gelehrtenvereinigungen liebten vielfach eine gewisse Geheimniskrämerei, die manchmal reale Gründe hatte. So hieß z. B. die Olmützer Akademie nicht zu Unrecht „Gesellschaft der Unbekannten“, „weil sie es noch nicht für ratsam hielt, die Namen ihrer Mitglieder kund werden zu lassen . . .“¹¹⁷.

Der Salzburger Muratori-Kreis kam gerade wegen seiner geheim gebliebenen Zusammenkünfte in den Geruch der Freimaurerei¹¹⁸. Die Vermutung liegt nahe, daß die Innsbrucker Gelehrten vielleicht gerade deshalb bei der Neukonstituierung der Akademie den etwas mysteriös klingenden Titel „Gesellschaft der Schweigenden“ fallen ließen und die schlichte, aber unverfängliche Bezeichnung „Societas literaria“ wählten. Auch die Anordnung, über jede Sitzung genaues Protokoll zu führen und die vorgetragenen Abhandlungen bei den Akten der Gesellschaft aufzubewahren¹¹⁹, läßt solche Überlegungen zu.

¹¹⁵ Daser, l. c. 327.

¹¹⁶ Aus dem Statuten-Entwurf („Ohnvorgreifliches Proiect“) des Grafen Zeil; vgl. *Leges et Catalogus sociorum Societatis litterariae Taxianae*, Mus. Ferdinand., Dip. 1230 Nr. XI, fol. 7f. Vgl. weiter unten S. 52ff.

¹¹⁷ Winter, l. c. 26.

¹¹⁸ Daser, l. c. 26.

¹¹⁹ Grass, Gelehrtenakademie, 15.

Man darf allerdings nicht glauben, daß die Akademie eine Vereinigung zeit- und weltfremder Gelehrter war, deren schrullenhafte Ambitionen nicht über die Entzifferung von Inschriften römischer Meilensteine oder familiengeschichtliche Forschungen hinausgingen. Die Definition des Begriffes Universalhistorie, wie sie in den Statuten gegeben ist, rechnet dazu die einschlägigen Teile der positiven, dogmatischen und historischen Theologie, beide Rechte, Natur- und Moralphilosophie, Mathematik, Geographie, Altertumskunde usw. Ausgeschlossen ist lediglich, was direkt in die spekulative, polemische, mystische und Moralthologie gehört¹²⁰. Mithin blieb reichlich Raum für interessante Themen. Ein Einblick in die Protokolle der Gesellschaft zeigt uns, daß anfangs exegetische und bibelkritische Fragen, vornehmlich das Alte Testament betreffend, überwogen. So debattierte man z. B. eifrig über die Lage des Paradieses¹²¹, über den Turmbau von Babel und den Ursprung der Sprachen¹²², über das ewige Schicksal der bei der Sintflut zugrunde gegangenen Menschen¹²³, über die Religion im ersten Naturzustand¹²⁴, wobei man die Ansichten der besten Autoren gegeneinander abwog. Als Grundlage diente das „Rationarium temporum“ des berühmten Jesuiten Petavius, aber auch andere Autoritäten wie Hardouin, Calmet, Alexander Natalis, Montfaucon, Grotius usw. kamen zu Wort. Es fehlte auch nicht der vielumstrittene Muratori. Gelegentlich einer Diskussion über die Möglichkeiten einer Übereinstimmung des Kopernikanischen Weltbildes mit den Aussagen der Heiligen Schrift¹²⁵ wurden die exegetischen Prinzipien erörtert, die Muratori in seinem Werk „De ingeniorum moderatone“ dargelegt hatte. Die Behandlung solcher Themen im Geiste Muratoris mochte im Hinblick auf die Ereignisse in Salzburg in den Augen argwöhnisch gesinnter Kreise nicht gerade eine Empfehlung für die Innsbrucker Gelehrtenakademie gewesen sein. Galt doch Muratori auch bei den Jesuitenpatres der Innsbrucker Universität keineswegs als *persona grata*¹²⁶.

¹²⁰ *Leges et acta Academiae litterariae Oenipontanae*, Museum Ferdin., Dip. 1111 Nr. II.

¹²¹ *Protocolla conventuum societatis litterariae Taxianae de anno 1741 et initio anni 1742*, ebd., Dip. 1230 Nr. IX, zum 26. 5. 1741.

¹²² *Protocolla conventuum etc.*, zum 9. 6. 1741.

¹²³ L. c. zum 16. 6. 1741.

¹²⁴ L. c. zum 23. 6. 1741.

¹²⁵ L. c. zum 26. 5. 1741.

¹²⁶ Bei der Erneuerung des Immaculata-Eides im Jahre 1749 polemisierte ein Theologiestudent in der dabei üblichen Predigt gegen Muratori. Das geschah natürlich auf Geheiß der Professoren. TCC 1364. Der Streit um die Thesen Muratoris war nicht zur Ruhe gekommen und erregte damals erneut in den österreichischen Landen Aufsehen. Namentlich im Trentino griffen die Franziskaner den gelehrten Bibliothekar wegen seiner Stellungnahme gegen den sogenannten Bluteid an. Cetto, I. c. 380.

Allmählich traten die aktuellen Tagesfragen mehr und mehr in den Vordergrund der Diskussionen, während das Interesse an Petavius und seinen exegetischen Problemen sichtlich abnahm. Man las und besprach wichtige Neuerscheinungen und verfolgte auch die periodischen Publikationen des Auslandes, so etwa die „Dresdner Gelehrten Anzeigen“ und vor allem die von Leibniz und Wolff beeinflussten *Acta eruditorum* aus Leipzig¹²⁷ mit großer Anteilnahme. Die Lektüre des Briefwechsels großer zeitgenössischer Gelehrter nahm einen breiten Raum ein. Kardinal Quirinis Ansichten über die Herabsetzung der Feiertagsanzahl¹²⁸ kamen ebenso zur Sprache, wie die Briefe Friedrichs II. an Voltaire oder das Schreiben Benedikts XIV. an den spanischen Großinquisitor über die indizierten Werke des Kardinal Noris¹²⁹, um nur einiges zu nennen. Muratori und seine Werke standen öfter im Mittelpunkt der Erörterung. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte man im Kreise der Innsbrucker Gelehrtenakademie literarische Fehden und aufsehenerregende Tagesereignisse. Polemische und satirische Elaborate wurden mit Vorliebe behandelt, wobei die Sympathien der Akademiker deutlich auf seiten der „fortschrittlichen“ Kreise waren¹³⁰. Besonders lebhaftes Interesse fanden die Ereignisse um den Übertritt der beiden Benediktiner Rothfischer und Aemilian Jordan zum Luthertum und die dadurch ausgelösten Polemiken¹³¹. Eine der letzten Hexenverbrennungen in Deutschland, der im Jahre 1749 die Subpriorin des Klosters Unterzell bei Würzburg, Maria Renata Singer, zum Opfer fiel¹³², löste im aufgeklärten Jahrhundert natürlich ein starkes Echo aus. Die Stellungnahme der Innsbrucker Gelehrten in diesem heftigen Meinungsstreit war verständlicherweise auf seiten der Gegner dieses Wahnes. Zu diesen gehörten besonders die beiden Italiener Maffei und Tartarotti¹³³, die mit der Innsbrucker Akademie schon seit langem in enger Verbindung standen. Die „Annotazioni critiche“ über die Ansprache des Würzburger Dompredigers Georg Gaar S. J.

¹²⁷ Vgl. J. Kirchner, Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Leipzig 1928—31. I, 107 und 2, 3 (Nr. 28).

¹²⁸ Pastor, l. c. 152ff.

¹²⁹ Pastor, l. c. 140ff.

¹³⁰ Manche von den im Sitzungsprotokoll erwähnten Abhandlungen lassen dies deutlich erkennen, so z. B. *Poemata Roboretana satyrica*, die sich gegen die Widersacher der cartesianischen Philosophie richteten (Protocolla 1742—56, ad XI. Kal. April. 1748), oder die *Epistola satyrica* des berühmten Augustiners Berti gegen den nicht minder berühmten Jesuiten Zaccaria, ebd. ad Idib. Mart. 1754.

¹³¹ Protocolla 1742—56, Pridie Nonas Oct., 1752; vgl. dazu Hammermayer, Akademiebewegung im katholischen Deutschland, 70f.

¹³² Vgl. B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4, München-Regensburg 1928, 315ff; Grassl, Prämonstratenserorden, 96.

¹³³ L. Rapp, Die Hexenprozesse und ihre Gegner in Tirol, 2. Auflage, Brixen 1891, 91f.

vor dem Scheiterhaufen der Maria Renata waren gleich nach ihrem Erscheinen in der Akademie Gegenstand der Diskussion¹³⁴ und späterhin kamen noch wiederholt die Schriften, die der damalige Gymnasialprofessor in Rovereto, Johann Graser, in dieser Sache gegen den genannten Jesuiten verfaßte, zur Verlesung¹³⁵. Graser, der nachmals im Zuge der Studienreformen Professor an der Innsbrucker Universität wurde, ließ sich 1754 in die Gelehrtenakademie aufnehmen¹³⁶. Auch der Benediktiner P. Corbian Thomas aus Salzburg nahm die Gelegenheit wahr, um vor der Gesellschaft über eine Salzburger Hexenaffäre zu referieren¹³⁷.

Zeitnähe verrät auch die Behandlung staatswirtschaftlicher Probleme¹³⁸ und besonders die Aufmerksamkeit gegenüber den staatlichen Studienreformen¹³⁹, was auf Sympathien für diese Bestrebungen schließen läßt. Sehr aufschlußreich für den in der Akademie herrschenden Geist ist auch die Einstellung zu kirchen- und staatsrechtlichen Problemen. Der berühmte protestantische Rechtsgelehrte Justus Henning Böhrer erfreute sich in den Kreisen der Gelehrten hohen Ansehens¹⁴⁰ und die kirchenrechtlichen Publikationen des inzwischen nach Wien berufenen Akademiemitgliedes Riegger waren Gegenstand der Behandlung¹⁴¹.

Die Pflege der deutschen Muttersprache gegenüber der bis dahin fast ausschließlich im Unterrichtsbetrieb herrschenden barocken Latinität gehörte mit zum Programm der damaligen Gelehrtenakademien und entsprang dem Geiste der Aufklärung¹⁴². Auch hierin stand die Innsbrucker Gelehrtenvereinigung nicht abseits. Selbst für wissenschaftliche Abhandlungen wurde öfters die deutsche Sprache verwendet und den zeitgenössischen Dichtern schenkte man Beachtung. Hagedorn, Haller, Gottsched und andere kamen wiederholt mit ihren poetischen Werken zu Wort.

¹³⁴ *Protocolla* 1742—1756, XVI. Kal. Majas 1752.

¹³⁵ „Propugnatio adnotationum criticarum in sermonem de Maria Renata saga, adversus Responsa P. Georgii Gaar S. J.“, Venetiis 1752. Noch im selben Jahr erschien eine deutsche Übersetzung dieser Schrift. Vgl. auch Duhr, I. c. 318f; Rapp, Hexenprozesse, 92.

¹³⁶ *Protocolla* 1742—56, IV. Idib. Oct. 1754.

¹³⁷ *Protocolla* 1742—56, Propriidie Id. Sept. 1750.

¹³⁸ Baron Buffa verlas eine Studie über „Allgemeine Grundsätze von Einfuhr und Erhaltung des Handels in einem Staat“, XII. Kal. Apr. 1755, *Protocolla* 1742—56.

¹³⁹ Das grundlegende Reformdekret von 1752 wurde ebenfalls in einer Sitzung verlesen.

¹⁴⁰ So kam z. B. in der Sitzung vom 13. Nov. 1750 ein *Elogium Boehmeri* zur Verlesung. *Protocolla* 1742—56 sub dato.

¹⁴¹ *Protocolla* 1742—56, VIII. Id. Febr. 1756.

¹⁴² Vgl. Hammermayer, Bayerische Akademie, 13f, 27f, 30f, 40 u. ö.

Die Innsbrucker literarische Gesellschaft zeigt also eine sehr weitgehende Übereinstimmung in Geist und Arbeitsprogramm mit den übrigen Unternehmungen dieser Art, was bei der engen Verbindung der Gelehrtenakademien untereinander leicht verständlich erscheint. Die Verbindungsfäden der Innsbrucker Akademie reichten nicht nur zu den Schwesternvereinigungen in Olmütz und Rovereto, sondern es bestand auch ein direkter persönlicher Kontakt zum Salzburger Muratorizirkel bereits zu einer Zeit, da die anderen Akademien noch gar nicht existierten. Schon im März 1741, als die Wogen des „Sykophantenstreites“ noch nicht verebht waren, trugen zwei der prominentesten Personen dieses Kreises ihre Namen in den Katalog der Innsbrucker Akademie ein, nämlich die beiden Neffen des Fürsterzbischofs, Vigilius Maria und Karl Graf von Firmian¹⁴³. Im nächsten Jahr folgten bereits Laktanz von Firmian und sein Vater¹⁴⁴. Gaspari, der Autor des Pamphletes gegen die „Sykophanten“, war noch 1748 mit seiner „Histoire Pragmatique de tout les Peuples de l'Europe“ Gegenstand einer Sitzung der Akademie¹⁴⁵. Aber auch mit der neuen Garnitur der Benediktinerprofessoren, welche die Nachfolge der streitbaren Scholastiker an der Salzburger Universität angetreten hatten und dieser Hohen Schule ein neues geistiges Gepräge gaben, nahm die „Societas literaria“ bald Verbindung auf. P. Corbinian Thomas OSB¹⁴⁶, der Vizerektor und Prokanzler der Salzburger Universität (seit 1741), gehörte als Mitglied der Innsbrucker Akademie an und nahm öfters an deren Sitzungen teil. Der hochberühmte Anselm Desing trug seinen Namen 1751 in den Mitgliederkatalog ein¹⁴⁷.

Wie die Salzburger Muratorijünger fand auch das Treiben der Innsbrucker Gelehrten nicht überall ungeteilte Sympathien. Dies sollte bereits die alte „Academia Silentiariorum“ erfahren. Zu Beginn des Jahres 1741 schrieb das Brixner Konsistorium an den Innsbrucker Theologieprofessor Nikolaus Wille, daß man „nicht ohne eindringende Gemietsbestirzung durch eine gewisse Föder berichtet worden sei, als beginne auch in der Stadt Innsprugg jene Sect der so genannten Frey Maurer

¹⁴³ Catalogus DD. Academicorum etc.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Protocolla 1742—56, postridie Id. Junii 1748.

¹⁴⁶ Catalogus DD. Academicorum. Vgl. dazu Wurzbach, Biographisches Lexikon, 44, 251; P. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreiche Bayern von 1750 bis zur Gegenwart, Regensburg 1884, 160f.

¹⁴⁷ Catalogus Sociorum etc. Desing befand sich damals zusammen mit seinem Freund und Ordensgenossen Siegmund Poschinger auf der Reise nach Rom. Stegmann, l. c. 77.

einzunisten"¹⁴⁸. In Brixen traute man aber dieser anonymen Denunzierung doch nicht ohne weiters, sondern beauftragte den Professor Wille, im geheimen nähere Erkundigungen einzuziehen, da „sottaner Bericht aus antrib eines vnzeitigen Eiffers hergeflossen seyn törfte, vmb so mehr, als vns angeregte Föder keine verleißliche oder deitlichere Anzeig an Handen geben khönnen“. Aber auch Wille konnte allem Anschein nach keine Freimaurerloge aufstöbern, denn ein weiteres an ihn gerichtetes Schreiben des Ordinariates befahl ihm lediglich, er möge, „so fehrn von ainiehn verdedhtigen Zusambenkhonften in Innsprugg etwas zu hören wäre“, erforschen, „was etwo in selben gehandelt werde“¹⁴⁹. Für alle Fälle wurde ihm aber ein Exemplar der Freimaurer-Bulle Klemens XII. übersandt.

Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß das Objekt dieser Verdächtigungen die Innsbrucker Gelehrtenakademie war¹⁵⁰. Waren doch gerade damals manche über die Umtriebe der angeblichen Salzburger Freimaurer erregte Gemüter nur zu leicht bereit, überall diese „so schödliche Bruth“ zu wittern. Auch die Frage nach den Urhebern dieser Anschuldigung dürfte nicht schwer zu lösen sein. Wie in Salzburg die Benediktinerprofessoren, so waren in Innsbruck die Jesuitenpatres der Universität die eifrigsten Hüter des Scholastizismus. Die Opposition der Gesellschaft Jesu gegen die allenthalben entstehenden Gelehrtenakademien war eine allgemeine Erscheinung. Auch hier in Innsbruck muß es so gewesen sein, denn kein einziger Jesuit war Mitglied der Akademie oder nahm auch nur als Gast an den Sitzungen dieser Vereinigung teil, während von den anderen Orden außer den Wiltener Prämonstratensern besonders die Benediktiner und Serviten lebhaftes Interesse zeigten, aber auch Franziskaner, Kapuziner und vor allem zahlreiche Weltpriester vertreten waren. Dieses auffällige Fernbleiben der Innsbrucker Jesuitenprofessoren hinderte die Gelehrten freilich nicht am wissenschaftlichen Meinungsaustausch mit hervorragenden auswärtigen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu. Neben der prinzipiellen Gegensätzlichkeit der Einstellungen macht es besonders das demonstrative Abseitsstehen der Jesuitenpatres wahr-

¹⁴⁸ Sinnacher, *Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen*, 9, 410.

¹⁴⁹ Ebd. 411.

¹⁵⁰ Probst, *Universität Innsbruck*, 188 Anm. 2. In einem Brief vom 21. 10. 1740 aus Salzburg schreibt Gaspari an Muratori, daß in Innsbruck einige „Cavalieri di spirito“ — damit sind offensichtlich Mitglieder der Gelehrten Gesellschaft gemeint — vom dortigen Volksmund als Freimaurer bezeichnet werden. *Cetto, Studi Trentini* 30, 1951, 66.

scheinlich, daß von diesen Kreisen die Beschuldigung der Freimaurerei gegen die Gelehrtenakademie in Brixen erhoben wurde¹⁵¹.

Die Innsbrucker Gelehrtenakademie ist eine typische Erscheinung der Zeit des Überganges vom Barock zur Aufklärung. Sie zeigt in ihrem wissenschaftlichen Programm und auch in ihrem sonstigen Gepräge schon klar die Elemente einer neuen Geisteshaltung. Auch der ihr angehörige Personenkreis weist deutlich in diese Richtung. Es kann nicht übersehen werden, daß verschiedene Mitglieder der Akademie als prominente Vertreter des thesesianischen Reformkatholizismus in die Geschichte eingingen. Allen voran Paul Josef Riegger als einer der namhaftesten aufgeklärten Kirchenrechtler der Monarchie¹⁵², Karl Graf von Firmian, als bevollmächtigter Minister für die Lombardei ein Exponent der staatskirchlichen Bestrebungen¹⁵³, Joseph Freiherr von Spergs, der als Referent für die oberitalienischen Angelegenheiten und rechte Hand des Fürsten Kaunitz im gleichen Sinne wirkte¹⁵⁴ oder der für seine aufklärerischen Tendenzen bekannte Kirchenfürst Josef Philipp von Spaur als Bischof von Seckau und später von Brixen¹⁵⁵. Andere weniger bedeutende Namen tauchen im Zusammenhang mit den thesesianischen Studienreformen im lokalen Bereiche wiederum auf: Kembter, Graser, Gabrielli, Stubenböck u. a.

Es wäre jedoch viel zu weit gegangen, wollte man die vielfach erst später sich richtig ausprägenden Geisteshaltungen unbesehen und in gleicher Weise bei allen Mitgliedern des Innsbrucker Gelehrtenkreises voraussetzen. Die weitere Entwicklungstendenz ist zwar schon deutlich zu erkennen, wenn auch in diesem Zusammenhange nur die Grundlinien in ihren Ansätzen aufgezeigt werden konnten. Ein alle gemeinsam umschließendes Band ist jedoch die gegensätzliche Stellung zur starren Tradition, was sich im wissenschaftlichen Bereich besonders in antischo-lastischen und historisierenden Tendenzen äußerte, wie überhaupt der Schwerpunkt der Gegensätze auf theoretisch-wissenschaftlichem Gebiete

¹⁵¹ Nach einem weiteren Brief Gasparis an Muratori (v. 24. Nov. 1741) versuchten die Innsbrucker Jesuiten die Verbreitung der „Vindiciae adversus Sycophantas Juvavien-ses“ mit allen Mitteln zu verhindern. Mit Mühe konnten die dortigen Freunde Gasparis — die Akademiker — die Konfiskation der Satire hintertreiben. Cetto, l. c. 79.

¹⁵² Posch, Kirchliche Aufklärung, 98 ff; H. Hantsch, Die Geschichte Österreichs, 2, Graz-Wien 1953, 201 f; Winter, Josefinismus, 130.

¹⁵³ F. Maaß, Vorbereitung und Anfänge des Josefinismus, in: Mitt. des österr. Staatsarchivs 1, 1948, 299 ff.

¹⁵⁴ Vgl. weiter unten S. 86 ff.

¹⁵⁵ Posch, Kirchliche Aufklärung, 36 ff; W. Deinhardt, Der Jansenismus in deutschen Landen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. (= Münchener Studien zur historischen Theologie, 8), München 1929, 87 ff, 104 ff.

lag. Von einer konsequent einheitlichen Geisteshaltung kann jedoch nicht die Rede sein. Dies zeigt sich schon in dem Umstand, daß ein Mann wie der Kapuziner Athanasius Kofler, der sich in Salzburg als eifriger Streiter gegen die Muratoriverehrer betätigt hatte, in der Innsbrucker Akademie verkehrte¹⁵⁶.

Was ergibt sich für das Stift Wilten aus der Mitarbeit der Chorherren an der Gelehrtenakademie? Darf daraus eine Folgerung auf die im Stifte herrschende Geisteshaltung gezogen werden? Mit gewissen Einschränkungen sicherlich, denn Wilten stellte die ersten und eifrigsten Teilnehmer an dieser Gesellschaft. Es handelte sich auch nicht um mehr oder minder private Interessen einzelner Stiftsherren, sondern um eine Anteilnahme des ganzen Klosters an sich, was besonders in der Mitgliedschaft der beiden Äbte Stickler und Pussieger zum Ausdruck kommt. Die im Hausstudium erkennbaren Tendenzen tragen in etwa das Gepräge der oben gekennzeichneten Geisteshaltung¹⁵⁷. Hierher gehört die Ausrichtung der Theologie nach den Grundsätzen der positiven Methode, wovon die Werke Kembters Zeugnis ablegen. Auch seine kanonistische Lehrtätigkeit scheint sich in dieser Richtung bewegt zu haben. Besonders beachtenswert aber ist die Berücksichtigung der nicht-aristotelischen Philosophie.

Die Abkehr von Aristoteles und die Hinwendung zur neueren Philosophie mit Hinzunahme der Naturwissenschaften ist kennzeichnend für die neue Richtung. Sie geht Hand in Hand mit der stärkeren Betonung des historischen Elementes und erfaßte alle zeitaufgeschlossenen Kreise. Dabei ging es freilich nicht um eine unbesehene Übernahme des Neuen in Bausch und Bogen, sondern vielmehr um einen Einbau der brauchbaren Elemente in die christliche Philosophie. Daher spricht man von eklektischer Philosophie. Das ergab natürlich Schwierigkeiten, da man sich auf Neuland bewegte und dies von seiten der Verteidiger des Aristotelismus leicht den Vorwurf der Ketzerei eintragen konnte. In diesem Sinne

¹⁵⁶ Der genannte Kapuziner hielt im Jahre 1749 im Rahmen einer Akademiesitzung die Festrede zum Jubiläum des Propstes der Regulierten Chorherren zu Gries bei Bozen. *Protocolla 1742—56*, pridie Kal. Martias. Zu Koflers Rolle in Salzburg siehe Daser, *Sykophantenstreit*, 31.

¹⁵⁷ Hadrian Kempter bemerkte in einem Brief vom 13. 10. 1759 an Joh. Georg Lori in München: „Vor allen wünschte ich zu einpflanzung zierlicher Wissenschaften etwas beytragen zu können, sonders in unseren Stüffteren; allein deren Verfassung ist hierzu noch nit eingerichtet; und noch vil weniger deren gesinung einstimmig. Bey uns werden die höhern Wissenschaften auf etwas verbesserte Art vorgetragen: iedoch ist man noch nit aus dem rauchen. Doch mit der Zeit kann ein mehreres folgen, weilen der anfang meistens das beschwährlichste. Und solte man auf einmahl die alte Lehrart stürzten wollen, würde man die neue mehrer gehäßig, dan göltig machen . . .“. Spindler, *Briefe aus der Gründungszeit der Bayerischen Akademie*, 187 Anm. 5.

schrrieb z. B. Anselm Desing, der um eine Synthese der Leibniz-Wolffschen Ideen mit den bleibenden Gedanken des Cartesianismus bemüht war, am 9. VII. 1744: „Ich will der Erste sein, der meine Sachen jedermann unter die Zensur gebe. Aber in Philosophicis ist das ohnmöglich. Denn ich habe genugsam gesehen, wie man gantz unleugbare Sätze in Böhmen als Ketzereien erkenne. H. P. Udalricus wird und muß Philosophiam experimentalem eclecticam geben, und es wird in Diplomate Regio also empfohlen, und kann sich also nach den praecudiciis Peripateticorum et Scholasticorum gar nit leiten“¹⁵⁸. Außer Desing und dem von ihm zitierten Udalrich Weiß, der einer der bedeutendsten Philosophen der deutschen katholischen Aufklärung ist,¹⁵⁹ setzte sich vor allem die neue Generation der Salzburger Benediktinerprofessoren mit Erfolg für die eklektische Philosophie ein¹⁶⁰.

In Wilten trat Thomas Fenner bereits 1741 mit cartesianischen Thesen hervor, die er *Philosophia atomistica seu iuxta methodum corpusculariorum*¹⁶¹ nannte. Im Jahr darauf ließ er gedruckte *Conclusiones selectae ex universa philosophia mechanica* in öffentlicher Disputation verteidigen¹⁶². Noch wenige Jahre vorher hatten sich die Jesuiten der Innsbrucker Universität entschieden gegen die von der Regierung als Grundlage für den Philosophieunterricht empfohlenen „*Institutiones Philosophicae*“ des Pourchot¹⁶³ ausgesprochen und den Verfasser als „Cartesianer mit gefährlichen Lehren gegen die Eucharistie“ bezeichnet¹⁶⁴. Gleichzeitig mit dieser Hinwendung zur neueren Philosophie

¹⁵⁸ Zit. bei Winter, *Josefinismus*, 24f.

¹⁵⁹ Winter, l. c. 25.

¹⁶⁰ Muschard, l. c. 285 Anm. 212, 213.

¹⁶¹ TCC 1141.

¹⁶² TCC 1155. „Materia prima omnium corporum physicorum sunt atomi seu corpuscula minima homogenea extensa et divisibilia virtualiter saltem, realiter tamen omnino indivisibilia“ lautet These Nr. 4 der *Conclusiones selectae ex universa philosophia mechanica publicae concertationi subjectae*, die Fenner bei der philosophischen Schlußdisputation des Jahres 1742 verteidigen ließ (Gedrucktes Thesenexemplar im Stiftsarchiv, Lade 15/0). Die Hinwendung zum Atomismus hängt offensichtlich mit Fenners römischem Studienaufenthalt zusammen. Es ist bekannt, daß im Collegio Romano die moderne Philosophie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Eingang fand, und zwar im Widerspruch zu den von den Generalkongregationen (1730 und 1750) erlassenen Richtlinien. Vgl. R. G. Villoslada, *Storia del Collegio Romano dal suo inizio (1551) alla soppressione della Compagnia di Gesù (1773)*. *Analecta Gregoriana* 66, Series facultatis historiae ecclesiasticae Sectio a (n. 2), Romae 1954, bes. 238ff. Zu Fenners römischem Studienaufenthalt s. Teil II dieser Arbeit, S. 29.

¹⁶³ Edmond Pourchot (1651–1734), Professor an der Sorbonne in Paris. Gegner des Aristotelismus, führte Descartes in den Unterrichtsbetrieb ein und pflegte eifrig das Studium der Physik und Geometrie.

¹⁶⁴ Probst, *Universität Innsbruck*, 108; *Matricula philosophica*, 2, XVI; vgl. auch Endres, *Philosophisches Studium*, 269. Hierin trat aber eben damals auch an der philosophischen Fakultät ein bedeutsamer Wandel ein. Naturphilosophie und Ex-

schenkte man in Wilten den Naturwissenschaften größere Beachtung. In diese Zeit fallen die Anfänge des physikalischen Kabinetts im Stifte, das eine notwendige Voraussetzung für den verbesserten Unterrichtsbetrieb in Physik war¹⁶⁵. Der Chorherr Ignaz Burgklehner zeichnete sich in jener Periode als tüchtiger Mathematiker und Mechaniker aus¹⁶⁶.

Diese Umstände stellen das geistige und wissenschaftliche Leben des Stiftes Wilten deutlich in Parallele zu den „fortschrittlichen“ Bestrebungen der Zeit. Mit in vorderster Linie marschierte hiebei nach Durchführung der Studienreform die Benediktiner-Universität Salzburg, zu der das Stift nicht nur über die Innsbrucker Gelehrtenakademie, sondern auch direkt durch Kembter Beziehungen hatte¹⁶⁷. Durch denselben Gelehrten hatte Wilten auch Verbindung zur bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, die den genannten Chorherrn im Jahre 1759 zu ihrem Mitgliede ernannte¹⁶⁸. Auch das Programm dieses Institutes war hauptsächlich auf die Pflege der historischen und philosophischen Disziplinen gerichtet unter Beiseitelassung der „schulsectenmäßigen und ungegründeten Vorurtheile“, wie es in den Statuten heißt¹⁶⁹.

perimentalphysik gewannen allmählich an Bedeutung, besonders seit mit P. Ignaz Weinhart SJ ein überaus tüchtiger Fachvertreter vorhanden war. *Matricula philosophica*, 3, Einleitung XIII f.

¹⁶⁵ Vgl. oben S. 42.

¹⁶⁶ Vgl. Goovaerts, *Dictionnaire*, I, 95f; Staffler, I. c. 496.

¹⁶⁷ Benediktinerprofessoren aus Salzburg standen mit Kembter in persönlichem Kontakt. TCC 1276.

¹⁶⁸ Aufnahmediplom im Stiftsarchiv, Lade 15/N 4. Wertvolle Aufschlüsse über Kembters Beziehungen zur Bayerischen Akademie ergeben sich aus der nunmehr veröffentlichten Korrespondenz aus der Frühzeit der Münchner Akademie (siehe Anm. 51). Darunter sind mehrere Briefe Kembters an den Akademiesekretär Joh. Georg Lori.

¹⁶⁹ Gedrucktes Exemplar im Stiftsarchiv, Lade 15/N 5. Vgl. Hammermayer, *Bayerische Akademie*, Anhang, 359.

II.

Auf dem Wege zum Katheder

Staatliche Studienreform

Der Ausgangspunkt für die zu jener Zeit einsetzende Reformtätigkeit auf allen Gebieten war das praktische Interesse an der inneren Kräftigung der Monarchie. Im Zuge der notwendig gewordenen strafferen Durchorganisation der gesamten Staatsverwaltung kam der Neuausrichtung des Unterrichtswesens hohe Bedeutung zu. Die neue Zeit stellte neue Anforderungen an die Ausbildung der für den Staatsdienst notwendigen Männer, erforderte die Anpassung der Arbeitsmethoden an die neuen Erkenntnisse. Als Kind ihrer Zeit erkannte Maria Theresia, daß ein Staatswesen, das sich nicht selbst aufgeben wollte, der neuen Gedankenwelt Rechnung tragen mußte, so ablehnend sie auch den als abscheulich und verderblich empfundenen Ideen des deistischen und atheistischen Rationalismus gegenüberstand. Der Staat brauchte tüchtige Beamte, Richter, Offiziere, Wirtschaftler usw., die zeitgemäßer und besser ausgebildet werden mußten. Aus dieser Erkenntnis heraus erklärt sich das erhöhte staatliche Interesse an den Hochschulen, die nun vor allem eine Vermehrung der praktischen Fächer erfuhren. Die Durchführung der Reformen bedingte eine wesentliche Änderung des Grundcharakters der Universitäten, die aus kirchlich gelenkten Anstalten zu staatlichen Bildungsstätten wurden. „Das brachte notwendigerweise eine weitgehende Laisierung der Universitäten mit sich, die sich, nun auch den modernen Ideen der Aufklärung öffneten“¹⁷⁰.

Die Verwirklichung der Interessen des Staates am Bildungswesen erforderte staatliche Organe zur Durchführung und Kontrolle der neuen Maßnahmen. Die erste Restauration des österreichischen Unterrichtswesen in den Jahren 1749—1753 ist daher gekennzeichnet durch die Schaffung eines von der Regierung bestellten zentralen Aufsichtsorganes über die Studienangelegenheiten. Dieses war anfangs dem Direktorium in publicis et cameralibus der Hofkanzlei unterstellt. 1752 wurde bei dieser Stelle eine eigene Abteilung errichtet und an ihre Spitze ein Protektor Studiorum in der Person des Erzbischofs von Wien, Kardinal Trautson, gestellt¹⁷¹. Darüber hinaus wurde für jede Studienabteilung ein sogenann-

¹⁷⁰ Hantsch, l. c. 172.

¹⁷¹ H. Zschokke, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich, Wien 1894, 14; F. Walter, Die Geschichte der österreichischen Zentral-

ter Fakultätsdirektor ernannt, der dem Dekan als staatliches Überwachungsorgan für den Lehrbetrieb und das Prüfungswesen an die Seite gesetzt wurde. Diese Direktoren nahm man anfangs ausschließlich aus der Mitte der Professorenschaft.

Mit der Bildung von Institutionen allein war es nicht getan. Man bedurfte zu ihrer Handhabung auch geeigneter und fähiger Männer. Maßgeblicher Berater und rechte Hand Maria Theresias bei der Planung und Durchführung der Studienreform war ihr niederländischer Leibarzt Gerhard van Swieten¹⁷², der sich des unbeschränkten Vertrauens und denkbar hoher Wertschätzung bei der Kaiserin erfreute. In seiner niederländischen Heimat war van Swieten mit den rationalistischen Zeitströmungen und jansenistischem Gedankengut bekannt geworden. Er war jedoch durchaus kein Freigeist, sondern vielmehr ein Vertreter jener Richtung, die modernen Rationalismus mit religiöser Bekenntnistreue zu vereinen wußte¹⁷³. Als kaiserlicher Leibarzt war der Niederländer zugleich Professor für Pathologie und Leiter der kaiserlichen Bibliothek. Auf seine Initiative geht die Aufstellung der Studiendirektoren zurück und sein Einfluß wurde für die Neugestaltung des gesamten Unterrichtswesens maßgeblich. Als Jansenist war er besonders den Jesuiten abgeneigt und nach Kräften bemüht, deren mächtige Stellung im Studienwesen zurückzudrängen, was nicht ohne heftige Kämpfe abging.

Für die Universität Innsbruck setzte die eigentliche Reformperiode mit der sogenannten „Chotek'schen Restabilierungs-Urkunde“ des Jahres 1748 ein¹⁷⁴. Die wichtigsten Veränderungen betrafen die Aufstellung eines ständigen Studienprotectorates, die Neuordnung des akademischen Senates, die Kontrolle des Professorenwechsels bei den Jesuiten, die Abstellung des Diktierens und die Bestimmung von Vorlesebüchern.

Die Aufstellung eines behördlichen Überwachungsorganes für die Universität war kein neuer Gedanke. Bereits anläßlich der Veränderungen des Jahres 1735 beabsichtigte man in Wien die Einsetzung eines Superintendenten für die Innsbrucker Universität¹⁷⁵. Dieses Vorhaben fand in der Ernennung des oberösterreichischen Regimentsrates Faber im Jahre 1742 seine Verwirklichung. Aufgabe des Superintendenten war es,

verwaltung in der Zeit Maria Theresias 1740–1780. (= Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, 32), Wien 1938, 355 ff.

¹⁷² Winter, l. c. 34–45; Hantsch, l. c. 172f; F. Walter, Die Paladine der Kaiserin (= Österreich-Reihe 90/92), Wien 1959, bes. 75 ff.

¹⁷³ Hantsch, l. c. 172.

¹⁷⁴ Probst, l. c. 147–154; *Matricula philosophica*, 3, Einleitung XV.

¹⁷⁵ Probst, l. c. 110.

die Person des Landesfürsten bei der Universität zu vertreten und über die Einhaltung der Gesetze zu wachen¹⁷⁶.

Die Reform von 1748 schritt mit der Erstellung der Studienprotektoren in der Person des jeweiligen Direktors und des Hofvizekanzlers des oberösterreichischen Geheimen Rates folgerichtig auf dem eingeschlagenen Wege fort. Die Universität war somit nunmehr dem Geheimen Rat „für beständig und in allen Vorfällen angewiesen“¹⁷⁷. Der Landeshauptmann und Gubernator, Paris Graf von Wolkenstein, ein Mitglied der Innsbrucker Gelehrtenakademie¹⁷⁸, und Hofvizekanzler Graf Sumerau waren die ersten Protektoren der Innsbrucker Hohen Schule¹⁷⁹.

Das Reformdekret stieß auf vielerlei Widerstand von seiten der Universität. Am unzufriedensten mit den Neuerungen waren die Jesuiten. Sie sahen in diesen Maßnahmen einen bis dahin unerhörten Eingriff in ihre heiligsten Rechte, der von übelwollenden und böswilligen Kreisen der Landesbehörden zur Schädigung der Gesellschaft Jesu ausgeheckt worden sei¹⁸⁰. Besonders aufgebracht waren sie gegen die Anordnung, die dem Provinzial die Abänderung des Lehrpersonals ohne Kenntnis des Geheimen Rates untersagte. Damit wollte die Regierung den allzu häufigen Wechsel der Jesuitenprofessoren unterbinden, der sich auf den Unterrichtsbetrieb nur ungünstig auswirken konnte¹⁸¹. Im übrigen war die behördliche Zustimmung eine rein formelle Angelegenheit und dem Ordensprovinzial in der Wahl der Lehrkräfte volle Freiheit gelassen. Der Chronist der Jesuiten sah darin jedoch einen Angriff auf das Institut der Sozietät selbst, wobei es den Behörden nur darum ginge, den Provinzial in die Gewalt zu bekommen, um ihm tausend Schwierigkeiten zu bereiten und eine despotische Befehlsgewalt auszuüben¹⁸². Das Verbot des Diktierens und den Ausschluß des Kanonisten aus dem akademischen Senat

¹⁷⁶ Probst, l. c. 127.

¹⁷⁷ Probst, l. c. 150; vgl. *Matricula philosophica*, 3, Einleitung XV Anm. 66.

¹⁷⁸ Nach Ausweis des *Catalogus DD. Academicorum*. Vgl. R. Granichstaedten-Czerva, Die Chefs der obersten Landesbehörden in Tirol, in: *Tiroler Heimatblätter* 16, 1938, 58.

¹⁷⁹ *Matricula philosophica*, 3, XV Anm. 66.

¹⁸⁰ ... „a malevolis pessimisque consiliariis, ut Societati, provinciae et collegio male facerent, unice excogitatum“. *Historia Collegii Societatis Jesu Oeniponti*, 3, 10. (MS Museum Ferdinandeum).

¹⁸¹ In einem Zeitraum von 20 Jahren, zwischen 1735–1754, weist der Lehrkörper der philosophischen Fakultät 31 verschiedene Patres auf. *Matricula philosophica*, 3, Einleitung XXVI; vgl. die Übersicht, ebd. XXVIII–XXXI. In der Theologie waren nach Probst (l. c. 128) in den Jahren 1730 bis 1748 insgesamt 17 Professoren tätig.

¹⁸² „Hoc punctum ex omnibus gravissimum est ... Dum libertas provincialium in disponendo restringitur, ipsum Societatis institutum sanctissimaeque constitutiones impugnantur“. *Hist. Coll. S.J.*, 3, 10f.

empfanden die Jesuiten ebenso unangenehm wie der Bischof von Brixen die Übergangung des Prokanzlers¹⁸³. Sie wandten sich daher an ihren Ordensgenossen P. Kampmiller, der als Beichtvater der Kaiserin über einen großen Einfluß verfügte, um Hilfe¹⁸⁴. Kampmiller erreichte bei der Kaiserin tatsächlich die Streichung der einschränkenden Bestimmung über den Lehrpersonalwechsel in der neuen kaiserlichen Resolution vom 26. Juli 1749¹⁸⁵. Auch sonst wurde mancher Punkt des Reformdekretes zurückgenommen, abgeändert oder nicht ausgeführt¹⁸⁶.

Bereits 1752 erschien ein neues Reformdekret, das hauptsächlich auf die Verbesserung des philosophischen und theologischen Studiums abzielte, also besonders die Jesuiten betraf. Die Klagen über die „vielen unnützen Subtilitäten“ des Unterrichtsbetriebes waren nicht verstummt¹⁸⁷ und immer dringlicher erhob man die Forderung nach größerer Berücksichtigung der „nützlicheren“ Materien¹⁸⁸. Mit 25. Juli 1752 kam in Wien ein neuer Studienplan für Philosophie und Theologie heraus, der für sämtliche erbländische Universitäten verbindlich sein sollte. Es ging dabei in der Hauptsache um die stärkere Betonung der positiven Elemente gegenüber der bislang überwiegenden Spekulation. Dies bedeutete für das Theologiestudium die Heranziehung der Quellen und Hilfswissenschaften, der Enzyklopädie und Methodologie. Als neue Lehrfächer wurden die griechische und hebräische Sprache und die Eloquenz vorgeschrieben¹⁸⁹. Der Studienplan enthielt also viel Gutes¹⁹⁰.

¹⁸³ Der Prokanzler Brunelli schrieb in der Angelegenheit an seinen Bischof. Dieser befahl ihm, bei der Regierung und beim Grafen Chotek deswegen vorstellig zu werden. KAB, Protokollbuch 1748, 383 ff. (29. 5.).

¹⁸⁴ Hist. Coll. SJ, 3, 11.

¹⁸⁵ Ebd. 18.

¹⁸⁶ Probst l. c. 150–153.

¹⁸⁷ Diese Klagen kamen nicht nur von den unzufriedenen Behörden und neuerungssüchtigen Kreisen. Auch ein so konservativ eingestellter Mann wie der bekannte Franziskaner Herkulan Oberrauch fand durchaus keinen Geschmack am damaligen Studienbetrieb. Nachdem er in Innsbruck die philosophischen Studien erfolgreich absolviert hatte (*Matricula philosophica*, 3, 128 Nr. 1990) und in den Orden eingetreten war, mußte er nochmals Philosophie hören. „Es war nothwendig“, beteuerte Herkulan, „denn obwohl ich Magister war, so wußte ich doch von einer gründlichen Philosophie so viel wie nichts“. Die herrschende Lehrmethode in Philosophie und Theologie sei so beschaffen gewesen, daß die meiste Zeit mit „nichtswürdigen Speculationen verschwendet, die Studenten mit leeren Subtilitäten ermüdet und zu keiner gründlichen Wissenschaft geführt“ wurden. In der Theologie wurden die Hauptgegenstände als Nebensache und die sogenannte spekulative Theologie als Hauptsache behandelt. Zitiert bei Felder-Waitzenegger, *Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit*, 2, Landshut 1820, 50.

¹⁸⁸ Probst, l. c. 154.

¹⁸⁹ Ebd. 158.

¹⁹⁰ So J. Hergenröther, zit. bei L. Veit, *Die Kirche im Zeitalter des Individualismus*, 1648 bis zur Gegenwart, Freiburg i. Br. 1931, 253.

Für die Wirksamkeit der Reform sollte durch Einführung der Fakultätsdirektoren, denen je vier Examinatoren an der Seite standen, Sorge getragen werden.

Wie anderswo erhoben sich auch in Innsbruck mannigfache Bedenken und Schwierigkeiten gegen diese Neuerungen und es dauerte eine geraume Weile, bis alles planmäßig eingerichtet war. Die Universität und auch die Landesstellen, die zwar nicht grundsätzlich gegen die Reform waren, wiesen auf den mageren Fonds hin, der keine zusätzliche Belastung vertrage¹⁹¹, während es für die Jesuiten evident war, daß eine so „exotische Neuerung“ dem allgemeinen Nutzen und Wohlschnurstracks zuwiderlaufe¹⁹². Auch der Prokanzler informierte den Bischof von Brixen „maßen besorglich solich neue Einrichtung der Universität in studio großen Abbruch verursachen mechte“¹⁹³.

Mit vereinten Kräften erreichte man einen Aufschub¹⁹⁴, mußte jedoch zu guter Letzt „post multas deliberationes, consultationes, oppositiones, supplicationes“ resigniert gehorchen¹⁹⁵.

Bedrohte Alleinherrschaft

Ein Klosterlektor als staatlicher Prüfungskommissär

Die meisten Schwierigkeiten verursachte die Aufstellung der Fakultätsdirektoren und Examinatoren. Die Theologen und Philosophen waren vor allem bemüht, diese Posten mit Männern aus ihrer Mitte zu besetzen, um nicht einen unerwünschten Auswärtigen aufdiktiert zu bekommen. Der Repräsentations- und Hofkammerpräsident Graf Trapp, der neu ernannte Studienprotektor¹⁹⁶, befürwortete diesen Wunsch der Jesuiten, wies aber gleichzeitig auf die Möglichkeit hin, aus den Theologie- und Philosophieprofessoren der hiesigen Klöster solche Examinatoren zu bestellen¹⁹⁷. Der Präsident fügte jedoch einschränkend bei, daß die Kon-

¹⁹¹ Probst, l. c. 155.

¹⁹² „... quae eum nec in praxin deduci posset, et utilitati bonoque publico evidentem adversetur, plurimum negotii tum academiae, tum provinciae imposuit, cuius utriusque studio et submissa Viennam informatione id denique effectum est, ut antiquo docendi methodo ... pro sequenti anno scholastico etiamnum indulgeretur“. Hist. Coll. SJ, 3, 44.

¹⁹³ KAB, Protokollbuch 1752, 714 (2. 9.).

¹⁹⁴ Hist. Coll. SJ, 3, 44.

¹⁹⁵ Ephemeriden der philosoph. Fakultät (zit. EPI) 29. 11. 1753.

¹⁹⁶ Kais. Resol. 14. 7. 1753, Prot. 62 ff., Landesregierungsarchiv Innsbruck (LRAI). Über Trapp vgl. O. Stolz, Geschichte Tirols, 1. Bd. Innsbruck—Wien—München 1955, 566; J. Egger, Geschichte Tirols, 3. Bd. Innsbruck 1880, 35, 40, 59.

¹⁹⁷ Ad Imperatricem 21. 5. 1753, Kopialbuch 292 ff, LRAI. Bereits unter 12. 9. 1752 hatte die Landesstelle angefragt, ob die Direktoren und Examinatoren unter den Professoren ausgewählt werden sollten oder ob auswärtige geistliche bzw. weltliche

vente zu deren unentgeltlichen Beistellung vielleicht nicht so ohne weiteres geneigt wären, während man im örtlichen Jesuitenkolleg ohne Schwierigkeiten einige Patres hiefür ausfindig machen könnte. Falls die Examinatoren Doktoren der betreffenden Fakultät sein müßten, stünde außer den Universitätsprofessoren niemand hiefür zur Verfügung, denn die Bettelmönche wären hiezu nicht befugt und bei den nächstgelegenen Prälatenklöstern sei es nicht üblich, Religiösen zu Doktoren promovieren zu lassen. Nach der Meinung des Präsidenten wäre es aber durchaus möglich, daß die beiden Klöster Stams und Wilten, bei denen es an gelehrten Subjekten nicht mangle, auf allerhöchstes Anliegen einige Stiftsinsassen aus eigenen Mitteln das Doktorat erwerben lassen, die dann als Examinatoren angestellt werden könnten. In diesem Falle könnte der Universitätsprotektor für die theologische Fakultät wechselweise einen Religiösen aus Stams und Wilten oder auch aus dem Servitenkloster als vierten Examinator bestellen. Für den Posten des theologischen Studiendirektors schlug die Landesbehörde den Rektor des Jesuitenkollegs und den Studienpräfekten der Gesellschaft Jesu als Kandidaten vor¹⁹⁸.

Mit Hofdekret vom 23. 2. 1754 wurde der Studienpräfekt und Theologieprofessor P. Bernstich S. J. zum Direktor der Fakultät ernannt; desgleichen wurden alle theologischen Examinatoren aus dem Professorenkollegium genommen¹⁹⁹. Mit dem Mathematikprofessor Weinhart wurde in der philosophischen Fakultät ebenfalls ein Jesuit Studiendirektor und auch zwei Examinatoren gehörten der Gesellschaft Jesu an. Der einzige Auswärtige in diesem Kollegium war der zum philosophischen Prüfer ernannte Zisterzienserpater Joachim Plattner²⁰⁰ aus Stams, den die Jesuiten nun als unerwünschten Gast ungern genug neben sich dulden mußten²⁰¹. Von dieser einzigen Ausnahme abgesehen, war dank den mächtigen Bundesgenossen und der günstigen Gesinnung des Universitätsprotektors die so streng gehütete Exklusivität gewahrt geblieben. Von

Personen in Betracht kämen. Daß Trapp die Jesuiten begünstigte, erhellt ein Brief Roschmanns an Joh. Georg Lori (v. 3. 11. 1759), in dem er den Hofkammerpräsidenten als „allerbesten Freund“ der Patres bezeichnet, dessen Gunst es ihnen ermöglichte, zu tun und zu lassen, was ihnen beliebte. Spindler, Briefe aus der Gründungszeit, 194 (Nr. 117).

¹⁹⁸ Ad Imperatricem 18. 9. 1753, Kopialbuch 491 ff. LRAI.

¹⁹⁹ EPI 3. 3. 1754.

²⁰⁰ Rectorats-Acten. De reformatione studiorum (1717–74), 343, 4. 3. 1754. Sammelband im Archiv der Universität Innsbruck.

²⁰¹ „Designatus est P. Joachimus Plattner Ord. Cist. in Stams. Idem incommodum imminebat facultati theologicae, quae tamen sua prudentia ac industria, ne sic importunum hospitem recipere cogeretur, effecit“, vermerkte der Chronist des Jesuitenkollegs. Hist. Coll. SJ 3, 51. Siehe auch Matricula philosophica, 3, Einleitung XXII.

Wilten war nicht mehr die Rede. Anscheinend begehrte man dort einen solchen wenig bedeutenden Posten gar nicht, wenn man zwar schon seit langem auf eine günstige Gelegenheit wartete, auf der Universität Fuß zu fassen²⁰². Man hatte in Wilten auch keinen Grund, das Stift Stams um diesen Vorsprung zu beneiden, denn es brachte mehr Verdruß als Freude ein.

Man hat nicht den Eindruck, daß mit den getroffenen Maßnahmen viel erreicht war, denn die dadurch ausgelösten Zwistigkeiten verhinderten ein wirksames Funktionieren der neuen Einrichtungen. Die Professoren stritten unter sich, ob dem Direktor oder dem Dekan der Vorrang gebühre²⁰³. Die Entscheidung der Wiener Behörde fiel zugunsten des Direktors aus, dem in allen Zusammenkünften und Handlungen die Priorität eingeräumt wurde²⁰⁴. Aufgabe des Direktors war es, die Fakultät zu den öffentlichen und privaten Disputationen, Prüfungen und allen übrigen den Studienbetrieb betreffenden Versammlungen einzuberufen. Er hatte dabei den Vorsitz zu führen, als erster zu prüfen, die Hörer zu den Vorlesungen aufzunehmen und ihnen die Zeugnisse zu erteilen. Der Dekan war somit seiner bisherigen Bedeutung fast völlig entkleidet, denn es blieben ihm nur Ehrenfunktionen wie z. B. die Leitung der Wahl seines Nachfolgers²⁰⁵.

Die Zentralstellen in Wien waren mit den Anstrengungen der Innsbrucker Universität zur Realisierung des neuen Studienplanes nicht zufrieden und sparten nicht mit Mahnungen und Rügen²⁰⁶. So tadelte man, daß die für die theologische Fakultät vorgeschriebenen Instruktionen von den Jesuiten nur in den wenigsten Punkten befolgt würden. Man prüfe die Hörer lediglich aus spekulativer Theologie, während man dies in den polemischen und biblischen Fächern unterlasse; auch würden die orientalischen Sprachen nicht entsprechend gepflegt²⁰⁷. Diesen Vorwurf empfanden die Jesuiten als ungerecht, da sie der Meinung waren, alles nach Kräften geleistet zu haben. Daher wandte sich auf Anordnung des P. Rektors der Linguist Ignaz Weitenauer SJ an die Gemahlin des damaligen Vizepräsidenten der Landesstelle, Freiherrn v. Enzenberg,

²⁰² Für die Jahre 1749 bis 1761 fehlt der entsprechende Band der Diarien des Stiftes Wilten. Wir sind daher über manche Fragen gerade in diesem wichtigen Zeitabschnitt nur mangelhaft unterrichtet.

²⁰³ Hist. Coll. SJ, 3, 52ff; dazu Probst, l. c. 159.

²⁰⁴ Decreta ab Excell. Camera Aulica ... ad Sacram Facultatem directa 1674—1777 (Sammelband im Archiv der Univ. Innsbruck, Sign. Nr. 28), 109 v. 15. 6. 1756.

²⁰⁵ Decreta, l. c. Vgl. Matricula philosophica, 3, Einl. XXII.

²⁰⁶ Vgl. Probst, l. c. 161 A. 1.

²⁰⁷ EPI 5. 6. 1756; vgl. Decreta etc., 113 v. 30. 6. 1756, Univ. Archiv.

und ersuchte sie als vertraute Freundin der Kaiserin²⁰⁸ um Fürsprache an allerhöchster Stelle. Die Baronin, deren Beichtvater P. Weitenauer war, sagte ihre Hilfe zu²⁰⁹. Auch das selbständige Auswechseln von Professoren und Direktoren durch den Jesuitenprovinzial war nicht nach dem Geschmack der Wiener Studienreformatoren²¹⁰, doch die direkten Interventionen der Jesuiten bei der Kaiserin durch deren Beichtvater P. Kampmiller verhinderten eine wirksame Änderung dieses Brauches²¹¹.

Im Jahre 1756 kam der juridische Studiendirektor des Direktoriums in publicis et cameralibus, Freiherr Joh. Franz von Bourguignon, nach Innsbruck, um die Juristenfakultät an die Wiener Verhältnisse anzugleichen²¹². Er interessierte sich aber auch für den Zustand der theologischen und philosophischen Fächer und vernahm die bereits auf Ferien am Taxerhof weilenden Jesuitenpatres. Dieses „Examen“ fiel zu beiderseitiger Zufriedenheit aus²¹³. Ein kurz vorher eingetroffenes Reskript der Kaiserin nahm die Jesuiten auf Intervention des Studienprotektors gegen die Anschuldigungen ihrer Gegner in Schutz. Bedeutend weniger erfreulich für die Gesellschaft Jesu klang jedoch die beigefügte Feststellung, daß man in Wien keinesfalls an die Abberufung des nichtakademischen Examinators denke, sondern im Gegenteil andere Ordens- und Weltgeistliche sogar als Professoren zulassen wolle²¹⁴.

Aber diese Androhung von Maßnahmen, die den Jesuiten noch weit unangenehmer als die Mitwirkung eines fremden Ordensgeistlichen bei den bloß zweimal jährlich stattfindenden Prüfungen sein mußten, hielt die Patres keineswegs von neuen Anstrengungen zur Entfernung des lästigen Stamser Examinators ab. Wie verhaßt den Jesuiten jedwede Beziehung anderer Leute war, zeigt auch ihr Verhalten gegenüber dem Universitätsnotar, der auf Befehl des Studienprotektors allen Fakultätshandlungen beiwohnen mußte. Erstmals sollte der Notar beim „Examen morum“ im Jahre 1758 anwesend sein. Um dieser „schändlichen, beschwerlichen und verhaßten Sache“ zu entgehen, ließ man dieses Examen einfach offiziell fallen und der Physikprofessor erledigte die Angelegenheit privatim mit den Kandidaten²¹⁵.

²⁰⁸ Vgl. A. v. Arneth, Geschichte Maria Theresias, 7, Wien 1876, 159 ff.

²⁰⁹ EPI 5. 6. 1756.

²¹⁰ Ad Imperatricem 25. 5. 1756, Kopialbuch 279 ff. LRAI.

²¹¹ Hist. Coll. SJ, 3, 60f, 62f. ²¹² Probst, l. c. 162.

²¹³ Sogar im Tagebuch der philosophischen Fakultät wird der kaiserliche Kommissar als bescheidener und freundlicher Mann bezeichnet. EPI 7. 9. 1756.

²¹⁴ „Sed simul declarat, non solum sibi neutiquam in animo esse amovere examinatorem externum, quod unice suspirabamus, set et regulares qualescunque, quin et seculares ecclesiasticos posse ad ipsas professorum cathedras“. EPI 7. 9. 1756.

²¹⁵ EPI 14. 7. 1758.

Auch im Jahre 1759 setzten die Patres der philosophischen Fakultät, wie schon oftmals vorher, alle Hebel in Bewegung, um sich von der lästigen Bürde des auswärtigen Prüfers zu befreien²¹⁶. Doch es kam nur zu einem Austausch Plattners gegen seinen Mitbruder P. Zacharias Fischer O. Cist.²¹⁷. Dies war aber nicht einmal ein Erfolg des Bemühens der Jesuiten, sondern auf dringende Vorstellung der Stamsener hin geschehen.

Um dieses undankbare Geschäft eines Examinators loszuwerden, schickte der Stamsener Prälat Roger Sailer seinen Theologieprofessor Plattner eigens nach Wien. Plattner reiste im September 1758 von Innsbruck über Salzburg, Linz, Melk, St. Pölten nach Wien. Von Salzburg aus gibt Plattner einen „Lagebericht“. Bemerkenswert daraus sind die Nachrichten über Ereignisse, die sich an die zu dieser Zeit in Salzburg von Jesuiten abgehaltene Volksmission knüpften. Es sei gar nicht zu beschreiben, „wie sehr hießige Statt diesen guten Männern abhold ist“, berichtet Plattner²¹⁸. Bei allen Ständen und Personen habe es deswegen Mißvergnügen und Auflauf gegeben, Erzbischof und Domkapitel seien wie Hund und Katze aufeinander. Letzteres habe sich unter dem Dompropst Firmian und dem Grafen Spaur der Jesuitenmission entgegengestellt. Den kaiserlichen Beichtvater P. Ignaz Parhamer S. J.²¹⁹, der die Mission leitete, habe man ihm als „einen der besten Harlequiner“ beschrieben, der die Mission „mit lauter Hanswurstereyen“ begonnen habe usw.

Diese Bemerkungen des Stamsener Zisterziensers bekommen eine interessante Perspektive, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Häupter der antijesuitischen Stimmungsmache in Salzburg den Kreisen der dortigen und der Innsbrucker Gelehrtenakademie entstammten²²⁰.

Nicht uninteressant ist, was P. Plattner, der als vorbildlicher Mönch von echter Frömmigkeit geschildert wird²²¹, vom Leben und Treiben in

²¹⁶ „... iterum, uti alias saepe, omnen lapidem moverimus ad nos liberandos ab insigni molestia examinatoris extranei ...“ EPI 6. 7. 1759.

²¹⁷ Vgl. (Pirmin Lindner), Album Stamsense seu Catalogus Religiosorum in Stams 1272—1898, Salzburg 1898, 56; Xenia Bernardina, 3, Wien 1891, 383.

²¹⁸ An Abt Roger Sailer, 4. 9. 1758, Stiftsarchiv Stams.

²¹⁹ Vgl. über ihn L. Koch, Jesuiten-Lexikon, Paderborn 1934, 1376 ff; zur Mission in Salzburg Duhr, Jesuiten, 4, 241.

²²⁰ Der im Zusammenhang mit dem „Sykophantenstreit“ schon genannte Vigil Maria Graf Firmian war seit 1753 Dompropst von Salzburg; J. Riedl, Salzburgs Domherren, in: Mitteil. der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 7, 1867, 139. Joseph Philipp Graf Spaur, der nachmalige Fürstbischof von Brixen, Mitglied der Innsbrucker Gelehrten-gesellschaft, war seit 1755 Präsident des erzbischöflichen Konsistoriums. K. Wolfsgruber, Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung in der Neuzeit 1500—1803. (=Schlern-Schriften 80), Innsbruck 1951, 207.

²²¹ Vgl. Xenia Bernardina, 3, 384.

den Klöstern zu berichten weiß, mit denen er während seiner Reise in Berührung kam. „Die Verschwendung einiger Clöster, so wir gesechen, und wovon mündlich unsern gehorsambsten Bericht erstatten werde, scheinete in Wahrheit das Verfahren der Kayserin mit denen Clöstern zu rechtfertigen; dan man findet einen Pomp, so nit erlaubet“²²². Bisher habe er noch keinen Prälaten zu Gesicht bekommen. Das Zisterzienserstift Lilienfeld hingegen, wo er so viel Ehre empfangen, könne mit Recht ein Kloster genannt werden, „wo viel Schönes, doch intra limites religiosae modestiae zu sechen vorweißet“.

In Wien angekommen, nahm Plattner sogleich Föhlung mit dem Personenkreis auf, der für das Anliegen seines Stiftes interessiert werden sollte. In Innsbruck hatte die Baronin Enzenberg dem P. Plattner freundschaftlich geraten, er möge versuchen, durch den Beichtvater bei der Kaiserin vorgelassen zu werden. Ihr Gemahl, der Vizepräsident der Tiroler Repräsentanz, ein besonderer Freund des Stiftes Stams, verwies ihn an den Hofrat Bourguignon, während der Präsident Graf Trapp es für zweckmäßig hielt, den Freiherrn von Buol anzugehen. Plattner suchte diese Herren wie auch den Professor Riegger auf und übergab jedem ein Promemoria mit dem Anliegen des Stiftes. Das Ansuchen ging dahin, die Erlaubnis zur Ersetzung Plattners als philosophischen Examinators durch ein anderes taugliches Stiftsmitglied, woran kein Mangel sei, zu erhalten, da man Plattner anderweitig benötigte²²³. Dabei wies man auch darauf hin, daß der Jesuitenprovinzial dieses Recht ausübe, obschon ein Philosophieprofessor nicht so oft gewechselt werden sollte, „wohingegen ein Examinator extraneus ohnehin durch sein alleiniges votum dem ordini doctrinae, nach welcher die Philosophie alljährlich gedruckt werde, ein geringes, ja wohl gar kein Gewicht zutheilen kan“²²⁴. In einem Schreiben an den Abt trat Plattner dafür ein, nur um diese Abänderungserlaubnis anzusuchen und nicht, wie der Hofagent Seeger meinte, auf eine „gänzliche Deprecation des onus examinandi anzutragen“²²⁵. Dies sei deshalb von Wichtigkeit, weil bei der nur allzu sicher bevorstehenden Studienreform eine „mixtur nit nur in examinibus, sondern auch in professoris“ zu erwarten sei. Im Hinblick darauf sei es nicht ratsam, sich die Ungnade des Hofes zuzuziehen²²⁶.

Diese Äußerung beweist, daß die Stamser gleich den Wiltenern im stillen auf eine Professur an der Universität spekulierten. Dazu konnte

²²² Brief an Abt Roger Sailer, 16. 9. 1758, Stiftsarchiv Stams.

²²³ Vgl. Anlage zum Briefe Plattners v. 23. 9. 1758, R VI/105, Stiftsarchiv Stams.

²²⁴ Ebd.

²²⁵ Brief an Abt Roger Sailer (wie Anm. 222).

²²⁶ Ebd.

dieser lästige Examinatorsposten, der nur Verdrießlichkeiten brachte, vielleicht als ein Sprungbrett dienen, weshalb man ihn auf Plattners Rat nicht aufgab. Übrigens müsse seine Reise in Tirol Aufsehen erregt haben, schreibt Plattner weiter, „dan H. Adrian von Wiltau, der doch ehemals auf wiederholte Einladung des P. Alexii von Wien nichts hören wolte, hat schon wirklich hier auf die nägste Täg durch Herrn von Spergs ein Quartier vermieten laßen: man glaubet, daß hier P. Alexius und ich etwas suchen, so Wilthau nit gerne verabsäumen wolte: ich urtheile nit freventlich, dan H. v. Rieger und Spergs haben es uns zu verstehen geben, doch auf wienerische Arth; wir lachen schon vil miteinander über dergleichen Argwohn“²²⁷.

Der genannte Herr Adrian ist niemand anderer als der Wiltener Theologieprofessor Hadrian Kembter, der damals ebenfalls nach Wien gereist kam, um sich, nach Äußerung Plattners, den Rang wegen der zu erwartenden Professur von Stams nicht ablaufen zu lassen. Wenige Tage später traf der Chorherr tatsächlich in Wien ein. Sein offizieller Auftrag bestand aber in einer Beschwerdeführung gegen die Innsbrucker Regierung wegen einer Alpe, für die das Kloster nur die Hälfte der Ablössumme erhalten hatte²²⁸.

Noch vor Erledigung seines Anliegens reiste Plattner zusammen mit Kembter wieder von Wien ab. Die Rückreise führte sie nach Graz, Mariazell und schließlich über Brixen, wo man den Doktor Kembter, einen Bruder des Herrn Adrian, besuchen wollte, wieder heim²²⁹. Bereits im Stift Rein bei Graz erreichte sie die Nachricht des Hofagenten Seeger über die günstige Erledigung des Stamsersischen Gesuches. Mit kaiserlicher Resolution vom 14. 10. 1758 wurde dem Prälaten die Auswechslung des philosophischen Examinators mit Vorwissen des Universitätsprotectors gestattet²³⁰.

Aus den Briefen Plattners geht also mit einiger Deutlichkeit hervor, daß die beiden Tiroler Prälatenstifte die Absichten der Wiener Regierung in bezug auf das Studienwesen aufmerksam verfolgten und auf Erlangung einer Lehrkanzel rechneten. In Wilten bestanden solche Bestrebungen schon seit vielen Jahren, lange noch bevor die Unterrichtsreformen der

²²⁷ Plattner an Abt Roger Sailer, 10. 10. 1758, R VI/105, Stiftsarchiv Stams. P. Alexius Planck OSM, der Reisegefährte Plattners, war Theologielektor im Innsbrucker Servitenkloster. Vgl. Hurter, l. c. 5, 17; J. Resch, Innsbruck als Stätte der Priesterbildung, in: Theologische Fakultät 1857–1957, Festschrift anlässlich der Hundertjahrfeier der Wiedererrichtung der theologischen Fakultät Innsbruck, Innsbruck 1958, 36.

²²⁸ Plattner an Abt Roger Sailer, 10. 10. 1758, R VI/105, Stiftsarchiv Stams.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Stiftsarchiv Stams, R VI/105.

großen Kaiserin die Aussichten dazu erhöhten²³¹. Bald sollte diese Frage anläßlich der allgemeinen Veränderungen sehr akut werden.

III.

Akademische Wirksamkeit

Lehrkanzeln für augustinische und thomistische Theologie

Der Anstoß zu diesen Veränderungen ging hauptsächlich von van Swieten aus, der die Kaiserin unablässig aufmerksam machte, daß eine durchgreifende Studienreform bei dem maßgeblichen Einfluß der Jesuiten nicht möglich sei²³². Sein eifrigstes Bestreben war daher, die Macht der Gesellschaft Jesu im Studienwesen zu verringern. Bereits 1757 war auf seine Vorstellung hin der Rektor des Jesuitenkollegs vom akademischen Senat der Universität Wien ausgeschlossen worden. Das war jedoch nur ein Anfang. Bald erhob van Swieten gegen die beiden Direktoren der philosophischen und theologischen Fakultät aus dem Jesuitenorden bei der Kaiserin die Anklage wegen Vernachlässigung ihrer Amtspflichten und Umgehung der ah. Anordnungen. Es ist auch leicht begreiflich, daß die Einrichtung des Fakultätsdirektorates die erhoffte Wirkung nicht erreichen konnte, solange sie mit Männern besetzt war, die zugleich eine Professur innehatten und so zwei einander entgegengesetzte Pflichtenkreise in sich vereinigten. Der Fakultätsdirektor war als Aufsichtsorgan des Staates verhalten, die genaue Beobachtung der Regierungsverordnungen zu kontrollieren, während er als Professor die Interessen des Lehrkörpers vertrat und sich zur Rücksichtnahme auf seine Kollegen verpflichtet fühlte. Zumal beim Korpsgeist der Jesuiten war es klar, daß sie die Solidarität gegen ihre Ordensgenossen auf alle Fälle höher stellten als die Verpflichtungen gegenüber einer Obrigkeit, deren Anordnungen man als ungerecht und schädlich ansah und deshalb auf jede mögliche Weise zu umgehen suchte. Sogar der Wiener Erzbischof Kardinal Migazzi, der seit 1760 Präses der Studienhofkommission war, rügte scharf den Widerstand der Jesuiten gegen die Studienreformen²³³.

²³¹ Vgl. Teil II dieser Arbeit, 83f.

²³² Winter, I. c. 39ff.

²³³ Vgl. Migazzis Schreiben an die Kaiserin v. 14. 8. 1761, zit. bei Veit, Individualismus, 253—255; dazu das Zeugnis des Jesuiten Joh. Michael Denis bei Duhr, I. c. 4,

Auf Betreiben van Swietens wurden die beiden Wiener Fakultätsdirektoren aus dem Jesuitenorden im Jahre 1759 entlassen. An ihre Stelle rückten Freunde und Vertrauensmänner des Niederländers. Studiendirektor der Theologie wurde der Domherr und spätere Weihbischof Ambros Simon v. Stock, während die Philosophie der Kanonikus Johann Peter Simon übernahm²³⁴. Das Jusstudium wurde dem Rieggerschüler Karl Anton Freiherrn v. Martini unterstellt, während van Swieten zur Medizin noch die naturwissenschaftlichen Fächer der philosophischen Fakultät hinzubekam. Die Kommission, der bis dahin innerhalb des Direktoriums die Studiensachen unterstellt waren, wurde 1760 auf Antrag Migazzis zu einer eigenen Hofstelle als Studienhofkommission erhoben²³⁵. Dieses Gremium sollte „hinführen alles, was in Studiensachen vorfallet, gemeinschaftlich überlegen, zu dem Ende allmonatlich wenigstens eine Zusammentretung abhalten, dabey die Verbesserung deren Studien stets vor Augen haben und über die Festhaltung deren in Studiensachen erlassenen und weiter ergehenden Verordnungen ein beständig obachtsames Aug tragen“²³⁶. Vizepräsident der Kommission war van Swieten, der zusammen mit Stock, Martini und dem Probst Ignaz Müller von St. Dorothea den berühmten Kreis der sogenannten „Großen in Wien“ bildete, die für die Begründung und Durchsetzung des thesesianischen Reformkatholizismus in Österreich entscheidend wurden²³⁷.

Gleichzeitig mit der Entfernung der Jesuiten von den Fakultätsdirektionen wurden an der Wiener Universität zwei neue Lehrkanzeln für augustinische und thomistische Theologie errichtet, die als Gegengewicht zur Jesuitenscholastik gedacht waren. Mit der Übernahme dieser Professuren wurden Augustiner und Dominikaner betraut²³⁸. Es konnte nur mehr eine Frage der Zeit sein, bis diese neuen, einschneidenden Maßnahmen auch an den Provinzuniversitäten eingeführt wurden, die sich in allen Belangen nach der Universität der Reichshauptstadt zu richten hatten.

An Stelle des am 29. 9. 1759 zurückgetretenen P. Groner S. J. wurde vom nunmehrigen Präsidenten der Tiroler Repräsentation und Hofkammer, Freiherrn von Enzenberg, mit P. Josef Erhard noch einmal ein Jesuit als Direktor der theologischen Fakultät vorgeschlagen und am 8. Dezember d. J. auch von Wien aus bestätigt²³⁹. Aber bereits ein

1 f. Über Migazzis Stellung zu den Jesuiten C. Wolfsgruber, Christoph Anton Kardinal Migazzi, Ravensburg 1897, 292 ff.

²³⁴ Walter, Zentralverwaltung, 356; Winter, l. c. 39.

²³⁵ Walter, l. c.; Hantsch, l. c. 198; Zschokke, l. c. 14.

²³⁶ Walter, l. c. 356 f. ²³⁷ Winter, l. c. 32–49.

²³⁸ Zschokke, l. c. 28; Winter, l. c. 51.

²³⁹ Kais. Resol. 8. 12. 1759, Protokollbuch 76, LRAI.

halbes Jahr später heißt es in einer Resolution, daß die Jesuiten die Direktion der theologischen und philosophischen Fakultät „nicht mehr weitershin begleiten mögen“, da sie den größten Teil der theologischen Professuren zu versehen haben und folglich nicht gut zugleich die Direktion dieser Fakultät weiter innehaben können²⁴⁰. Der Bischof von Brixen möge ein taugliches Subjekt hiezu vorschlagen, das womöglich in *linguis sacris* versiert und aus dem Welt- oder Ordensklerus, jedoch nicht aus der Gesellschaft Jesu ist. Auch für die anderen Fakultäten seien Direktoren, die nicht zugleich Professoren sind, aufzustellen.

Außerdem wurde Enzenberg beauftragt, sich „unter der Hand zu erkundigen“, ob nicht hiesige Orden bereit wären, Lehrstühle für augustinische und thomistische Theologie neben den Jesuiten, jedoch vorläufig unentgeltlich, zu übernehmen. Ferner sei es der ah. Wille, daß auch in Innsbruck das *Jus Canonicum* von einem Laien versehen werde, weshalb ein Vorschlag über die Möglichkeit der Finanzierung dieser Professur einzubringen sei²⁴¹.

Mit Resolution von 13. Dezember 1760²⁴² wurde der Geheime Rat Graf Alois von Sarnthein zum Direktor der juridischen und der Arzt Dr. Giuliani²⁴³ interimistisch zum Direktor der medizinischen Fakultät ernannt, „damit endlich mit der gnädigst resolvierten Aufstellung der *directorum facultatum* ein Anfang gemacht werde“²⁴⁴.

Enzenberg hatte sich inzwischen wegen der Besetzung der neu zu errichtenden Lehrkanzeln umgesehen und mit Bericht vom 3. November 1760 auf die Klöster Wilten und Stams hingewiesen. Die Wiener Studienhofkommission ging darauf ein und befahl Enzenberg, daß die zwei Prälaten „wegen des zur Herbeylockung frembder Ordensgeistlichen zu errichtenden geistlichen Seminarii umbständiglich vernommen“ und ihr Vorschlag begutachtet nach Wien weitergeleitet werden solle²⁴⁵. Die Prälaten sollten ihre fähigsten Konventualen hiefür nominieren und anregen, mit welchen Mitteln den neuen Schulen Zuhörer verschafft werden könnten. Erneut wurde auch darauf gedrängt, den Fürstbischof von Brixen zu ersuchen, „einen angesehenen und in *dignitate ecclesiastica* bestellten Mann“ für die Direktion der theologischen Fakultät vorzuschlagen.

²⁴⁰ Kais. Resol. 3. 6. 1760, Protokollbuch 124ff, LRAI.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Kais. Resol., Protokollbuch 1760, 167ff. LRAI.

²⁴³ Giuliani war Mitglied der Innsbrucker Gelehrtenakademie gewesen. *Catalogus D.D. Academicorum* l. c.

²⁴⁴ Bis dahin hatten in Innsbruck nur die philosophische und theologische Fakultät einen Studiendirektor.

²⁴⁵ Kais. Resol. v. 13. 12. 1760, Protokollbuch 168, LRAI.

Mit dem Weltpriester Johann Graser²⁴⁶ aus Rovereto, der mit gleicher EntschlieÙung zum Professor für Ethik und Bibliothekar ernannt wurde, zog der erste Nichtjesuit in die philosophische Fakultät ein.

Auf die Aufforderung der Landesbehörde vom 2. Jänner 1761 an die Äbte von Wilten und Stams, sich über das Projekt eines „Seminarii zur Herbeilockung fremder Ordensgeistlichen“ näher zu erklären und Kandidaten für die neuen Lehrstühle vorzuschlagen²⁴⁷, antworteten die beiden Kloostervorsteher zunächst mit einiger Zurückhaltung. Abt Norbert Pussieger von Wilten versprach das menschenmöglichste zur Erreichung der ah. Absicht zu tun²⁴⁸. Er werde sich auch mit dem Stamser Abt in Verbindung setzen wegen Unterkunft und Verpflegung für einige seiner Chorherren in dem nahe bei der Universität liegenden Hause des Klosters Stams. Von dort aus könnten diese Konventualen die Lektionen der neuen Professoren besuchen und eventuell auch fremde Ordensgeistliche zur Anhörung der neuen Lehrsätze veranlassen. Dieser Plan sei aber mit beträchtlichen Auslagen verbunden, weshalb er zuversichtlich hoffe, daß der eine oder andere theologische Lehrstuhl dem Kloster „perpetuierlich“ überlassen werde und „wenn seinerzeit das ah. Aerarium nach geendigt dermalig leidigen Kriegstrouben zu besseren Kräften gelangen werde, etwa auch auf eine competente Salarierung des erdeute doctrinam vortragenden Subjecti der allermildeste Bedacht werde genommen werden“. Auch der Prälat von Stams wollte einen Lehrstuhl gleich „auf ewige Weltzeiten eingeraumet“ bekommen und machte ebenfalls von einem „billichen Gehalt“ Meldung²⁴⁹. Vor allem aber beeilte er sich mit der Feststellung, daß unter dem erwähnten geistlichen Seminar nur ein „simples Kosthauß“ gemeint wäre, denn an die Errichtung eines Seminars könne man aus völligem Mangel eines hinlänglichen Fonds „bey so hart beklemten Zeiten“ gar nicht denken. Als Kosthaus wäre aber das dem Kloster in Innsbruck gehörende Gebäude geeignet, nur müsse man sich noch wegen der Wiltener Herren besprechen. — Enzenberg arbeitete einen diesbezüglichen Vermittlungsvorschlag aus, auf dessen Grundlage sich die beiden Prälaten über die ökonomische Seite der Angelegenheit bald einigten²⁵⁰.

Dem Wiltener Prälaten dürfte die Auswahl seines Kandidaten für die Professur nicht allzu schwer gefallen sein. Wenn das Stift auch gewiß

²⁴⁶ Vgl. über ihn Wurzbach, Biographisches Lexikon, 5, 309–310; F. Ambrosi, Scrittori ed artisti Trentini, 1, 2 ed., Trento 1894, 76f; De Luca, Journal der Litteratur und Statistik, 42f.

²⁴⁷ Kopien im Stiftsarchiv Wilten, Lade 15, X 4; Stiftsarchiv Stams, R VI/106.

²⁴⁸ Stiftsarchiv Wilten, Lade 15, B b (undatierte Kopie).

²⁴⁹ Stiftsarchiv Stams, R VI/106 (undatierte Kopie).

²⁵⁰ Vgl. darüber nächste Folge dieser Arbeit.

in Männern wie Recordin, Fenner, Plank, Lizzi u. a. über Kräfte verfügte, die einer solchen Aufgabe gewachsen waren, genoß doch keiner ein so hohes Ansehen als Gelehrter wie Hadrian Kembter. Über seine erfolgreiche Tätigkeit als Professor für Philosophie, Theologie und Kirchenrecht hinaus hatte sich Kembter durch mehrere viel beachtete wissenschaftliche Publikationen hervorgetan. Erst 1760 war in Augsburg ein neues Werk von ihm erschienen unter dem Titel *Veterum scriptorum de re rustica praecepta in dialogos collecta*. Dieses Buch, das Kembter seinem eifrigen Förderer Freiherrn Joseph von Spergs gewidmet hatte, „liefert einen schönen Beweis seiner großen Kenntnis der alten Klassiker“²⁵¹. Es erlebte im Jahre 1770 in Mailand eine Neuauflage²⁵². Kembter stand mit vielen bedeutenden Gelehrten seiner Zeit in Verbindung und war Mitglied der Akademien zu Rovereto und München. Mit ihm besaß Wilten einen in vieler Hinsicht ausgezeichneten Anwärter für den Lehrstuhl der augustinischen Theologie. Zur Übernahme dieser Professur ließ Kembter seinen Traktat über die Sakramentenlehre der Kirchenväter in aller Eile in Augsburg drucken²⁵³. Bereits im August 1761 erhielt er die ersten Bogen und im November hatte er das vollständige Werk in der Hand²⁵⁴. Knapp darauf erschien beim gleichen Buchdrucker seine Einführung in die Vätertheologie²⁵⁵.

In der Zeit vor seiner Berufung an die Universität versah Kembter in seinem Stifte die Funktionen eines Prälatensekretärs und war als solcher Vertrauensmann und rechte Hand seines Abtes. Dieses Amt verschaffte ihm viel Verkehr mit Behörden und hohen Persönlichkeiten, was im Hinblick auf seine kommende Laufbahn von Wichtigkeit war²⁵⁶.

²⁵¹ De Luca, l. c. 66; verschiedentliche Nachrichten über dieses Werk im Briefwechsel Kembters mit Lori bei Spindler, Briefe aus der Gründungszeit, 162 (Nr. 98), 206 (Nr. 147), 280 (Nr. 168), 307 (Nr. 183), 324 (Nr. 193), 396 (Nr. 237). Es fand auch im Ausland Beachtung, wie die Anzeige von Giovanni Lami in den „Novelle Letterarie Fiorentine“ (Nr. 45) beweist, die Kembter selbst erwähnt (Briefwechsel, 396).

²⁵² Unter dem Titel *Veterum disciplina in re rustica*. Eine kurze Besprechung davon erschien im Jahrgang 1771 der „Göttinger Gelehrten Anzeigen“, Zugabe, p. CCCXXXVI. Ein 2. und 3. Teil des Werkes, über deren Publikation Kembter mit der Bayerischen Akademie verhandelte, blieben ungedruckt (MS im Stiftsarchiv Wilten).

²⁵³ *Theologiae Patrum, praecipue secundum ductum S. Augustini Tractatus de Sacramentis in genere, de Baptismo, Confirmatione, SS. Eucharistia, in commodum AA. Theol. editus*“, Augustae Vindel. 1761, bei Christian Deckart, pp. 654.

²⁵⁴ *Continuatio Ephemeridum Wilthinensium sub regimine Rev. Abbatis Norberti etc.* (zitiert: EWa mit Seitenangabe), 1422, 1453, MS Stiftsarchiv Wilten.

²⁵⁵ *Introductio ad Theologiam Patrum, praecipue secundum ductum S. Augustini*, Augustae Vindel. 1761, bei Christian Deckart, pp. 323.

²⁵⁶ Kembter verhandelte mit den Behörden, machte Visiten, reiste zu den Provinzialkapiteln usw. EWa 1409ff.

Kembter war auch als Examinator in die Prüfungskommission für Seelsorgskonkurse berufen worden²⁵⁷.

Der Stamser Prälat hatte in Joachim Plattner²⁵⁸ einen bewährten Mann zur Verfügung, der zudem schon während seiner fünfjährigen Tätigkeit als Prüfer an der philosophischen Fakultät einen Einblick in die Verhältnisse an der Universität bekommen hatte. Plattner hatte seine Gymnasialstudien in Trient, Hall und Innsbruck absolviert und war 1744 in das Kloster Stams eingetreten. Bei einer feierlichen Disputation unter Professor Granicher, dem nachmaligen Abte, wurde man auf den begabten Pater aufmerksam und machte ihn bald zum Theologieprofessor im Stifte.

Diese beiden Ordensmänner wurden von ihren Prälaten als künftige Universitätsprofessoren namhaft gemacht. Der Beginn des neuen Schuljahres rückte bereits heran, ohne daß aber von Wien eine Bestätigung erfolgte. In Wilten befürchtete man von dieser langen Verzögerung empfindliche Nachteile, besonders, daß bei inzwischen erfolgtem Vorlesungsbeginn wie bisher alle Hörer den Jesuiten zuströmen würden. Aus dieser Besorgnis heraus wandten sich die Wiltener an Enzenberg und schrieben nach Wien an den theologischen Studiendirektor Stock wie auch an ihren besonderen Vertrauten, den Freiherrn v. Spersg, um Beschleunigung der Angelegenheit²⁵⁹. Enzenberg selbst, der erst kurz vorher mit günstigen Nachrichten von Wien zurückgekehrt war, dachte schon an eine Verschiebung des Studienbeginnes²⁶⁰. Doch die Interventionen hatten den gewünschten Erfolg und am 17. November traf endlich das lang erwartete Ernennungsdekret für Kembter und Plattner ein, das auf einen raschen Vorlesungsbeginn drängte²⁶¹. Die feierliche Einführung der zwei neuen Professoren wurde nun in überstürzter Eile für den 23. November festgelegt.

Nun sollten die Anstände und Schwierigkeiten aber erst richtig beginnen und die Freudestimmung empfindlich dämpfen. Zwei Tage vorher machten Kembter und Plattner ihre Antrittsbesuche bei Enzenberg als Studienprotektor, beim Rektor der Universität, Professor Kopf, beim

²⁵⁷ Ebd. 1412.

²⁵⁸ Vgl. über ihn Xenia Bernardina, 3, 384; (P. Lindner), Album Stamsense, 59; De Luca, l. c. 15; Wurzbach, l. c. 22, 408 A. 2; J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 4. Ausgabe 1784, 3, 141; Hurter, Nomenclator, 5, 287.

²⁵⁹ E W a 1441.

²⁶⁰ Prior Vigil Granicher an den Prälaten Roger Sailer, 6. 11. 1761, Stiftsarchiv Stams.

²⁶¹ Kais. Resol. 31. 10. 1761, Protokollbuch 64, LRAI. Vgl. Stiftsarchiv Wilten, Lade 15, X 5.

Prokanzler Weyeter und beim Dekan der theologischen Fakultät, P. Wagemann S. J. „Ich hab noch keinen verdrüßlichern Tag gehabt“, schrieb Plattner in mißlauniger Stimmung an seinen Abt, „da nach 5-stündig Herumschweifen mit H. Collega Adrian alles weis nit in was praediciis und theils finstern Gesichtern habe sechen müßen“²⁶². Wahrhaftig kein ermutigender Eindruck für die beiden frisch gebackenen Professoren. Die Aufnahme bei den Kollegen war sehr geteilt. Während ihnen die Nichtjesuiten mit „ungemeiner Freundschaft“ begegneten, trugen die Patres „Gleichgiltigkeit und einen wunderlichen Affect“ zur Schau²⁶³. Als man beim Fakultätsdirektor P. Erhard S. J. vorschlug, bezeugte dieser, „mit großer Politik, zwar seine Freude hierüber“, ließ aber durchblicken, daß die Promotion nicht ohne vorhergehendes Examen stattfinden könne²⁶⁴. Auch Enzenberg hatte schon davon gesprochen, zweifelsohne auf Betreiben der Jesuiten. Die beiden Konventualen empfanden dies als Zumutung und erwiderten, daß es bei ihnen dieses Zeremoniells nicht bedürfe, da sie bereits ernannte Professoren seien. Auch der Prior Lizzi habe als Präses öffentlicher Disputationen genügend Beweise seiner Wissenschaft gegeben²⁶⁵. Der Wiltener Abt hatte sich nämlich entschlossen, auch seinen Prior zum Doktor der Theologie promovieren zu lassen, damit er im Bedarfsfalle die Professur des kränklichen Kembter übernehmen könne. Kembter und Plattner hatten die beiden Theologieprofessoren aus dem Weltklerus, Kopf und Weyeter, auf ihrer Seite. Nach ergebnisloser Fakultätssitzung riefen die Jesuiten die Entscheidung des Universitätsprotektors an, während die beiden Religiösen beim Grafen Sarnthein, der als kaiserlicher Kommissar mit ihrer offiziellen Einführung ins Lehramt betraut war, gegen die „Unanständigkeit“ dieses Quasi-Examens protestierten. Sie drohten, dafür Sorge zu tragen, daß künftighin auch kein Jesuit mehr vom Examen dispensiert werde²⁶⁶. Enzenberg gab zu erkennen, daß er diesen Vorsatz billige und seinerseits nicht auf der Prüfung bestehe, doch solle das mit den Jesuiten abgemacht werden²⁶⁷. Die Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht und die Patres standen von ihrer Forderung ab. Lizzi entging der Prüfung allerdings nicht, denn hierin hatten die Jesuiten den Präsidenten Enzenberg auf ihrer Seite, der eine Promotion ohne Examen nicht zum

²⁶² am 21. 11. 1761, R VI/106, Stiftsarchiv Stams.

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ EWa 1449. Jeder neue Professor mußte Doktor der Fakultät sein, in der er eine Lehrkanzel übernahm. Probst, I. c. 33.

²⁶⁵ EWa 1449.

²⁶⁶ Die Jesuiten wurden ohne vorausgehende Prüfung promoviert. Probst, I. c. 94.

²⁶⁷ Beleg in Anm. 262.

Präzedenzfall werden lassen wollte²⁶⁸. Der Wiltener Prior hatte anfangs Bedenken, „sine omni praeparatione“ der freundlichen Einladung P. Erhards zu einem „discursus familiaris“ Folge zu leisten. Doch um sich nicht bloßzustellen, begab er sich am Vortag der Promotion ins Jesuitenkolleg, wo ihm in Anwesenheit der Patres Professoren von der theologischen Fakultät „per mediam circiter horam einige nicht gar leichte quaestiones de Verbo Dei tradito, de honore Patris, de tribus capitulis, de infallibilitate pontificis etc.“ vom Fakultätsdirektor vorgelegt wurden, die er aber „mittelst der noch beyhabenden Species seiner vorhin löblichist docirten Theologiae so zu beantworten gewußt, daß er nach einem kurzen Consult . . . der vorhin sowohl, als der neuerdingen gegebenen Proben halber als dignissimus ad gradum Doctoratus von allen erkennt wurde“²⁶⁹.

So konnte am folgenden Tage in der Stuba Academica die Doktorpromotion der drei Kandidaten in Gegenwart des akademischen Senates und verschiedener Ehrengäste stattfinden²⁷⁰. Kembter hatte vorher noch die philosophischen Grade empfangen müssen, während Lizzi und Plattner diese schon früher besaßen. In Wilten gab man seiner Freude über diesen lang ersehnten Tag durch Einladung des gesamten akademischen Senates Ausdruck. In drei Kutschen fuhr man ins Kloster, wo ein ausgiebiges Gastmahl von zwei Dutzend Gängen serviert wurde und bei Festmusik auf die Gesundheit des Rektors Magnificus und des Studienprotektors getrunken wurde. Für den Nachmittag war der feierliche Einstand der neuen Professoren angesetzt. Der Prälat holte hiezu in seiner Galakutsche den Grafen Sarnthein in seiner Wohnung ab, denn dieser hatte als landesfürstlicher Kommissar die Einführung vorzunehmen. Diese für gewöhnlich nicht üblichen Feierlichkeiten sollten wohl die hinter den neuen Lehrkanzeln stehende Autorität der Regierung bekunden. Bei der Universität wurde die Kutsche vom Rektor und den vier Dekanen erwartet, die den Kommissar zusammen mit dem Prälaten in die sogenannte akademische Ratsstube geleiteten, wo die übrigen Professoren bereits versammelt waren²⁷¹. Nachdem der Kommissar Platz genommen hatte, verlas der Kommissionsaktuar Josef Anton Roschmann das Ernennungsdekret, worauf Graf Sarnthein in einer kurzen Ansprache die beiden neuen Professoren dem akademischen Senate vorstellte. Diese legten

²⁶⁸ „H. Prior Lizzi aber hat in collegio examen privatum et breve ausstehen müssen, probante Exc. Praeside, et ad vitandas consequentias“. Plattner an Abt Roger Sailer, 24. 11. 1761, R VI/106, Stiftsarchiv Stams.

²⁶⁹ EWa 1450.

²⁷⁰ Ebd.

²⁷¹ Vgl. Ad Imperatricem 24. 11. 1761, Kopialbuch 360ff. LRAI.

daraufhin die gewöhnliche *Professio fidei* ab und wurden vom Kommissar angelobt. Die Antrittsvorlesung fand in der *Stuba Academica maior* in Gegenwart eines großen Auditoriums statt, das sich aus „zerschüdenen geist- und weltlichen charakterisierten Standespersonen“ zusammensetzte. Zuerst hielt Kembter seine Abhandlung „cum omnium applausu wegen ungemein großer darmit bezeugter Erudition“²⁷². Der Wiltener Gelehrte hatte sich in seiner Vorlesung die Widerlegung eines französischen Rationalisten zur Aufgabe gemacht, der die Patristik in den Bereich der Fabel verweisen und als Erfindung der katholischen Kirche zur Stützung der Dogmen hinstellen wollte²⁷³. Plattner polemisierte scharf gegen die Vernachlässigung der Kirchenlehrer Augustinus und Thomas durch die neueren Theologen²⁷⁴. „Anmit beschlosse sich gottlob dieser für Innsbruck in Wahrheit seltsame Actus und mit solchem der heutige für Wiltau merkwürdigste Tag“ bemerkt abschließend der Chronist des Klosters²⁷⁵, wo begreiflicherweise große Freude über das Ereignis herrschte, das auch in der breiten Öffentlichkeit beifälligen Widerhall auslöste²⁷⁶.

Prälat und Studiendirektor

Mit der Errichtung der beiden neuen Lehrkanzeln war erst ein Teil der geplanten Reformmaßnahmen vollzogen. Noch war die Ablösung der Jesuiten in der theologischen *Fakultätsdirektion* nicht durchgeführt.

Die Tiroler Repräsentanz hatte bereits am 2. Jänner 1761²⁷⁷ über Auforderung der Wiener Studienhofkommission den Bischof von Brixen um Namhaftmachung eines geeigneten Kandidaten für diesen Posten

²⁷² EW a 1452.

²⁷³ MS Stiftsarchiv Wilten, Lade 15, W 3.

²⁷⁴ „P. Plattner acriter dixit, quod SS. Augustinus et Thomas a modernis passim negligentur“, Ephemeriden der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck (zitiert: ETI mit Datum), 3 (1751–1812), unter 23. 11. 1761. MS Archiv der Universität Innsbruck (Nr. 16).

²⁷⁵ EW a 1453. — Die ganze Angelegenheit brachte beträchtliche Kosten mit sich. Allein die Promotionstaxen betragen für Wilten 136 fl. 37 kr, die diversen Trinkgelder nicht eingerechnet. Vgl. Beilage zum Brief Plattners vom 24. 11. 1761 (R VI/106, Stiftsarchiv Stams). Dazu kamen noch die Auslagen für die Feierlichkeiten, für Festessen, Musikanten, Druckkosten für Kembters Opera etc.

²⁷⁶ Ein zeitgenössischer Pressebericht im Stiftsarchiv Wilten, Lade 15, W 9.

²⁷⁷ Bereits in der Sitzung der Repräsentation und Hofkammer vom 17. 6. 1760 war auf Grund der kais. Resolution vom 3. 6. d. J. beschlossen worden, den Bischof um einen Vorschlag zu ersuchen. Dieser Beschluß wurde damals nicht ausgeführt. Ratsprotokolle der Repräsentation und Hofkammer (zitiert: RHK Ratsprot. mit Jahr und Folio) 1760, 765. LRAI.

ersucht²⁷⁸. Der Bischof schlug hiefür unter 17. 1. 1761 den Dekan von Matriei, Martin Stubenpöck, vor, da er unter seinem Innsbrucker Klerus niemand ausfindig machen könne, der über die geforderten Eigenschaften verfüge. Stubenpöck würde bereitwillig die monatliche Reise nach Innsbruck zu den Sitzungen der Studienkommission auf sich nehmen. Sollte aber die ständige Anwesenheit des Fakultätsdirektors in der Landeshauptstadt für notwendig erachtet werden, so wolle man bei Verständigung einen neuen Vorschlag machen²⁷⁹.

Stubenböck,²⁸⁰ der seit 1754 Dekan und Pfarrer von Matriei am Brenner war, besaß als ehemaliger Theologieprofessor am Brixner Priesterseminar gewiß die nötigen Kenntnisse und stand als Assessor des fürstbischöflichen Konsistoriums auch in „dignitate ecclesiastica“. In Innsbruck war er Mitglied der ehemaligen Gelehrtenakademie gewesen²⁸¹.

Die Landesstelle lehnte diesen Kandidaten jedoch mit der Begründung ab, daß zu Erreichung der ah. Absicht die ständige Gegenwart des Fakultätsdirektors notwendig sei und bat um einen neuen Vorschlag²⁸². Daraufhin nominierte das Brixner Konsistorium den Professor für Polemik und Patristik an der Universität Innsbruck, Anton Gallus Weyeter, der als Prokanzler und fürstbischöflich geistlicher Rat ebenfalls ein Vertrauensmann des Bischofs war²⁸³. Enzenberg billigte ihm zwar treffliche Fähigkeiten zu, lehnte ihn aber dennoch ab, da laut ah. Anordnung kein aktiver Universitätsprofessor Fakultätsdirektor sein durfte²⁸⁴. Weyeter war durch diesen Entscheid vor den Kopf gestoßen, da ihm Enzenberg früher angeblich wiederholt Hoffnung gemacht hatte. Er forderte das Brixner Konsistorium auf, sich an Kardinal Migazzi zu wenden, damit die Stelle des Fakultätsdirektors dem Ordinariat gesichert werde, beteuerte aber gleichzeitig, daß er zwar keineswegs danach strebe, „aber die Ehre vnd Aufnahm des Cleri saecularis innerst wünsche“²⁸⁵. Das Konsistorium

²⁷⁸ K A B, Faszikel Universität Innsbruck. ²⁷⁹ K A B, Konzeptbuch 1761, 25 (17. 1.).

²⁸⁰ Einige Angaben über ihn in den Brixner Diözesanschematismen dieser Zeit. Über seine Studien gibt die Matrikel Auskunft: *Matricula philosophica*, 2, 212 Nr. 3920 (1730/31—1732/33) und *Matricula facultatis theologiae Oenipontanae*, 1 (1671—1740): 1733/34—1736/37 (MS im Archiv der Univ. Innsbruck, Sign. Nr. 40). Als Vorzugsschüler fand Stubenböck Verwendung als Repetitor in Philosophie; Akten der philosophischen Fakultät 1687—1800, zum 14. 11. 1732, 24. 11. 1733, 16. 11. 1734, 18. 11. 1735. Universitätsarchiv.

²⁸¹ *Catalogus sociorum Societatis litterariae Taxianae*. (Dip. 1230, Nr. XI), Museum Ferdinandeum.

²⁸² Ausg (egangene) Schriften 21. 1. 1761, Kopialbuch 106, LRAI.

²⁸³ K A B, Konzeptbuch 1761, 94 (19. 2.).

²⁸⁴ *Ad Imperatricem* 25. 2. 1761, Kopialbuch 64, LRAI.

²⁸⁵ Weyeter an Kanonikus Joh. Andreas Kripp v. Krippach, 26. 2. 1761, Konsistorialarchiv Brixen, Faszikel Universität.

beschloß, beim Wiener Erzbischof anzufragen, ob man nach Ablehnung der zwei Vorschläge noch ein Subjekt namhaft machen solle, das keine Professur versieht und in kirchlichen Würden steht²⁸⁶.

Enzenberg sah sich jedoch inzwischen auf eigene Faust um. Er schrieb nach Wien, daß der Bischof unter dem Weltklerus keine Auswahl habe, da schwerlich eine Person zu finden sei, die die verlangten Eigenschaften in sich vereinige. Von der Ordensgeistlichkeit seien aber die meisten kraft ihrer Konstitutionen nicht befugt, solche Würden und Ämter anzunehmen. Doch dem Prälaten von Wilten, der ohnehin in dignitate ecclesiastica stehe, könnte man diese Stelle anvertrauen mit der Erlaubnis, einen befähigten Chorherren zu substituieren. Von diesen könnte man den beabsichtigten Nutzen sicher gewärtigen²⁸⁷.

Nichtsdestoweniger hielt die Landesbehörde nach weiteren Kandidaten Umschau und bot, ohne auf die Entscheidung aus Wien zu warten, den Serviten den Posten des theologischen Studiendirektors an²⁸⁸. Man dachte dabei an den damaligen Provinzial und Generalvikar P. Gabriel M. Schenk, einen gelehrten und würdigen Mann, der sich vornehmlich durch Werke auf dem Gebiete der historischen Theologie einen Namen gemacht hatte²⁸⁹. Diese Bestrebungen hatten ihn auch als Gast in den Kreis der Innsbrucker Gelehrtenakademie eingeführt²⁹⁰. Überhaupt scheint das Hausstudium der Serviten damals zum besten am Orte gezählt zu haben, wie die rege Disputationstätigkeit, die Tüchtigkeit der Professoren und die von den Behörden gezollte Anerkennung beweisen, die besonders der eifrigen Pflege der biblischen und historischen Disziplinen galt²⁹¹. Die Serviten schlugen jedoch das Angebot der Landesstelle aus²⁹².

Wieder andere Absichten hatte man in den Kreisen der Wiener Studienhofkommission, denn die Resolution vom 28. März 1761 befahl, dem Bischof von Brixen „auf eine gute Arth bezubringen, daß er selbst statt des von ihm pro direttore studii theologici in Vorschlag gebrachten

²⁸⁶ K AB, Protokollbuch 1761, 111 (2. 3.).

²⁸⁷ Beleg wie in Anm. 284.

²⁸⁸ Dies wurde in der Sitzung der Repräsentation und Hofkammer erwogen und beschlossen, neben den Wiltenern auch die Serviten bei der Studienhofkommission zu empfehlen; RHK Ratsprot. 1761, 245. In seiner Eingabe nach Wien machte aber Enzenberg dann von den Serviten keine Erwähnung.

²⁸⁹ Vgl. Hurter, Nomenclator, 5, 376; J. Resch, Innsbruck als Stätte der Priesterbildung, 36.

²⁹⁰ Protocolla 1742–56, V. Kal. Juni 1746.

²⁹¹ Vgl. Resch, l. c. 35f.

²⁹² Weyeter an Kanonikus Kripp, 9. 3. 1761, Konsistorialarchiv Brixen, Faszikel Universität.

Dechanten zu Mattrey Stubenböck, den Capplan der hießigen Maria Hülfskirchen Gabrieli hierzu vorschlageten²⁹³. Dahinter stand wohl der Wunsch Migazzis, den Einfluß des Brixner Ordinariates auf das Innsbrucker Theologiestudium zu wahren, indem er einen Diözesengeistlichen als Studiendirektor zu gewinnen trachtete²⁹⁴. Georg Martin Gabrielli, der aus Bayern stammte und an der Universität Innsbruck studiert hatte²⁹⁵, war ein vielseitiger Gelehrter und spielte im wissenschaftlichen Leben der Landeshauptstadt eine bedeutende Rolle. Er gehörte ehemals zu den führenden Persönlichkeiten der literarischen Gesellschaft²⁹⁶. Joseph v. Spergs, der einflußreiche Referent in Wien und verdienstvolle Förderer von Wissenschaft und Kunst, selbst ein namhafter Gelehrter, bekannte noch lange nach dem Tode Gabriellis, daß er diesem Manne viel mehr als allen seinen Lehrern verdanke. Aus Pietät und Dankbarkeit ließ er ihm in der Höttinger Pfarrkirche einen Grabstein setzen²⁹⁷.

Auffallend ist die Tatsache, daß die meisten der für die theologische Studiendirektion in Aussicht genommenen Kandidaten zum Kreise der wenige Jahre vorher erloschenen Gelehrtengesellschaft zählten²⁹⁸. Wohl diesem Umstande verdankte Gabrielli seine Nominierung, denn Männer wie Riegger und Spergs, die nunmehr in Wien auf einflußreichen Posten saßen, waren von dorthier seine guten Bekannten und Freunde. Migazzis Name stand ja immerhin auch im Katalog der Academia Taxiana.

Die Tiroler Landesstelle leitete den Wunsch der Studienhofkommission nach Nominierung Gabriellis durch den Bischof von Brixen nicht dorthin weiter, sondern wartete den Beschluß über ihren eigenen Vorschlag ab²⁹⁹. Dieser hatte wie erinnerlich auf den Prälaten von Wilten gelautet. Inzwischen vergingen Sommer und Herbst, ohne daß eine Entscheidung

²⁹³ RHK Ratsprot. 1761, 481 (14. 4.); LRAI.

²⁹⁴ Der Bischof hatte sich in dieser Angelegenheit an Migazzi gewandt (siehe S. 78f.). Der Wiener Kardinal war auch Domherr von Brixen und also auch aus diesem Grunde bestrebt, die Interessen des Bischofs zu fördern. Am 7. 12. 1761 schrieb Joachim Plattner an Abt Roger Sailer, seine und Kembters Einführung habe sich so lange verzögert, weil Migazzi in Erwartung eines neuen Vorschlages aus Brixen die Expedition des Dekretes unterlassen habe. Dieses trug das Datum vom 31. 10. 1761, während der letzte Vorschlag aus Brixen am 19. 2. d. J. erfolgt war!

²⁹⁵ *Matricula philosophica*, 2, 103, Nr. 1890 (1722/23–1724/25); *Matr. facult. theol. Oenip.*, 1, 1725/26–1728/29; MS im Universitätsarchiv (Nr. 40).

²⁹⁶ Nach dem *Catalogus DD. Academicorum* seit 1741.

²⁹⁷ An seinen Bruder Norbert in Wilten, 21. 7. 1779 (Briefkodex fol. 58 Nr. 15; zitiert: Br. Spergs), Wilten. Gabrielli starb 1764 als Kaplan von Mariahilf; vgl. *Schematismus Brixen*; ferner *Neue Zeitschrift des Ferdinandeums* 3, 5.

²⁹⁸ Stubenböck, Gabrielli und Abt Norbert von Wilten waren eingeschriebene Mitglieder der Akademie; P. Gabriel M. Schenk nahm gelegentlich an ihren Sitzungen teil.

²⁹⁹ RHK Ratsprot. 1761, 481 (14. 4.), LRAI.

erfolgte³⁰⁰. Es war der Standesdünkel des Grafen Sarnthein, der die Absichten des Kardinals Migazzi vereitelte. Sarnthein hatte den Hofrat v. Bourguignon wissen lassen, er werde als Direktor der juridischen Fakultät zurücktreten, „sofern neben ihm keine charakterisierte Person, sondern etwan der nächst beste Weltpriester zu stehen kommt“³⁰¹. Nicht grundlos äußerte sich demnach der über seine Abweisung verärgerte Professor Weyeter, es sei ihm unbegreiflich, „wie allhier alles auf Privatabsichten unterbaut werde“³⁰². Hinter den Kulissen regten sich die Ambitionen der für diesen Posten interessierten Kreise, unter denen Wilten sicher nicht den letzten Platz einnahm, hatte doch der Prokanzler Weyeter schon im Februar 1761 nach Brixen berichtet, daß „gewisse Religiösen ungemein nach dem Directorium studii theologici trachten“³⁰³. Da die Mendikanten von vornherein ausscheiden und die Serviten keinen Ehrgeiz hegten, können damit wohl nur die Wiltener gemeint sein. Aber noch bei der Übernahme der neuen Lehrstühle durch Kempter und Plattner war zu deren nicht geringem Verdruß ein Jesuit Fakultätsdirektor. Um so tröstlicher empfand man die anfangs Dezember des Jahres eintreffende Mitteilung des Freiherrn v. Spergs, daß das „Jesuitische Directorat bei nächster Post oder wenigstens in acht Tagen ein Ende habe und an H. Praelathen von Wilthau übertragen werde“³⁰⁴. Gegen Monatsende erhielt der Abt auch tatsächlich das Ernennungsdekret zugestellt, das ihm gleichzeitig den Vorsitz über die örtliche Studienkommission einräumte³⁰⁵.

Mit gleicher Resolution erfolgte auch die Ernennung des Franziskaners Flavian Ricci³⁰⁶ aus der welschtirolischen Ordensprovinz zum Professor für Moraltheologie. Dadurch sollte der Einfluß der Jesuiten weiter eingeschränkt und neben dem Probabilismus die „reinere Moral“ doziert werden. P. Ricci aus Zimbers (Cembra) im Fleimstal gebürtig, war vorher Philosophie- und Theologielektor in seinem Kloster zu Trient gewesen und galt als großer Prediger. Weyeter schildert ihn als „vir tam doctrina

³⁰⁰ Während Enzenberg auf eine Entscheidung aus Wien wartete, harrte Migazzi auf einen weiteren Vorschlag des Brixner Fürstbischofs.

³⁰¹ Plattner an Abt Roger Sailer, 7. 12. 1761, Stiftsarchiv Stams. Als Referent in Studiensachen hatte sich Sarnthein für die Sistierung der kais. Resolution v. 28. 3. ausgesprochen, welche die Namhaftmachung Gabriellis forderte (Beleg wie in Anm. 299).

³⁰² An Kanonikus Kripp, 26. 2. 1761, Konsistorialarchiv Brixen, Faszikel Universität. ³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ So J. Plattner an Abt Roger Sailer, 7. 12. 1761, Stiftsarchiv Stams.

³⁰⁵ Hofdekret v. 10. 12. 1761; vgl. Ausg. Schriften 22. 12. 1761, Kopialbuch 1077, LRAI.

³⁰⁶ Vgl. über ihn De Luca, Journal der Litteratur und Statistik, 44; V. Greiderer, Germania Franciscana seu Chronicon geographo-historicum Ordinis S. P. Francisci

et eruditione quam humilitate prorsus insignis³⁰⁷, während Plattner seinen neuen Kollegen einen „scharffen aber auch recht gelehrten Mann“ nennt, der „denen P. P. Societatis die Spiz bietten wird“³⁰⁸. P. Flavian bewies dies auch sogleich, indem er sich gegen das Doktorexamen zur Wehr setzte, das ihm die Jesuiten aufhalsen wollten. Sie hatten dabei aber ebensowenig Erfolg wie bei Kembter und Plattner, an die sich der Franziskaner hielt. Aber auch sonst mußte Ricci noch vor Beginn seiner Lehrtätigkeit manche Verdrießlichkeit erfahren. Der Provinzial der Tiroler Franziskanerprovinz war ganz und gar nicht erbaut über die „allernädigste Erlaubnis, einen Ordensgenossen aus der benachbarten Provinz als Moralprofessor berufen und samt dessen Mitbruder auf Kosten des Innsbrucker Klosters erhalten zu dürfen“³⁰⁹. Er gab auch der Behörde unumwunden zu erkennen, daß es ihm gar nie in den Sinn gekommen sei, um diese „große Gnade“ anzuhalten, zumal man ja im eigenen Haus keinen Mangel an tauglichen Gelehrten habe³¹⁰. Natürlich blieb ihm doch kein Ausweg als die „untertänigste“ Anerkennung der vollendeten Tatsache. Immerhin ist diese Einstellung bezeichnend im Vergleich zur Haltung, die in Wilten oder auch in Stams herrschte, dessen Prälat von sich aus erklärt hatte, er würde bei eventuellem Mangel an geeigneten Leuten in seinem Kloster auch fremde Zisterzienser als Professoren vorschlagen³¹¹.

Mit der Ernennung des Fakultätsdirektors der Theologie und der Einsetzung des franziskanischen Moralprofessors waren die durch das Reformdekret von 1759 vorgesehenen Veränderungen auch für die Innsbrucker Universität im theologischen Sektor verwirklicht.

in Germania, 2, Innsbruck 1777, 563; Hurter, l. c. 5, 225; Ambrosi, Scrittori ed artisti Trentini, 128; E. Coreth, Die Anfänge der Aufklärungstheologie in Innsbruck. Zur Geistesgeschichte der Innsbrucker theologischen Fakultät 1773 bis 1783. Theol. Diss. Innsbruck, 1947 (Maschinogramm), 27.

³⁰⁷ An Fürstbischof und Konsistorium in Brixen, 11. 1. 1762, Konsistorialarchiv, Faszikel Universität.

³⁰⁸ An Abt Roger Sailer, 16. 12. 1761, Stiftsarchiv Stams. Wie alle Franziskaner der Trienter Provinz war P. Flavian Antiprobabilist und Vertreter eines rigoristischen Moralsystems. Vgl. Cetto, Uno storico Trentino Muratoriano etc., Studi Trentini 29, 1950, 369.

³⁰⁹ RHK Registratur, Fasz. 107, Reihe K (27. 12. 1761), Einlauf. LRAL.

³¹⁰ Bezüglich der wissenschaftlichen Aktivität in der deutschtirolischen Franziskanerprovinz ist eine Äußerung des bekannten P. Herkulan Oberrauch überliefert, nach welcher das Innsbrucker Kloster damals angeblich über genügend Gelehrte verfügt habe, um — mit Ausnahme der Medizin — alle Lehrkanzeln an der Universität besetzen zu können. Vgl. Theophil Nelk (= Adalbert Waibl), Herkulan Oberrauch, eine merkwürdige Lebensgeschichte, München 1834, 34.

³¹¹ Abt Roger Sailer an Innsbrucker Repräsentation und Hofkammer, undat. Kopie, R VI/106, Stiftsarchiv Stams.

Prämonstratenser und Reformgeist

Es erhebt sich die Frage, was die maßgeblichen Kreise bewog, sich bei der Universitätsreform der beiden Stifte Wilten und Stams zu bedienen und namentlich Wilten zu den neuen Positionen auf der Hohen Schule zu verhelfen.

Eduard Winter hat in seinem Werk über den Josefinismus nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die „Großen in Wien“ bei der Durchführung ihrer „reformkatholischen“ Bestrebungen in verschiedenen Orden tatkräftige Bundesgenossen fanden³¹². Zu diesen Orden gehören neben den Augustiner-Emiten und den Dominikanern vor allem die Prämonstratenser, die bei der thesianischen Kirchenreform in Österreich eine besondere Rolle spielten. Winter macht im besonderen auf die augustiniischen Traditionen des Ordens aufmerksam, wodurch dieser vielfach in die Nähe jansenistischer Bestrebungen kam. Die böhmischen und mährischen Prämonstratenser, von denen der Autor ausgeht, standen mit Belgien als dem geistigen Mittelpunkt des Ordens in lebendiger Beziehung. Von Belgien, dem Strahlungszentrum des Jansenismus, bezogen diese Klöster ihre Breviere und Kanzionale und dort weilten öfters führende Männer der böhmisch-österreichischen Zirkarie.

Zur allzeit hohen Wertschätzung des heiligen Augustinus, in dem die Prämonstratenser ihren Ordensvater sahen, machten sich in der ersten Hälfte des 18. Jh. neuere Strömungen im philosophischen Unterrichtsbetrieb der böhmischen und mährischen Klöster geltend. Bereits um 1740 wurde im Stifte Strahov Wolffsche Philosophie vorgetragen. Solche Umstände lenkten die Aufmerksamkeit der „Großen in Wien“ auf den Orden.

Bei der Neuordnung der theologischen und philosophischen Studien im antischolastischen Sinne stellten diese Stifte bereitwillige Mitarbeiter, stand doch ihr Studiensystem im scharfen Gegensatz zur jesuitischen Schultheologie. Gar manche dieser Konvente verfügten damals über tüchtige Gelehrte, die begreiflicherweise nach einer öffentlichen Lehrtätigkeit an den umliegenden Universitäten trachteten. So trat z. B. der Abt von Hradisch bei Olmütz bereits im Jahre 1746 an die Kaiserin mit dem Angebote heran, auf eigene Kosten zwei Professoren an der Universität Olmütz nichtaristotelische Philosophie lehren zu lassen. Solche Vorstöße scheiterten aber am entschiedenen Widerstand der Jesuiten, die auf ihrer Monopolstellung im Unterricht beharrten. Als aber im Jahre

³¹² Der Josefinismus und seine Geschichte, 49–67.

1759 überall augustinische und thomistische Lehrkanzeln neben den bis dahin allein bestehenden Professuren der Jesuitentheologie an den österreichischen Universitäten errichtet wurden, bewarben sich die Hradischer eifrig um einen Lehrstuhl. Dabei kam ihnen ihre enge Verbindung mit den „Großen in Wien“ sehr zugute. Der Abt des Stiftes, Paul Ferdinand Waclavik, war ein intimer Freund des theologischen Studiendirektors Stock in Wien, in dessen Hause die bedeutendsten Mitglieder der böhmisch-österreichischen Zirkarie verkehrten. Auf Stocks Anregung ging Waclavik auch an die Herausgabe von Büchern jansenistisch-reformkatholischer Prägung. Erst nach heftigen Auseinandersetzungen mit den Jesuiten erlangte ein Hradischer Chorherr den Lehrstuhl für augustinische Theologie an der Olmützer Universität, während für die thomistische Lehrkanzel ein Dominikaner eingesetzt wurde. Abt Waclavik selbst wurde 1762 zum Präses der Studienkommission ernannt³¹³. Diese Veränderungen führten harte Kämpfe mit den Jesuiten herbei, die die Promotion der neuen Professoren ablehnten und ihnen mit allen möglichen Mitteln die Hörer entzogen. Bei öffentlichen Disputationen kam es öfters zu schweren Zusammenstößen zwischen den Vertretern der beiden Schulrichtungen. Oftmals mußte Stock autoritativ eingreifen und sogar die Kaiserin erteilte den Jesuiten eine Rüge wegen ihrer Widersetzlichkeit. Die Auseinandersetzungen, die beiderseits mit großer Heftigkeit geführt wurden, arteten oft genug in Gehässigkeiten aus.

Fragen wir uns nun, wie weit die Feststellungen über den Prämonstratenserorden im allgemeinen und die letztgenannten Tatsachen im besonderen für unseren Fall Geltung haben. Verschiedene Parallelen springen sofort in die Augen. Das gute Niveau der Hausstudien, ihre Ausrichtung auf die Vätertheologie, die Hereinnahme mancher Elemente der neueren Philosophie haben wir auch in Wilten feststellen können. Ebenso war der Wunsch nach Erlangung einer Lehrkanzel im Tiroler Stift schon seit langem lebendig und so fand auch hier die Studienhofkommission bereitwillige Helfer bei der Neuordnung der Hochschulen. Mit Freuden ergriffen die Wiltener die Gelegenheit zu öffentlicher Lehrtätigkeit und das Amt eines Fakultätsdirektors der Theologie war ihnen ebenso willkommen. Auch ein gewisser Gegensatz zu den Jesuiten konnte unleugbar festgestellt werden, doch nahm er niemals so scharfe Formen an wie im wesentlich radikaleren geistigen Klima des böhmisch-mährischen Raumes. Überhaupt spielten sich diese Rivalitäten mehr im Hintergrunde ab, während nach außen hin das Verhältnis des Stiftes zur Gesellschaft Jesu

³¹³ Zschokke, l. c. 319.

korrekt, ja sogar freundschaftlich war³¹⁴. Zwar sind die Ursachen für diese Meinungsverschiedenheiten vielfach rein äußerlicher Natur, doch lassen sich auch hier tiefer begründete Gegensätze erkennen, die im Letzten auf die Verschiedenheit der theologischen Auffassungen beider Orden zurückgehen. Besonders durch die damals immer stärker hervortretende Hinwendung der Prämonstratenser zum Augustinismus traten die Unterschiede noch merklicher zutage. Dazu kamen die in jenen Jahren besonders im Bereich der bedeutenden Klöster und so eben auch in Wilten fruchtbar werdenden Gedanken einer Neugestaltung des Wissenschafts- und Unterrichtswesen, die aus dem Ideengut der Aufklärung ihre hauptsächlichsten Impulse empfangen. Die Auswirkungen dieser Gedanken, die man für die theologische und religiöse Ebene mit dem komplexen Begriff „kirchliche Aufklärung“ bezeichnet hat, können wir bis zu einem gewissen Grad auch in Wilten erkennen. Vornehmlich in der lebendigen Anteilnahme des Stiftes an den Bestrebungen der Innsbrucker Gelehrten-gesellschaft, die zweifellos dieser Geisteshaltung verpflichtet war, läßt sich dies erweisen.

Nach Winter bilden aber die jansenistischen Tendenzen eine wesentliche Komponente des thesianischen Reformkatholizismus, und den „Großen in Wien“ erschien der Prämonstratenserorden gerade wegen der Nähe des Augustinismus zum Jansenismus als geeigneter Bundesgenosse in der Durchführung der Studienreformen. Hierin fanden sie in den Wiltener Prämonstratensern jedoch keine Anhänger, um diese wichtige Tatsache gleich vorweg zu nehmen³¹⁵. Es kann also dieser Gesichtspunkt nicht immer maßgebend für die Auswahl der neuen Lehrkräfte gewesen sein. Dafür waren einfach die realen Gegebenheiten entscheidend. Für die Besetzung der neu errichteten Lehrkanzeln brauchte man fähige und willige Leute, die man eben dort nahm, wo sie zu finden waren. Bedeutendere Niederlassungen von Augustiner-Eremiten oder Dominikanern, die sonst auf Grund ihrer Ordensdoktrin vorzüglich hiezu eingesetzt wurden, waren hier nicht vorhanden. Was lag also näher, als an die beiden in nächster Umgebung der Universität liegenden Prälatenstifte zu denken, wo man in der Theologie gleichfalls dem augustinish-thomistischen System anhing und zudem neben wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit auch

³¹⁴ Das Urteil des Chronisten des Innsbrucker Jesuitenkollegs über den 1747 verstorbenen Prälaten Sticker lautet überaus freundlich: „Fuit ist, dum vixit, nobis semper gratosus, amicissimus et addictissimus. Amicitia haec permovit totum capitulum, ut per R. D. Grustner, famosum et celeberrimum hujus canonie concionatorem sibi P. concionatorem aulicum, Jos. Weinzierl, exorarent, qui sermonem funebrem diceret ...“. Hist. Coll. S.J. 3, 4.

³¹⁵ Vgl. darüber die nächste Folge dieser Arbeit.

über die nötige materielle Grundlage verfügte. Außerdem kam dieses Bedürfnis nach Lehrkräften jedenfalls bei Wilten einem alten Wunsch nach Erlangung einer Professur entgegen, so daß sich diese Bestrebungen die Hände reichten. Wir haben bereits gesehen, daß man im Kloster die Neuerung an der Universität mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte und zuversichtlich hoffte, dabei zum Zug zu kommen. Daß dies dann auch tatsächlich gelang, verdanken beide Stifte in erster Linie ihrem guten Rufe und dem hohen Ansehen, dessen sie sich bei den maßgeblichen Behörden in Innsbruck erfreuten, denn von da ergingen ja die entscheidenden Vorschläge an die Studienhofkommission.

Freunde und Bundesgenossen

Sehr zugute kamen dem Stifte dabei die ausgezeichneten Verbindungen zu wichtigen Persönlichkeiten in Wien. Weitaus am meisten Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang zweifellos dem schon oft genannten Joseph v. Spergs zu, der unter den ersten Beamten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs als eine Persönlichkeit von geistigem Format, als Historiker, Verwaltungsbeamter und Freund der schönen Künste zugleich hervorragt³¹⁶.

Spergs ist eine so markante Erscheinung im politischen, kulturellen und geistigen Leben seiner Zeit, daß er hier nicht übergangen werden darf. Mit dem Kloster Wilten war er sowohl durch seine regen wissenschaftlichen Interessen verbunden, die ihn im Kreise der Innsbrucker Gelehrtenakademie mit Kempter und anderen Chorherren zusammenführten, als auch vor allem durch persönliche Bande. Sein jüngerer Bruder Norbert gehörte seit 1749 dem Stifte an und trat nachmals als dessen Prior und Abt in Erscheinung. Joseph v. Spergs wurde am 25. Jänner 1725 in Innsbruck geboren. Sein Vater war der oberösterreichische Regimentssekretär und Schatzregistrator Anton Dionys Spergser, der sich viel mit Wissenschaft und besonders mit Geschichte beschäftigte. In seiner Vaterstadt besuchte der glänzend talentierte Spergs Gymnasium und Univer-

³¹⁶ Vgl. über ihn H. Lentze, Joseph von Spergs und der Josephinismus, in: Festschrift des österreichischen Staatsarchivs, 2, Wien 1951, 392–412. Zur Biographie noch bes. (A. Dipauli) in Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, 3, 1837, 1–57. Sehr aufschlußreich für Spergs Einstellung sein Briefwechsel mit dem Münchner Akademiesekretär Johann Georg Lori bei Spindler, Briefe aus der Gründungszeit (s. Anm. 51). Roschmann, der Spergs für die Aufnahme in die Bayerische Akademie vorschlug, nannte ihn „unser größtes Talent“, rühmt sein „zierliches Latein“ und bekennt, daß Spergs in allen Wissenschaften zuhause sei. Spindler, l. c. 162 (Nr. 98). Eine Gesamtwürdigung, die Spergs zweifellos verdiente, hätte auch das reiche Material, das die Nuntiaturreporte bieten, ausgiebig heranzuziehen.

sität und entfaltete seine früh erwachten künstlerischen Neigungen, die ihn nie mehr loslassen sollten. Mit seinen geistigen Fähigkeiten verband er eine außerordentliche Arbeitskraft und einen gesunden praktischen Sinn, Eigenschaften, die ihm späterhin sehr zugute kamen. Nachdem er bereits die Stelle eines Sekretärs des Stadthauptmannes von Trient bekleidet hatte, bewarb sich Spergs 1749 um den durch den Abgang Rieggers nach Wien freigewordenen Lehrstuhl des Natur- und Völkerrechtes an der Universität Innsbruck und wurde nur seiner Jugend halber abgewiesen. Noch als Student trat er aktiv in der Vereinigung der Innsbrucker Gelehrten hervor, wo er mit zahlreichen bedeutenden Männern in Berührung kam. Namentlich der Umgang mit Kaplan Gabrielli, der ihn in den Geist des klassischen Altertums einführte und ein vorbildliches Latein lehrte, war von bleibendem Wert für den aufstrebenden jungen Mann. 1751 wurde Spergs als wirkliches Mitglied in diesen Kreis aufgenommen, nachdem er schon Jahre hindurch damit in gelehrtem Verkehr gestanden war.

Besonders wichtig für seine ganze spätere Laufbahn wurde die mehrjährige Tätigkeit des jungen Spergs in Rovereto als Aktuar der tirolischen Kommission zur Schlichtung der Grenzstreitigkeiten mit der Republik Venedig. Sie fällt in die Jahre 1750 bis 1756. Die Leiter dieser Kommission, Landeshauptmann Paris Graf Wolkenstein, und der Repräsentations- und Hofkammerrat Josef Ignaz von Hormayr gehörten auch der Academia Taxiana an, ebenso Graf Cristani, der als Präsident der mantuanisch-lombardischen Regierung Mitglied der Kommission war. Während dieser Zeit kam Spergs in Rovereto mit gleichgesinnten Kreisen in Berührung und trat bald der eben gegründeten Accademia degli agiati bei, der auch Kempter angehörte. Auch die bayrische Akademie der Wissenschaft ehrte ihn durch Verleihung der Mitgliedschaft³¹⁷.

Auf die Empfehlung Anton Roschmanns, der seit 1747 Adjunkt im Schatzarchiv der Innsbrucker Regierung unter seinem Vater war, wurde Spergs 1751 durch den Hofarchivar Freiherrn von Rosenthal³¹⁸ ins Geheime Hausarchiv nach Wien berufen. Spergs blieb aber noch bis zur Beendigung der Arbeiten der Grenzkommision in Tirol, da man seine Kraft nicht entbehren konnte. Erst 1756 ging er nach Wien, wo er durch seine außerordentliche Tüchtigkeit rasch die Aufmerksamkeit hoher und höchster Persönlichkeiten auf sich lenkte.

³¹⁷ Spindler, Briefe aus der Gründungszeit, 207 (Nr. 124).

³¹⁸ Vgl. P. Kletler, in: L. Bittner, Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, I, Wien 1936, 117ff.

Bereits nach drei Jahren berief ihn Fürst Kaunitz mit dem Titel eines k. k. Rates als Archivar in die Geheime Hof- und Staatskanzlei, wo er binnen kurzer Frist zum wirklichen Hofrat und Staatsratsoffizial aufrückte. Die Abwicklung der diplomatischen Geschäfte mit Rom und den italienischen Fürstenhöfen war seine Aufgabe, die seit 1765 noch um die Verwaltungsgeschäfte der österreichischen Lombardei und des Herzogtums Mantua vermehrt wurde. Die Kaiserin belohnte Spergs 1771 durch die Verleihung des Freiherrntitels mit dem Prädikat von Palenz und Reisdorf und der Ernennung zum Ritter des ungarischen Stephansordens. Besondere Verdienste erwarb sich Spergs auch als rechte Hand des Ministers Kaunitz bei der Reorganisation der Wiener Kunstakademie. Die josephinische Epoche, der Spergs innerlich ablehnend gegenüberstand, sollte er nicht lange überleben. Im Jahre 1791 ging sein an äußeren Ehren reiches, aber auch innerlich erfülltes Leben zu Ende. Für Spergs Bedeutung spricht allein schon der Umstand, daß man es zwei Tage lang nicht wagte, dem Fürsten Kaunitz den Tod seines treuen Dieners zu melden.

Spergs' vielseitige Persönlichkeit interessiert uns in diesem Zusammenhang vor allem durch seine Verbindung mit dem thesesianischen Reformkatholizismus, zu dessen markantesten Vertretern er gehörte. Propst Markus Anton Wittola, der Herausgeber der „Wiener Kirchenzeitung“, und führende jansenistische Staatskirchler feierten ihn als Schützer aller guten Geistlichen, die einen Sinn für die Kirchenreform haben³¹⁹. Gleich Wittola war Spergs kein Freund der Jesuiten. Als Referent der oberitalienischen Angelegenheiten hatte er neben dem bevollmächtigten Minister in Mailand, Karl Graf von Firmian, maßgeblichen Anteil an den einschneidenden kirchenpolitischen Maßnahmen des thesesianischen Regimes in der Lombardei³²⁰.

In der Kaiserstadt stieß Spergs zum Kreis der „Großen in Wien“³²¹. Er war einer der häufigsten Gäste bei den Abendgesellschaften des Propstes Ignaz Müller, der allsonntäglich die führenden Köpfe des jansenistischen Wien, Politiker und Gelehrte in seinem Stifte St. Dorothea ver-

³¹⁹ Lentze, Joseph v. Spergs, 399. Über Wittola vgl. Posch, Kirchliche Aufklärung, 20f; Winter, l. c. 177 ff.

³²⁰ Vgl. F. Maaß, Der Josephinismus. Quellen zu seiner Geschichte in Österreich, I (1760–1769), Wien 1951 (=Fontes rerum Austriacarum II, 71), bes. 36f, 54f, 56f; Derselbe, Vorbereitung und Anfänge, 299ff. Vor allem für die diesbezügliche Aktivität von Spergs müßte das einschlägige Material im Archivio Nunziatura Vienna des Vatikanischen Archivs herangezogen werden.

³²¹ F. S. Wintermayr, Die Aufhebung des Chorherrenstiftes St. Dorothea in Wien, in: Mitteilungen für Geschichte der Stadt Wien, 17, 1938, 52–86; Winter, l. c. 45ff, 108ff, 113f.

einte. Swieten, Stock, Wittola, Kresl, Rautenstrauch, Gazzaniga u. a. verkehrten dort ebenso wie ausgesprochene Vertreter der Gegenpartei. Die Männer um Propst Müller, den Seelenführer und Vertrauten der Kaiserin, waren zwar gläubige Katholiken, vertraten jedoch — unter Anerkennung des päpstlichen Primates — im jansenistischen Sinne einen scharfen Gegensatz zum Zentralismus der römischen Kurie³²². Ihr Bestreben zielte auf eine Reform der äußeren Kirchenverfassung, die unter Zurückdrängung der zentralistischen Tendenzen eine Stärkung der landeskirchlichen Macht bringen sollte, während auf dem Gebiete der Theologie die spekulative Scholastik zugunsten einer mehr positiven Methode zurücktreten sollte. Unbeschadet ihrer Bestrebungen legten diese Männer größten Wert auf Kirchentreu und Rechtgläubigkeit und wiesen den Vorwurf des Jansenismus zurück. Dieser Begriff ist in diesem Zusammenhang eben nicht so sehr im dogmatischen Sinne zu nehmen, sondern vielmehr als Sammelbegriff für die reformkatholischen Bestrebungen der Zeit auf dem Gebiete der Kirchenpolitik, der kirchlichen Verfassung, der theologischen Methode und des religiösen Lebens überhaupt³²³.

Auch Spergs war ungeachtet seiner Zugehörigkeit zu diesen Kreisen ein Mann echter Frömmigkeit³²⁴, wie viele Stellen aus den Briefen an seinen geistlichen Bruder eindeutig beweisen. Die radikale Aufklärung lehnte er entschieden ab und trat für ihre wissenschaftliche Bekämpfung ein. Ansonsten zeigt er die typischen Züge des Reformkatholiken der thesianischen Epoche. Den Jansenismus erklärte er als Phantom und setzte sich als entschiedener Verteidiger des gallikanisch-jansenistischen Kirchenrechtes für eine Anpassung der Kirchendisziplin an den Geist der Zeit ein. Trotzdem war Spergs kein Jansenist im dogmatischen Sinne, wie seine Gleichgültigkeit in Angelegenheit der Bulle „Unigenitus“ beweist. Wie allen Reformern schwebte auch ihm das Urchristentum als Ideal vor. Die Kirchengeschichte schätzte er als Grundlage aller echten Theologie. Aberglauben, Wundersucht und barocke Frömmigkeit fanden in Spergs einen scharfen Gegner.

Als der gemäßigte Reformkatholizismus Maria Theresias dem radikaleren Kurs Josephs II. Platz machen mußte, distanzierte sich Spergs deutlich davon und neigte innerlich mehr und mehr der konservativen Richtung zu. Schwer trug er als Beamter an der überstürzten Hast, mit der eine Reform die andere jagte³²⁵. Zahlreiche Stellen in seinen Briefen

³²² Lentze, l. c. 400.

³²³ Deinhardt, Jansenismus, 69, 80 ff.

³²⁴ Lentze, l. c. 401.

³²⁵ Ebd. 405 ff.

enthalten scharfe Kritik an der neuen Richtung. Ebenso war seine Einstellung zur josephinischen Kirchenreform. Seinem Bruder gegenüber gab er deutlich die Ablehnung der Klostersaufhebungen zu erkennen und bedauerte lebhaft die Opfer der übereilten Maßnahmen. In seinem Bereich bemühte sich der Freiherr nach Kräften, die Auswirkungen der josephinischen Kirchenpolitik zu mildern, und seine besondere Sorge galt dem Schicksal Wilten.

An der Gestalt des Freiherrn von Spergs wird in klassischer Weise der Wandel sichtbar, der sich auf allen Gebieten in den Jahren zwischen dem Einsetzen der theresianischen Reformen und der vollen Ausbildung des josephinischen Systems vollzog. Mit dem Übergang vom maßvollen Kurs der großen Kaiserin zum übereilten Radikalismus ihres Sohnes hatte die alte Generation, für die Spergs steht, innerlich ausgedient. Die Gesinnungen und Absichten dieser Männer waren nun längst überholt und es war nur mehr eine Frage der Zeit, bis die Repräsentanten dieser Epoche auch äußerlich von der Bildfläche verschwanden. „An Spergs zeigt sich die Tragik des theresianischen Reformkatholizismus, der eine Synthese versuchte zwischen katholischer Tradition und den Ideen der Zeit“³²⁶.

Einen solchen Verbindungsmann in Wien zu besitzen, der als „Archivadjunkt aus der Provinz eine Karriere gemacht, die ihm die Häuser des Hochadels öffnete“³²⁷, war für das Stift Wilten von außerordentlichem Vorteil. Spergs blieb auch in der Kaiserstadt seiner Heimat eingedenk und suchte als Tiroler seinem Lande nach Möglichkeit zu dienen. Er wurde in der Tat von allen Kreisen um Hilfe angegangen, denn in der theresianischen Epoche war durch Protektion viel zu erreichen³²⁸. Dem Stifte Wilten blieb er stets mit derselben Dienstbereitschaft gewogen und leistete ihm wertvolle Dienste, wobei Spergs seine ausgezeichneten Verbindungen zu hochgestellten Kreisen wie auch sein eigener nicht geringer Einfluß sehr zustatten kam. Vor allem die Beziehungen Spergs zu den „Großen in Wien“, nach deren Ideen und Plänen das Studienwesen umgestaltet wurde, war für das Kloster Wilten in den entscheidenden Jahren 1760/61 von nicht zu unterschätzendem Wert.

Zu den engen Freunden Spergs' im Kreis der „Großen in Wien“ gehörte der Südtiroler Karl Anton Freiherr von Martini³²⁹. Besonders die vom Gedankengut italienischer Aufklärung im Sinne Muratoris beseelte

³²⁶ Ebd. 411.

³²⁷ Ebd. 398.

³²⁸ P. Mitrofanov, Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit, Wien und Leipzig 1910, 287.

³²⁹ Vgl. Winter, l. c. 37 f, 128–130; Hantsch, l. c. 174, 199; Holzknicht, Ursprung und Herkunft der Reformideen Kaiser Josefs II., 55 ff.

Geisteshaltung war es, die beide Männer verband. Die Ideenwelt beider war überhaupt mehr vom romanisch-lateinischen Kulturkreis her bestimmt als dem Jansenismus niederländisch-französischer Herkunft³³⁰. Martinis Einfluß im Studienwesen war bedeutend, versah er doch seit 1754 die Professur für Natur- und römisches Recht an der Wiener Universität und wurde Swietens engster Mitarbeiter in der Zensur- und Studienhofkommission³³¹, der er als Generalreferent angehörte. Seine Bedeutung als Erzieher Josephs II., als Mitarbeiter an der Rechtskodifikation im aufgeklärten Sinne und hoher Verwaltungsbeamter ist bekannt³³².

Ein weiterer wichtiger Bundesgenosse Wiltens in Wien war der ebenfalls mit Spergs wie mit Martini befreundete Jurist Paul Josef Riegger. Er wirkte seit seiner Berufung aus Innsbruck im Jahre 1749 in der Reichshauptstadt als Kirchenrechtslehrer im Sinne eines Staatskirchentums, das sich erst unter Joseph II. voll entfalten sollte³³³. Rieggers Beziehungen zu Wilten rühren aus der Zeit seiner Innsbrucker Lehrtätigkeit her. Als Professor der juridischen Fakultät und akademischer Würdenträger war er sehr häufig bei Disputationen und anderen Anlässen im Stifte zu Gast gewesen. Wieder einmal hatte sich die kleine Innsbrucker Gelehrtenvereinigung als Sammelpunkt gemeinsamer wissenschaftlicher und geistiger Bestrebungen erwiesen. Seit ihrer Entstehung gehörte Riegger diesem Kreise als reger Mitarbeiter an³³⁴. Gewiß wurde der berühmte Jurist schon damals auf den glänzend begabten jungen Mann aufmerksam und es spannen sich erste Beziehungen an, die nach dem Eintreffen von Spergs in Wien neu gefestigt wurden. Bei der Neuordnung der Universität Innsbruck erwies sich Riegger gemeinsam mit Spergs als eifriger Sachwalter des Prämonstratenserstiftes³³⁵.

³³⁰ Lentze, l. c. 403f.

³³¹ Winter, l. c. 37.

³³² Winter, l. c. 128–130; vgl. Holzknecht, l. c. 55ff.

³³³ Hantsch, l. c. 201.

³³⁴ Vgl. weiter oben S. 38.

³³⁵ Das ergibt sich aus den Briefen, die der Stamser Zisterzienser J. Plattner aus Wien an seinen Abt schrieb.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [42](#)

Autor(en)/Author(s): Haidacher Anton

Artikel/Article: [Studium und Wissenschaft im Stifte Wilten in Mittelalter und Neuzeit. 3. Teil: Zischen Barock und Aufklärung. 21-91](#)